



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

830.6

1381

Helios der Titan,

oder

Rom und Neapel.

Eine Zeitschrift aus Italien,

von

dem Verfasser des Natalis.

Erstes Heft. Mit einem Kupfer.

Leipzig 1802. bey Heinrich Gräff.

Unter diesem Titel giebt Hr. Benfowiz, der als Schriftsteller der Lesewelt längst rühmlichst bekannt und gegenwärtig in Italien ist, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften heraus, wovon das erste bereits die Presse verlassen hat. Da dies Unternehmen fast einzig und mit unsäglichlicher Mühe und Kosten verknüpft ist, so beruht der glückliche Fortgang desselben einzig und allein auf der patriotischen Denkart des Publikums.

Als Verleger glaube ich alles gethan zu haben, daß das Äußere dem innern Gehalte entsprechen möge. Die Inhaltsanzeige mag für dieses erste Heft sprechen.

1. Veranlassung meiner Reise nach Italien.
2. Sehnsucht nach Welschlands mildem Himmel.
Ein Gedicht.
3. Ankunft in Italien.

B. r a g u r.

830.

B81

Ein
Literarisches Magazin

des
Deutschen und Nordischen
Vorzugs.

Herausgegeben

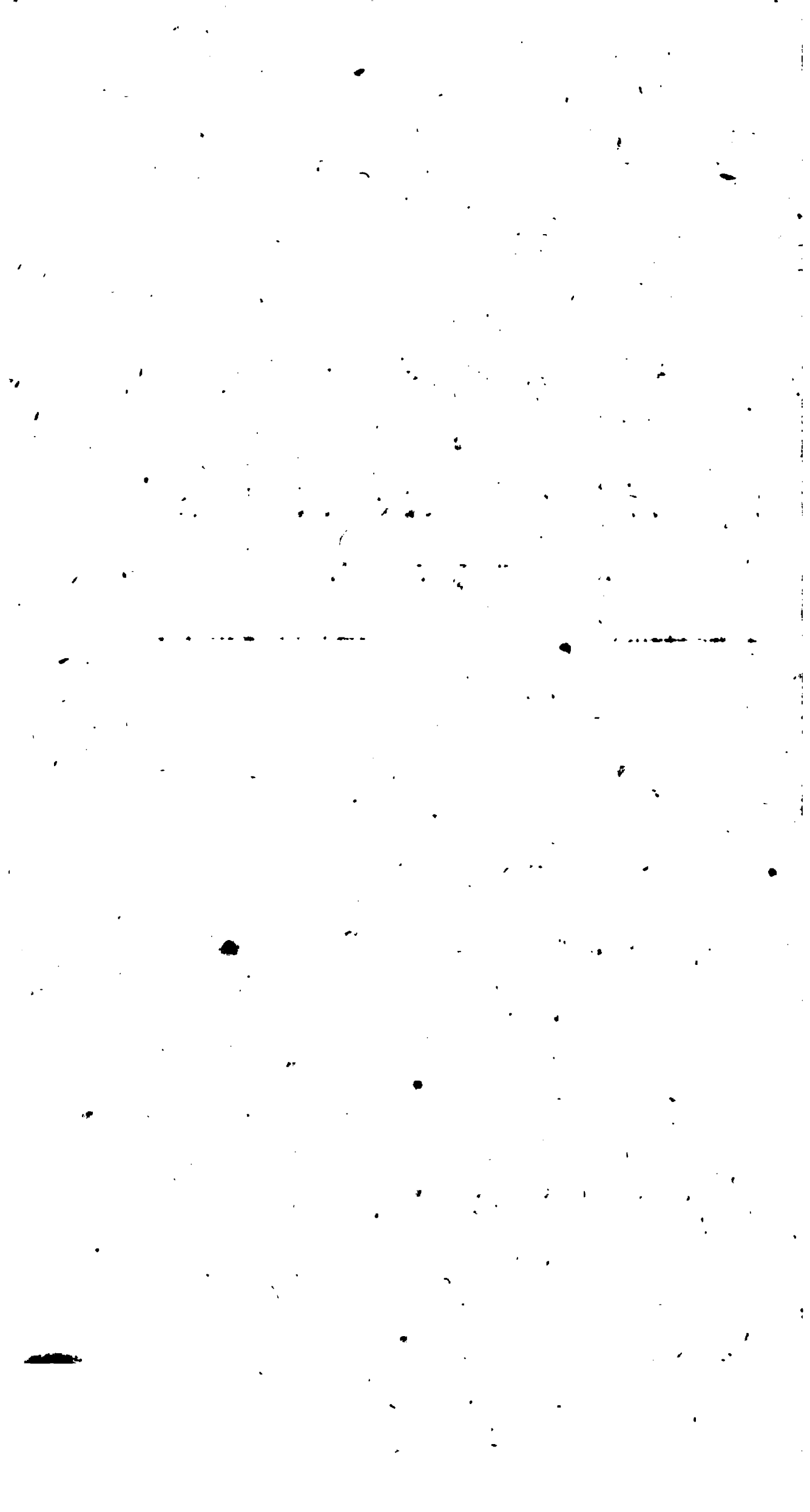
von

J. D. Gräfer.

Siebenter Band.

Erste Abtheilung.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1802.



B r a g a u n d H e r m o d e

oder

N e u e s M a g a z i n

für die

V a t e r l ä n d i s c h e n A l t e r t h ü m e r

der Sprache, Kunst und Sitten.

Herausgegeben

von

J. D. G r ä f f e r,

Vierter Band.

Erste Abtheilung.

L e i p z i g,

bey Heinrich Gräff.

1802.



B o r r e d e.

Mehrere Freunde und Mitarbeiter dieses Magazins legten mir die Fortsetzung desselben ziemlich ernsthaft und nachdrücklich ans Herz. Hier ist, was und wie ich es geben konnte und kann.

Findet man nicht alles, was für diese Abtheilung versprochen war, so ist dieß keine Folge, daß man es nicht in einer künftigen, und vielleicht mit meh-

rerer Muße und Freude gearbeitet, erwarten dürfte; und wenn einige schätzbare Aufsätze und Venträge, dem Anschein nach über die Gebühr lange zurückgehalten sind; so bitte ich zu bedenken, daß es bey einer Zeitschrift dieser Art nicht jedesmal auf schnelle Bekanntmachung eines Aufsatzes ankommt, und daß es billig der Beurtheilung des Herausgebers überlassen seyn muß, zu welcher Zeit und in welcher Gesellschaft dieser oder jener Aufsatz am besten erscheinen möchte.

Schwäbisch, Halle,

am 22. April 1802.

Der Herausgeber.

I n h a l t.

I. Das Lied von Erich dem Wandrer, oder die Erzeugung der drey Stände. Aus dem Isländ. Von Gräter. *)	Seite 1
II. Lyrting oder d. Zwergengeschmeide, Ein Nordischer Kämpfer. aus der Herwaratsage, von Gräter. Fortsetzung. Drittes Buch.	15
III. Ueber die Menschenopfer der Deutschen. Geschrieben im J. 1798. von Herrn Delius, damals in Göttingen, nunmehr Aescultator in Bernigerode	25
IV. Sammlung von Dörtern, u. Städten; Namen, in welchen noch die Namen unserer vaterländischen Götter zu stecken scheinen, von Karl Heinze, Erzieher zu Birnbaum in Südpreußen	60
V. Miscellen für altteutsche Sitte und Denkart. Reist aus Lehmanns speyerischer Chronik gesammelt und mit Bemerkungen begleitet v. Herrn Dr. E... in L...	
1. Strafgesetze	70
Strafen gegen Beschimpfungen	74
— gegen Fluchen und ärgerliches Schwören	75
— gegen Verbrecher	76
2. Zur Geschichte der Ordalien	80.
VI. Ideen über die Brauchbarkeit der Nordischen Mythologie für die	

*) Seinen verehrten Dänischen Freunden, Herrn Professor Nyerup und Herrn Høstetters, Assessor Høst aus dankbarer Hochachtung geweyht.

VIII

lebenden und leichnenden Künste. Von Grä- ter. Hingeworfen im Jahr 1792.	86
VII. Ueber die leichte Verdrängung der Odinischen Religion durch das Christenthum. Von W. F. Suhm. Aus dem Dänischen von J. D. G.	96
VIII. Lieder der Liebe, den Minnesin- gern des dreizehnten Jahrhunderts getreu nachgesungen v. Joh. Gottfr. Hermes.	136
1. Kayser Heinrich.	136
2. Herr Heinrich von Veldig.	138
3. Graf Werner von Honberg. Erstes Abschiedslied.	139
Zweytes Abschiedslied.	140
4. Herr Rudolph von Rothenburg.	141
Derselbe.	142
5. Herr Werner von Euisen.	144
6. Herr Heinrich von Morungen.	146
Derselbe.	147
Derselbe.	148
Derselbe.	150
7. Der Schenke von Limpurg.	151
8. Herr Hesso von Minach.	152
9. Der Burggraf von Lintz.	153
IX. Alphabetisches Verzeichniß der ältesten deutschen eigenthümlichen Man n Zeit an bis ins Aufgesetzt von J.	156
X. Ha 1. 2. 3.	anferlichen Biblio- der Schwänke aus 191 Zolzenbüttler Hand- romans Friedr. von 1299
XI. W 1. 2. 3.	n aus der Neu- ersten antiquarischen Literatur am Ende des achtzehnten Jahrh. Vom H. 236 236

I.
Das
Lied von Erich
dem Wanderer,
oder
die drei Stände.

(Aus dem Isländischen. *)

Einmal (so singet die Vorzeit!) ging fort auf
grünenden Pfaden
Herzhaft, und alt an Erfahrung, ein alleskundiger
Ase, **)
Aber ein Jüngling an Kraft, genannt der wandernde
Erich.

*) Rigstháttur oder Rígs-mál genannt. Das Original befindet sich bey Sandwíg, und ist erst vor kurzem von Herrn Eijóbbotz. aufs neue abgedruckt, und mit schätzbaren Anmerkungen begleitet worden. Nächstens mehr darüber.

**) Der Tradition zufolge Gott Heimdal.

1.

Vormwärts schritt er beständig, und lenkte dann
mitten vom Wege;

Siehe da traf er ein Obdach, nur angelehnt war
die Pforte!

Alsobald ging er hinein! Auf der Erde brannte
das Feuer,

Aber darneben saßen die Leute des Hauses, in
alten

Lumpen, müd von der Arbeit des Tages, Aji und
Edda.

Aber Erich verstand den Leuten Rath zu er-
theilen,

Setzt' auf die Mitte der Bank sich, und zu bey-
den Seiten das Eh'paar.

Da bracht' Edda heran einen aschebestreuten
Brodlaib,

Schweren Gewichtes und dick, von lauterer Klebe
gedichtet.

Aber auch weiter trug sie noch auf in Mitte des
Tisches!

Eine Suppe war in dem Napfe, welchen sie auf-
trug,

Und ein Kalb, ein gesottnes, war von dem Nach-
tisch das beste.

Aufftand Erich zuletzt, und begehrte, sich
schlafen zu legen.

Aber Erich verstand den Leuten Rath zu ertheilen,
Legt' ins mittlere Bett sich, und zu beyden Sei-
ten dies Eh'paar.

dem Wandrer, od. d. Erzeugung: c. 3

Also schlief er daselbst, und verweilt' in allem drey
Nächte,

Reiste dann weiter von dannen, und ging in
Mitte des Heerwegs.

Aber als nun darauf neun Monden waren
verflossen,

Einen Sohn gebär Edda, und man begoß ihn
mit Wasser, *)

(Schwarzbraun war ihm die Haut!) und Scla-
ve **) ward er geheissen.

Wohl zu wachsen begann der Knab', und
wohl zu erstarren.

Kufig ***) ward ihm an Händen die Haut, und
eckigt die Backen,

Hart die Finger und dick, und übelgestaltet das
Antlitz,

Krummgebogen der Rücken, und breitgetreten die
Ferse.

Also gebraucht er die Kraft, lernt Last zu flech-
ten, und Bürden, †)

Und an jeglichem Tag nach Hause zu tragen die
Reißer.

*) Die Wasserbegießung der neugeborenen Kinder, nach-
mals Taufe genannt, war bekanntlich schon in der
ältesten Heidenzeit im Gebrauche.

**) Thral.

***) Kufig ist das furchige einer harten, run-
tlich das einer gelinden Haut.

†) Reißer: Bündel.

Siehe da kam an den Baun eine Dirne, in
 Fuße gegangen,
 Schrammen an ihren Händen, verbrannt von der
 Sonne die Arme,
 Niedergebogen die Nase, und Sklavin †) ward
 sie geheissen,
 Setzt' auf die Mitte der Bank sich, der Sohn
 des Hauses darueben,
 Sprachen und kusten zusammen, und bereiteten
 Sklavin und Slave,
 Wenn der Abend gekommen, an jeglichem Tage
 das Bette,
 Zeugten Kinder, und denen erbauten sie Hütten,
 die Frohen!
 Starrfalt hießen sie, glaub' ich, und Kuh-
 hirt oder auch Viehfnecht,
 Schleppack, Knochenfest, Reuchhalt,
 Püchling und Lastthier;
 Pflanzten Hecken umher, und deckten mit Dunge
 die Aecker,
 Bogen Schwein', und hüteten Geiß', und gruben
 Torf aus dem Moore.
 Töchter hatten sie auch, sie waren die Stum-
 me und Krumme,
 Die Einfältige auch, und die Adleronase,
 die Grobe,
 Und die Dienstmagd, die Aufgeschürzte,
 der Holztrog, die Freche

†) Thye.

dem Wandrer, ob. d. Erzeugung 2c. 5

Und die Benardtel Von ihnen entsprangen die
Sklavengeschlechter!

2.

Aber Erich reiste dann weiter in Mitte des
Heerwegs.

Siehe, da traf er ein Haus, nur angelehnt war
die Pforte!

Alsobald ging er hinein! Auf der Erde brannte
das Feuer,

Aber darneben saßen die Hausleut' und pflegten
der Arbeit:

Bäume hobelte hier der Mann zum Stuhl des
Gewebes, .

Aber gekämmt war der Bart ihm, und vor der
Stirne das Haupthaar,

Enganliegend das Hemd, und an dem Halse geöffnet!

Saß das Weib auch dabei, und zog am Rocke
den Faden,

Streckend hinauf den Arm, um Spinn zu gewin-
nen zu Kleibern.

Auf dem Kopf war das Haar zusammengebredt,
und am Busen

Stand von einander der Leib, doch ein Kragen
bedeckte den Nacken,

Knöpfe hielten das Kleid an den Achseln, zur
rechten und linken!

Afi und Amma, so hießen die beyden Wirthe
des Hauses!

Aber Erich verstand den Leuten Rath zu ertheilen!

6 Das Lied von Erich

Hab' sich auf von dem Tisch, und zu schlafen war
sein Begehren!

Legt' ins mittlere Bett sich, und in beiden Sei-
ten das Eh'paar!

Also schlief er daselbst, und verweilt' in allem drey
Nächte.

Aber als nun darauf neun Monden waren
verflossen,

Einen Sohn gebar Amma, und man begoß ihn
mit Wasser,

Karl *): so nannte man ihn; ihn wickelt' in
Windeln die Mutter,

Die hochblonde, rothwangige sie, mit sanftelnden
Augen!

Wohl zu wachsen begann der Knab', und wohl zu
erstarren.

Stiere begann er zu bänd'gen, und Pfluge zu
schweigen, Häuser zu zimmern,

Scheunen zu bauen, Wagen zu machen, und ur-
bat die Felder.

Siehe da führten sie heim ein schlüsselbehan-
gends Mädchen,

(Ziegenpelz war ihr Gewand!) man gab sie Kar-
len zum Weibe,

En dra mit Namen, und sie ging willig unter
den Schleier! **)

*) Karl, der älteste einheimische Name für Freys-
geborene.

**) Den Brautschleier.

dem Wanderer, od. d. Erzeugung 2c. 7

Aber sie fügten sich nun zusammen, und wechselten Ringe,
ließen bereiten das Bett, und rüßen zur Wohnung die Häuser.
Kinder zeugten sie dann, und hausten in fröhlicher Eintracht.
Kann oder Bube, so nannte man sie, und Krieger und Thegen,
Lustschmidt und Hauswirth, Langbart und Schönbart, Pächter und Eigner!
Aber mit andern Namen, die Kluge, die Bräutliche, Weise,
Herrliche, Plauderin, Schmeichlerin, Hüpferin, Mädchen,
Buntre, Geformte, Bedrehte! — Der Ursprung der Freyengeschlechter!

3.

Aber Erich reiste dann weiter gerades Weges von dannen!
Siehe da stand eine Halle, gen Süden schaute die Pforte,
Angelehnt war das Thor, und mit einem Ringe versehen!
Alsobald ging er hinein, mit Stroh belegt war der Boden,
Aber die Leute saßen, und schauten einander ins Auge,
Edler und Edelfrau waren's, mit ihren Fingern sie spielten.

Und der Edle saß da, eins Schne zu drehen
 begann er,
 Spannte darauf den ulmenen Bogen, und schiff-
 tete Pfeile.
 Aber die Hausfrau schaut' auf ihre Hände; sie
 mangte
 Jesh ihr Leinenzug aus, und stärkte die leinenen
 Ärmel.
 Also saß die Erbsrue, auf dem Busen das glühende
 Kleinod,
 Lang war am Kleide der Schleppe, und himmelblau-
 des Gewandes
 Farbe! Lichte die Augenbraunen, frischer der Bu-
 sen,
 Weißer der Nacken als Schnee, so eben vom Him-
 mel gefallen!
 Aber Erich verstand den Leuten Rath zu er-
 theilen,
 Setzt' in die Mitte der Bank sich, und zu beyden
 Seiten das Eh'paar.
 Und die Edelfrau nahm ein geblumtes Tischtuch
 von weißem
 Leinwand, und deckte den Tisch! und brachte nun
 dünne Kuchen,
 Backwerk von weißem Weizen, damit bedeckend
 das Tischtuch;
 Setzte dann auf, gefüllte Schüsseln, mit Silber-
 plattiret,
 Zugemüße und Speck, auch gebratene Vögel! —
 In Kannen

dem Wandrer, ob. d. Erzeugung 1c. 9

Setzte sie Wein auch dazu, plattiret waren die
Kelche!

Und da trank man, und kost', und der Tag war
zu Ende gegangen!

Aber Erich verstand den Leuten Rath zu er-
theilen.

Auffand Erich zuhelt, gerichtet wurde das
Bette;

Also schlief er daselbst, und verweilt' in allem drey
Nächte.

Reiste dann weiter von dannen, und ging in
Mitte des Heerwegs.

Aber als wieder darauf neun Monde waren
verflossen,

Einen Junker gebar die Mutter, und wickelt' in
Seiden

Ihren Sohn, begoß ihn darauf mit Wasser, und
nannt' ihn

Jarl. *) Sein Haar war blond, und glänzend
waren die Backen,

Brennend aber die Augen, gleichwie die Augen
der Schlangen.

Aufwuchs der Jarl in der Halle, und lernte
schälen die Linden,

Auf die Sehne sie legen, den ahmenen Bogen zu
biegen,

Pfeile zu schiffen, Spiese zu werfen, Speere zu
schwingen,

*) Jarl, Graf, Edler, ein Herr.

Auf den Rossen zu reiten, und Hunde zum Jagen
zu hehen,

Auch zu ziehen das Schwert, und mitten durchs
Wasser zu schwimmen.

Siehe da kam zur Halle zu Fuße, zu Fuße
kam Erich,

Lehret' ihn Runen, that ihm Gelüb'd', erkantet'
ihn als Sohn an,

Und gebot ihm darauf, Besitz zu nehmen von
allen

Odalsgütern *), den Odalsgütern und Schlössern
der Ahnen.

Jarl gehorcht', und ritt alsbald von dannen die
Nacht durch,

Hebers bethaute Gebirg, bis er kam zu der Halle
der Ahnen.

Hier nun begann er Spieße zu werfen, Linden zu
schälen,

Rosse zu bänd'gen, und auch das Schwert gewal-
tig zu schwingen.

Kampf zu erregen begann er, mit Blute zu röthen
die Felder,

Feinde zu Boden zu strecken, und anzugreifen die
Länder,

Ward darauf Herrscher allein von achtzehn Schlös-
fern des Landes,

Und begann seine Schätze zu schichten, und allen
zu geben

*) Eigne Besitzungen.

dem Wandrer, od. d. Erzeugung 1c. 11

Nicht Kleinodien nur, auch andere Geschenke! Den
einen

Schwanenpferd', und den andern Ring', oder
Stücke vom Goldreif!

Aber nun fuhren die Edlen hinweg auf lothi-
gem Heerweg,

Und gelangten zur Halle, in welcher der Herse*)
regierte!

Gegen ihm über saß in der Halle das Fräulein,
von schlankern

Wuchs, die Weiße, die Schöne! Man nannte sie
Erna.

Diese erfluchten die Edlen, und führten sie mit
sich nach Hause,

Brachten sie Jarlen, und sie ging willig unter den
Schleier!

Aber sie lebten vereint in wechselseitiger Liebe,
Pflanzten fort das edle Geschlecht, und genossen
des Lebens.

Bur **) war der Name des ältesten, aber der
anderen Kinder

Isod und Adal, Arsi, Roger, Midjun-
ger und Nider!

Soner und Sveinn begannen zu spielen im
Sund und im Schachbrett,

Kund hieß Einer der Söhne, der jüngste von
allen war Kaser.

*) Der Gaugraf.

**) Ein Beiname des Gottes Odin.

12 Das Lied von Erich

Also wuchsen die Söhne heran, und händig-
ten Rösse,
Fertigten Schilde, schnitten sich Scherden, und
schälten die Eschen.

Aber Toner, der jüngste von Allen, verstand
sich auf Runen;
Runen der Vornwelt verstand er, und Runen der
Jeztwelt;
Auch die andern verstand er, um Helben Rettung
zu leisten,

Stumpf zu machen die Schneiden, und die Wuth
des Feuers unschädlich!

Auch die Sprache der Vögel verstand er, und Flam-
men zu löschen,

Und das Meer zu geschweigen, und Herzenskummer
zu stillen!

Dadurch besaß er Achtmänner, Kraft, Achtmänner-
Stärke besaß er.

Und der Junker ward stolz, und fordert Erich
zum Wettkampf!

Aber Erich erschien, die Runenweisheit zu prüfen,
Stritt um die Wette mit ihm, und die Wette
ward allzeit verloren.

Also gewann der vielkundige Gott, die Schätze
des Junkers,

Ward geehrt, und Erich genannt, der Runen-
Erfahr'ne!

Da verdroß ihn der Runen, der Vornwelt Ru-
nen und Jeztwelt!

dem Wandler, od. d. Erzeugung 1c. 13

Austritt Koner nunmehr durchs Moor, in die na-
hen Gehölze,
Bald mit Pfeilen zu schießen, bald anzulocken die
Vögel.

Aber da sang vom Zweige herab, wo sie saß,
eine Krähe:

„Dient es sich auch für Koner, den Junker, Vö-
gel zu locken?

„Auf dem Rosse solltest du sitzen, und stürzen die
Heere der Völker!

„Kennest Du D a n e r und D a n p e r? Die haben
schönere Hallen,

„Haben reichere Güter als Koner jemals beses-
sen;

„Aber sie fahren in Schiffe, und versuchen das
Schwert, und verwunden.“

* * *

Heimging Koner, der Junker, und faßte
nach Pfeilen und Bogen,
Gürtend das Schwert um die Schultern, und zog
zum rühmlichen Krieg aus!

* * *

Also hat ein vieltundiger Gott, der wandern-
de Erich
Unter den Menschen genannt, die drey Geschlech-
ter erzeugt,

14 Das Lied von Etich 1c.

Sklavengeschlechter, und Freyengeschlechter und Ge-
schlechter der Edlen!

Jedem gegeben sein Loos, und zu jedem Loose die
Kräfte!

Nicht zum Herrschen gemacht ist der Sklave, son-
dern zum Frohndienst,

Nicht zum Frohndienst der Freye, zur eigenen
Kunst und zur Muße!

Aber zur Muße nicht, noch zur trägen Ruhe der
Edle! —

Kuhm erkämpfen soll Der, und mit Weisheit ge-
bieten den Völkern!

G r ä t e r.

II.

T y r f i n g

oder

das Zwergengeschmeide.

Ein nordischer Kämpferroman.

Drittes Buch.

Evocat antiquis probatos atavosque sepulchris

Et solitam longo carmine findit humum.

O y i n , am. I. 8. 17.

Tyrfing, das Zwergengeschmeide, lag also nun mit Angantyrn, in der gemeinschaftlichen Grube der gefallenen Brüder auf Samsey. Dennoch aber war der Fluch der Zwerge, der auf diesem Schwerte lag, erst zur Hälfte erfüllt. Angantyr hatte

16 Tyrſing od. das Zwergengeſchm.

Recht, ein Reibhart war er nicht. Tyrſing tödtete ihn nicht. Von dem erſtaunlichſten Kampfe nur, der des Andenkens vieler Jahrhunderte werth war, ſank Angantyr erſchöpft.

Vater Arngrim, vom Alter lange ſchon gebeugt, hatten die bangen Sorgen um ſeine zwölf kühnen Söhne bereits zu Boden gedrückt, ehe die ſchrecklichſte Botſchaft, die einen Vater treffen kann, in Volmen ankam. Auch Prinzessin Ingburg zitterte dem Ausgang des Zweikampfs, wie das Laub der Bäume im Abendwinde, entgegen. Das Schiff kam an; Todtenſtille war rund am Strande und in der Gegend bis an die Stadt. Ingburg, trauernd wie Freya, verließ eben an der Hand ihres mitleidenden Vaters die Halle; um an die Küſte zu wanden, ob ſie die erſehnten Schiffe nicht von Ferne erblickte. Sie waren noch nicht an den letzten Hütten der Stadt, als ſie Oddurn erſah. Aber ſehr Geſicht war, wie das Antlig des großen Odins, in düſtre Wolken gehüllt. Kraft- und geiſtlos ſank ſie ihrem Vater in die Arme

Arme und bebt: — „Du allein, o Oddur?“ faßte der König das Wort. „Und unser Hjalmar?“ fragte er zweifelnd. Der Name schreckte sie auf: „Mein Hjalmar?“ sagte sie mit einer Stimme, die der Wiederhall des tiefsten Leidens war. „Ist, jetzt“ stotterte Oddur — ist — diesen Ring gab er mir.“ Ingburg erblickte ihn kaum, so sank sie, eh' er noch das Wort sterbend ausgesprochen hatte, ohnmächtig zurück, und gab in wenigen Augenblicken ihren Geist auf. So erzählt die Geschichte, und die Sage des ganzen Alterthums.

Glückliche Todte! In kurzem vermählt sich dein Geist von neuem mit deinem Hjalmar, und auf ewig, in den glänzenden Hallen des Heldenwaters, und der treuelohnenden Göttin der goldenen Thränen!

Wär es auch dir so ergangen, unglückliche Swasa! du schnellbeglückte, kürzerfreute Braut und Gattin des großen Angantyr! Aber das Geschlecht der Arngrimiden sollte noch nicht zu Grunde gehen!! Du maßtest diesen schrecklichen Fall

18 Tyrping od. das Zwergengeschn.

überleben, um die Heldin zur Welt zu bringen, die einst gleich den Walkyren mit dem Reizen der Huldgöttin Freya, die Zornkraft Thors, die Stärke Tyr's und Odins sie gegewohnte Lust zur Schlacht vereinte.

„Hättet ihr mich doch mitreißen lassen, Vater!“ sagte Swafa oft, nachdem das Schiff mit ihrem Angantyr und seinen elf Brüdern in die See gestochen war.
„Hättet ihr mich doch mitreißen lassen! ach! ihr habt mich nur auf einige Tage glücklich gemacht, damit ich Zeit lebens die Unglücklichste sey.“ Wo ist dein Muth hin, meine Tochter? erwiderte dann Graf Blartmar. Kennst du Angantyrn nicht, den trotzen, den streitgerechten? Ist der Ruhm seiner Thaten nicht auf allen Meeren und Inseln erschollen? Kam er je auf unsre Burg ohne Sieg und Beute? Und hat ihm nicht Vater Arngrim zu diesem Inselgange das todtfordernde Zwergengeschn. den bligenden Tyrping, als Erbtheil mitgegeben? Was fürchtest du, Tochter Swafa? „Seinen schrecklichen Traum,“ Vater! den ihr ja selber gedeutet habt,

und ihr seyd ein weiser Mann!“ Aber hab' ihn auch nicht zum Verderben gebentes deinem Ehgemahl, und ist auch nicht so. Sind es nicht zwei Adler gewesen, die ihm die Götter im Traume gewiesen? Nur mit Einem kämpfte Angantyr, aber Sieg war nicht auf dieser Seite, und Sieg nicht auf jener Seite. Deswegen wird auch Angantyr nicht kommen; aber für die Elfe fürchte ich, denn sie hat der andere Adler alle überwunden.

So tröstete er Swafa, denn sie hatte große Ehrfurcht für seine Weisheit, und hielt seine Gedanken für eingegeben von den Göttern. Dennoch dauerte dieser Trost nicht lange. Eine nieempfundene, süße Ahnung drängte sich in Swafa's Seele. Die Mornen der Geburt schienen ihrer Vermählung Beifall gegeben, schienen die ersten feurigen Umarmungen der Liebe gesegnet zu haben. Einsam irrte sie seit dieser Zeit oft in den nahgelegenen Hainen des Burgs umher, ihren Angantyr vor Augen, und wie sie einst den kleinen Helden in seine Arme tragen würde. Mit

20 Tyrting od. Das Zwerdengeschn.

jedem Neumond ward ihre Hoffnung ge-
 wisser. Welche frohen, welche bangen Ahn-
 bungen durchkreuzten die Seele des jungen
 Weibes! Verschlössen in sich — denn ob-
 gleich Weib, war sie noch züchtig wie End-
 tra, und schamhaft wie Gefione! — wie-
 ge sie Freude und Furcht allein und einsam
 in ihrem Busen. Noch hatte sie die Hoff-
 nung, die sie hütete, Niemanden entdeckt!
 Doch wie gern dir, Angantyr!, du Schöp-
 fer ihrer Freuden, der du ferne auf der
 waldigten Insel säumtest, um einem todt-
 brühenden Heldenkampf entgegen, und nichts
 zu entgehen!
 Allein, schon stand die Sonne höher
 im Norden, und der Frühling war ver-
 gangen. Swafa konnte nicht mehr verber-
 gen, was die Bucht einer jungen Frau so
 gern verbirgt. Erröthend hörte sie es an,
 als der Vater, Diartmar, sie zu Rede set-
 ze: „Du spirß uns einen jungen Angan-
 tyr schenken!“ sagte er eines Tags. „Doch
 doch, dein Vater bald in unsern Hag zurück-
 kehret!“

O Vater! ja daß er bald zurückkehre!
Aber ich fürchte, ich fürchte! Fünffmal,
Vater, ich hab' es gut gezählt, sah ich
schon die Hörner des Mondes zur Rechten
und zur Linken, seit ihr mir nicht erlaubt,
nachzugehen.

Sey ruhig, Tochter! es wird.....

Aber seht, Vater, dort auf der hohen
See (fiel sie hastig ein) — rudert nicht dort
ein Schiff gegen unser Ufer herunter?

Leider war es dem so, und wohl ihr
und dem unglücklichen Freunde, daß es so
war! Denn habt ihr einmal, große Göt-
tinnen des Schicksals, furchtbare Marnen!
deren Rathschluß die Götter selbst nicht wi-
derstehen, euren ewigen, unveränderlichen
Auspruch gethan; so vollendet unser Un-
glück lieber bald! Laßt das jagende Herz
nicht auf den Stufen der Hoffnung weiter
steigen! D. laßt uns nicht vergeblich dün-
ken, das auf ewig zu besitzen, woran un-
ser Herz und unsre Seele hängt! Was hin-
dert euch den Auspruch, den ihr am Vorn
der Zeit über uns unerbittlich thut, sogleich
uns kund zu machen: D. reißt den Freund,

22 Tyrping od. das Zwergengeschn.

den Gatten, den Geliebten, dem euer grausames Verhängniß uns keinen Augenblick gönnte, lieber plötzlich von unsrer Seite— dann ist eure Grausamkeit doch nicht so groß als eure Gnade!

Das Schiff kam an... Biartmar eilte ans Ufer. Vergeblich. Das Ansehen der kriegreichen Arserker hatte keinen. Es waren Norwegische Kapers. Aber bald vernahm Biartmar aus dem Gekräm des Schiffsvolk die Mundart eines Schweden. „Nun was bringt die Kunde vom Prinzen Hjalmar und Oddur dem Weitgereisten?“ Der Schwede war Ohr, setzte sich in ein Kahn und ans Land, Kanntet ihr meine Heerführer, die Ruhmvollen, hiderher Greis?“ Ach, Hjalmar ist gefallen, und ich fürchte, es koste unsrer Königstochter, der Braven, das Leben! Doch nicht gefallen aus Feigheit, der todesfordernde Tyrping, der Gluch der Zwerge durchstach ihm das Herz; aber ruhmvoll sank er, ruhmvoll gab er die letzten Hauche des Geistes. Sein nur durch die Zauberkraft des Schwertes mächtigerer Gegner sank zu

gleich mit ihm, nicht durchbohrt von Hialmars Schwert, aber erschöpft durch die Kraft seiner Streiche. Und die elf übrigen Rasenden fanden in Oddur, des Weltberühmten, Tapferkeit alle den Lob. An einem Abend mögen sie mit Hialmar am Tische des Heldenvaters aus dem Horn der Einheit getrunken haben!

Nur sachte, Freund! erwiderte Blartmar. Also auch Anganthe ist todt? und — vergib dem Freunde des Todten! — begraben?

Also du ein Freund?

Ja, Freund und Vater.

Vater? da stehst du mir nicht alt genug!

Schweig, Vermessener! sieh dort jene gute Dirne, meine Tochter! Diese ist Anganths Weib — hörst du, Weib? und wartet auf den Vater des Kindes mit Schmerzen, das sie unter dem Herzen trägt.

Antworte mir auf meine Frage genau, und dann entferne dich und dein Schiff so schnell du kannst, daß meine und meiner Tochter Rache Euch nicht ereile, die ihr die Mitschuldigen unsers Unglücks send.

24 Tyrping od. das Zwergengeschn. 2c.

Der Schwede schwieg, und antwortete dann bieder und standhaft.

Die Götter mögen dich trösten! Aber Ungantyr ist gefallen ohne unsre Schuld — und begraben nach dem Vertrag — in Einen Hügel, mit seinen zwölf Brüdern: Odbur hat die Pflicht gethan, und Tyrping, das verwünschte Schwert, das dem muthigen Hjalmar das Leben kostete, liegt unter seinem Haupte.

Ich bedauere dich und deine Tochter! denn ich bin ein Mensch; aber den Sieg hab' ich deinem Eidam nie gewünscht; denn ich bin ein Schwede. Leb wohl!

Und mit diesen Worten sprang er in seinen Kahn zurück, und ruderte eilends von dannen.

(Die Fortsetzung folgt wegen Mangel an Raum in einem der nächsten Stücke.)

III.

Ueber

Die Menschenopfer

der

Deutschen.

Eine gewisse, vielleicht parthenische Liebe für unsere Väter ließ mich schon lange an der Wahrheit der ihnen zugeschriebenen Menschenopfer zweifeln. Das Studium der mir davon bekannten Stellen der Alten verwandelte diese Ahndung in Ueberzeugung. Daher stuzte ich etwas, Köstlich 1) so dreist, nach Anton's 2) Vernein-

1) Alterthümer der Deutschen. Leipzig 1797. 8. p. 202. ff.

2) Tacitus, über Sage, u. Germaniens. Leipzig 1781. p. 103. ff.

nung, darüber absprechen zu hören. Ich vermuthete neuere Untersuchungen, fand aber keine. Die meinigen liegen nun offen, und ich erwarte das Urtheil über meine erste Arbeit.

In vielen Stücken hat mich Schüze 3) geleitet, der viele Fabeln aus der Religion der Germanen vertrieben hat, diese aber zu läugnen sich nicht unterstand. Sein Buch ist reich an Vermuthungen, und nicht wenig falschen Schlüssen. Augenscheinlich zog der Verfasser alles herbei, was er nur konnte. Daher das Versprechen der Vorrede illud in primis egi, ut scriptorum veterum, — — testimoniis cuncta corroborarem, so schlecht erfüllt ist, und Skythen, Kelten, Germanen, Sarmaten und

8) *De oruentis germanorum gentilium victimis humanis.* Lipsiae 1745. 4. Durch die Schusschriften hat er sich bleibendes Verdienst erworben, wenn auch in einer neuern Schrift über teutsche Götter (Meinhold Beiträge zur Mythologie) seine Aufklärungen nicht angenommen, und das Gespinnst des 16. Jahrhunderts, die 7 Tag-Öden der Woche, wieder eingeführt ist. Wird doch auch der große Wöser auf diesem Schappaslet besudelt, in Sachen wo der Verfasser ihn und die Geschichte nicht versteht.

Völkern immer vermischt und verwechselt werden. Auch ekelt der Weibrauch, mit dem Kynsler beynah erstickt wird, und gewisse lateinische Lieblings-Ausdrücke, als *quadrata rotundis miscere*; läßt der Verfasser zu oft erscheinen.

Der rohe Mensch, der seine Götter nach sich bildete, ihnen seine Eigenschaften nur in einem höhern Grade beylegte, im Unglück sie zürnend sah, und daher glaubte, das größte Opfer gebühre der mächtigsten Gottheit; übte bald die schreckliche Gewohnheit aus, ihm gleiche Wesen, seine Brüder, zur lieblichsten Speise den Himmelsbewohnern darzureichen. Denn er wußte, daß das Menschengeschlecht das edelste der Erde sey 1).

Dieser Gebrauch mag von den hohen Ebenen des tartarischen Gebirges, der

1) Constantins mißt den Demianen und Vergilius den Antiodemonen die Schuld an. Nach Schütz (S. 9) müssen wir Christus dem Satan, als Erbfeind, die schwarze Fingerringe zuschreiben, die über das Antlitz der Heiden geworfen war.

Wiege des Menschen, mit den fortwandelnden Horden sich über die Fluren der Erde ausgebreitet haben, denn weder uralte Sagen, noch die gewissern Geschichten nennen uns den Ort des Entstehens. Die Pflanze in den schönen Thälern am Indus und Ganges, das Volk der ersten Policen, sollen unter den Gebräuchen ihrer Religion auch diesen gehabt haben 2). Man vernimmt dasselbe von Persen, Israeliten; der phönizischen Kolonie in Afrika, den Etraken und andern. Die beyden größten Völker der Geschichte, die Griechen — deren Kultur und Weisheit schon die Bewunderung der Nationen war, als der rauhe unwirthbare Nord wohl erst seine Bewohner empfing — und die Römer — die alles auf uns gebracht haben, was wir von unsern Altvätern wissen — sind

2) Mit Untersuchung der Menschenopfer im Allgemeinen, hat sich der Verfasser nicht abgegeben, ihm lag alles außerhalb dem Rahmen seines Zwecks, was nicht für Deutschland gehörte. Man rechne es ihm also nicht an, wenn sich nicht finden sollte, dieses oder jenes der genannten Völker sey sehr gewessen von diesem Brauch.

nicht von der Beschuldigung frei 3). Nicht minder bürdet man diese Sitte allen Nationen auf, die zum mächtigen Stamme der Römern sich rechneten, welcher von der Donau und dem Rhein bis an die Säulen Herkuls und das Ende der Erde alles unter sich gebracht, und, den Ocean und das Mittelmeer überspringend, derselben Inseln besetzt, ja zuerst die himmelhohen Alpen überstieg, und bis an den weltherrschenden Tyberstrom sich ausgebreitet hatte. Allen will dieses hiervon nicht ausgemacht scheinen; die Galen wenigstens, denen Schüze 4) nach Cäsar 5) und Cicero 6), den größten Römern, die Siegespalme zugestekt, bezweifelt Soli-

3) Doch kann die Ausrottung dieses Gebrauchs nicht erst unter Hadrian fallen; sonst vermögte Cicero nicht so zu reden, wie pro Fonteio 10.

4) pag. 8.

5) vorzüglich de bello gallico VI. 16.

6) Oratio pro Fonteio. cap. 9 und 10. Selbst Schüze will hierin zu vielen Schmuck des Redners finden.

mus 7), vertheidigt voll Ruth. Kothl. (ard 8).

Alles, was von den Kelten (Galen 9) und Britten) erzählt wird, übertrug man auch auf die Deutschen 10). Beide mögen vieles gemeinsame gehabt haben, aber hauptsächlich in Sachen der Religion darf man sie nicht vermengen 11).

Eben so ist es mit den Sarmaten, deren Sitten und Gebräuche eine noch schneidendere Gränze zogen 12), und daher,

7) Polyhistor. cap. 21. p. 129 edit. Goetze.

8) Parthenie ou histoire de l'Eglise de Chartres. Paris 1609. 8.

9) Die Kelten des Diodor sind die Galen des Strabo.

10) Gotther Stellen sind: Theophr. Ann. 14. 29. 30. wo Anglesci und Druiden vorkommen; Lucan. l. 444. von Cheutat, Hesus, Tharanié, welches nur von Galien zu verstehen; — Lactantius de falsa religione l. 21. Koch assert. theolog. p. Germ. veter. 6. 5. was auch Kösig Alth. p. 170. 6. 12. und p. 180 sagen mag, oder Falckenstein Antiq. Nordgaviae. l. 43. ausbrütet.

11) Gebhardi Historie der erbl. Reichsstände l. 32. Kösig Alth. p. 156.

12) Die Preußen hat von vielem Mafel gerechtfertigt Baczko. Kleine Schriften. 2. 14 ff.

wie die Nordvölker 13), uns in dieser Untersuchung nutzlos sind.

Wir beschränken uns auf die Fläche, deren Ranten vom alten Rhein, der majestätischen Donau und den Betaststein tragenden Fluthen der Weichsel bespült werden; deren Ufer die brausenden Wellen der Ostsee und des Oceans schlagen; welche die Eider von den Normannen trennt.

In diesem Lande wohnte das Volk der Teutichen lange in verdienter Dunkelheit, bis durch Cäsar der Römer sie erst kennen lernte. Die Geschichtschreiber Italiens haben uns, wie von allem, auch von ihrer Religion nur Bruchstücke hinterlassen. Desto mehr haben die neuern aus eigener

13) Dahin gehören die Kimbern des Strabo, ein viel umfassender Name, und das Fabelland der Römer und Griechen. Mannert Geograph. der Gr. u. R. 3, 313 läugnet ihre Existenz. Bei den Skandinaviern mag man bedenken, daß alle Nachrichten ihrer Menschenopfer aus Snorro fließen. *)

*) Dieß ist wohl nicht andern; und wäre es auch, so würden doch die Kenner der Helmskringla schwerlich den Accent billigen, mit welchem hier der Name ihres Verfassers ausgesprochen wird.

Gr.

Phantasie hinzugesetzt. Nicht allen Glanzen verdienen überall die Römer. Daher ist Vorsicht nöthig bey Betrachtung ihrer Ueberlieferungen. Sie haben den Teutschen Menschenopfer aufgebürdet, welches begierig alle Schriftsteller von Teutschland ergriffen, und, wie es ihrer Gelegenheit war, verbessert, ausgeschmückt 14) oder vermindert 15) haben.

Es ist mein Vorsatz, diesen Flecken dem Ruhm meiner Väter abzuwischen, was lange gewünscht, aber aus vorgefaßter Meinung nicht geschehen 16).

Es

14) So theilt Omeis de germ. vet. theologia p. 7. die Menschenopfer in 3 Klassen, propiciantes, divinatoriae und vativae.

15) Am besten abgehandelt von Schütze s. a. D, Nur Anton ist der einzige, den ich kenne, welcher die Menschenopfer läugnet. (Tacitus über Sage 2c. p. 108. ff.), Longolius origines antiquarum, ist nur aus Hummels Bibliothek bekannt, denn solche Schriften sind ihrer Natur nach schwer zu bekommen.

16) Schütze p. 3. Er hält es für überflüssig die Namen derer zu kennen, welche an den Menschenopfern d. T. zweifeln, vermuthlich weil Regler nicht zweifelt.

Es scheint dem Zweck angemessen, die Stellen der Alten 7) durchzugehen, ihre Unstatthaftigkeit zu zeigen, und was im Allgemeinen zur Bestätigung meiner Meinung sich noch sagen läßt, am Ende beizubringen.

In Cäsars herrlichen Commentaren vom galischen Kriege, findet man die erste Spur. Buch 1. Kap. 53. schreibt er: „Is, — Valerius Proculus, erst vom Ariovist gefangen, dann von den Römern befreit — se praesente, de se ter 1) sortibus consultum dicebat; utrum igni 2) statim necaretur, an in aliud tempus reservaretur: fortium beneficio se esse incolumen.“

17) d. h. der Römer. Wann würde ein Aufhören seyn, wenn man Eluper und Schedius Haselenen von der Dreuehnigkeit, Schüge's Beweis für die Menschenopfer der Sonne und des Mondes, seiner Aufmerksamkeit würdigen wollte!

1) Tacit. Germ. 10. ter singulos sortes tollit sacerdos.

2) Köllig a. a. O. hat zwar igne, eine Lesart, die mir angenehm seyn könnte, hätten wir Spuren von lebendiger Verbrennung, und wären nicht die untergelegten Stellen bei Köllig so schlecht abgedruckt. Clacconius

4. Band. 1. St.

Ⓒ

34 Ueber die Menschenopfer

Was ist natürlicher, als bey rohen Menschen die Frage: lassen wir den Feind leben, der unser Lager erspähen will 3)? Zum Vortheil der Deutschen könnte ich hier eine Parallele mit amerikanischen Wilden ziehen, die ihre Feinde erst mästen, und dann mit großen Ceremonien tödten. Die Deutschen waren schon etwas höher in ihrer Kultur; sie tödteten nicht alle Gefangenen. Hier mußten sie wohl losen, da ein vornehmer Römer, ein Spion, vor ihnen stand 4). Das so religiöse Volk der Deutschen hält viel auf Loose und Wahrsagung 5). Ueberdies nahm dasselbe eine ganz besondere Leitung der Vorsehung und eine Gegenwart der Götter unter den Menschen an, welche sie vorzüglich im Heere gegenwärtig

Noten haben, *Utrum statim necaretur, an —* Dies ist nach Tacit. Germ. 10. wohl die richtigere Lesart, *si prohibuerunt, nulla de eadem re in eundem diem consultatio.*

3) Dafür hielt ihn Ariovist. Cäsar 1. 47.

4) Das Loosen beschreibt uns genau Tacitus, Germ. 10.

5) Tacit. 10. *Auspicia sortesque, ut qui maxime, observant.*

glaubten 6). Hatten sie also nicht doppelt Ursach, ihre Gottheiten um Rath zu fragen, sich zu erkunden, ob der Tod dieses Feindes ihnen angenehm wäre? Konnte in den, bey solcher Gelegenheit sehr feyerlichen Anstalten — ein abgehauener Baumzweig; ein ausgebreitetes weißes Gewand; der Priester des Staats, unbekannte Gebetsformeln vielleicht murmelnd, mit himmelwärts gekehrtem Blick; das dreymalige Werfen der Loose — der für sein Leben zitternde Römer nicht an Opfer denken, wo der Deutsche nur einen Mord, von Politik gerathen, sah? Die Götter wurden dabey erfleht 7); der Römer hatte wohl schon von teutschen Gottheiten gehört, seine durch Gefangenschaft, und diese Handlung verwirrte Einbildungskraft, ließ ihm — wir behalten die Lesart igni bey — etwa die Gottheit des Feuers vernehmen, und er wählte sich das Bild des Opfers.

§ 2

6) Germania. 7. quem adesse bellantibus credunt.

7) Tacit. 10. sacerdos civitatis, precatus deos — —

Sollten diese Gründe unwirksam seyn, so folgen doch die Menschenopfer der Deutschen noch nicht daraus; denn wer wollte opfern? Ariovist und sein Heer. Gut! aber welche Menge von Galen hatte dieser Heerführer bey sich? mußte er sich nicht etwas nach ihnen richten? tauschen nicht immer Sieger und Besiegte in einer Reihe von Jahren sich Gewohnheiten um? und wo war die Scene? Im Lande der Galen. Also könnte diese Barbarey noch immer von den Deutschen gewälzt werden.

Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß nicht ein Mord aus Politik, sondern der im 10. Kapitel der Germania beschriebene Zweykampf beabsichtigt wurde.

Die vornehmsten Belege sind bey Tacitus, dem großen Muster der Geschichtschreiber. Er selbst, und sein goldenes Werkchen, über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens, haben viel erdulden müssen. Vom heiligen Tertullian 8) an, diesem in den Wüsten Afrika's verbrannten

8) Apologetic. c. 16. „*tabulae et homini mandaciorum plenissimo.*“

Kopf, der über die Geschichten der Juden (Histor. V. 2—5) 9) und die Herabwürdigung ihres Jehova (Kap. 5.) Flammen spei, bis Scheidt 10), hat mancher die Wahrheit aller und einzelner Nachrichten mit und ohne Recht in Zweifel gezogen. Hierauf ist in der folgenden Abhandlung keine Rücksicht genommen, und ich führe für mich nicht an, daß Tacitus Werk keine Eingebung der Gottheit ist; daß er sich einmal mit oder ohne Absicht geirrt haben könne. Nur das glaube ich sagen zu können: Tacitus kennt das innere Deutschland nicht, nur die Flur längst dem Rhein hinab. Seine Erzählungen sind Sagen, die er entweder während seines Aufenthaltes in Belgien, oder von den deutschen Soldaten in Rom sammelte. Sehr oft hat er Cäsars Commentare vor Augen gehabt, und was dieser von den Galen sagt, für seine deutsche Beschreibung ge-

9) Dies hat der öftern Abschreibung der Weg vers-
 herrt, und der größte Theil des Tacitus ist für uns
 verloren.

10) Praef. ad Bockhaviu. de origine Germ.
 35 — 47.

38 Ueber die Menschenopfer

nust. Eine Beobachtung, die noch nicht gehörig betrachtet ist.

In den Annalen (I. 61.) hat er uns geschrieben: als Cäsar Germanicus an den Ort des Schreckens für die Römer kam, an den Ort wo Varus und seine Legionen fielen, fand er daselbst *lucis propinquis barbarae arae, apud quas tribunos, ac primorum ordinum centuriones mactaverant* 11). Ich will nicht davon reden, daß *mactare* auch bloß tödten heißt, daß bey Tacitus nicht auf den gewöhnlichen Sprachgebrauch gesehen werden muß; dies Wort mag auch hier *opfern* heißen.

Pyrrhus, Sohn des tapfern Achilles, verströmte das Blut der Polyxena auf seines Vaters Grabhügel, mehrere edle Trojaner wurden zur Versöhnung bleicher Schatten der gefallenen Helden gemordet, und doch hat niemand, meines Wissens, dieserwegen die Griechen des Menschenopfers beschuldigt.

11) Kapler antiq. sept. schmückt dies aus, und vermengt, nach Adam von Bremen, voll christlichen Eifers, vom Norden erzählt.

Grausam waren die Teutschen, die Gefangnen ihrer Schlacht nachher schmätzig zu tödten, wenn anders die Nachricht historisch richtig ist, und nicht Tacitus, der einmahl die Idee der Menschenopfer bey sich nährte, den Tod seiner Landsleute auf Kosten der Barbaren, durch Ausschmückung der Geschichte den Römern klüglicher und racheheischender vorstellen wollte.

Hierzu veranlaßt mich das Stillschweigen des Bellejus und Florus. Beyde mahlen diese Schlacht, aber von solchen Opfern schweigen sie ganz, wenn man nicht die Ermordung der römischen Advokaten dahin rechnen will 12). Grausamkeiten mögen begangen seyn, sollte auch das tandem, vipera, libilare desiste des Florus zu sehr nach dem griechischen Roman vom Tode Cyprius I. und dem römischen des Crassus hinweisen: Allein was ist verzeihlicher, als solche Grausamkeit eines freyen Volkes, das, zum äußersten gebracht, sterben oder siegen muß, das von den Besiegten schreck-

12) Untersucht von Schülke, ob aber in den Schusschriften oder anderswo, ist mir jetzt unbekannt.

lich geplagt war, und als Sklaven den Triumphwagen der Weltherrscher ziehen sollte. Sind erst die Gemüther also bewegt, dann wird Schonung vergebens erſucht:

Von einem Schriftsteller, der ein solches Gemählde ausstellt, läßt sich nicht erwarten, er werde ein Factum verschweigen, daß ihm Gelegenheit gab, sein Gemählde zu vollenden und seine grellen Farben zu verstärken.

Darin, daß die Köpfe der Erschlagenen an die Bäume geheftet wurden — *simul truncis arborum antefixa ora* — liegt gerade keine Opferung, aber eine Hauptschmach, welche die Germanen den Römern durch das Nichtverbrennen bereiteten, da die Leichname den Vögeln Wodans zur Speise, und ihre Köpfe dem Anblick aller Preis gegeben wurden. Nicht verbrannt zu werden, seine Asche nicht in der Urne hängesezt zu sehen, war dem Deutschen traurig: dem Römer die Nichtbeerdigung schrecklich über jeden Begriff. Denn bekanntlich war ihnen der religiöse Glaube, so lange könne der Geist nicht ruhen, nicht der seli-

gen Gemeinschaft der väterlichen Schatten im Orcus sich freuen, als der zurückgelassene Körper unbeerdigt liege 13).

Dieses Stillschweigen der übrigen Schriftsteller macht gegen Tacitus Angabe mißtranisch, besonders wenn man bedenkt, wie Tacitus dieses Factum erfahren konnte. Die Altäre müssen doch offenbar erst nach der Schlacht errichtet seyn, von der römischen Armee konnte folglich keiner Zeuge seyn, der nicht selbst gefangen war. Kein Bericht dieser Schlacht sagt aber etwas von Gefangenen, welches einige für einen Beweis angenommen, daß die Deutschen alles niedergemetzelt, und keinen Pardon gegeben.

Annalen 13. 57.

Bellum Hermunduris prosperum Cat-
tis exitio fuit, quia victores diversam
aciem Marti atque Mercurio sacravere,
quo voto equi, viri, cuncta victa occi-
dioni dantur.

Welcher teutsche Arm wäre kraftvoll
geblieben, wenn tausende wehrloser, die

13) Horat. Od. 1. 28.

nicht als Sklaven besser brauchen könnte, niedergemetzelt wären! Daher scheint es auch unwahrscheinlich, daß die Gefangenen — vom Marti sacra vere, abstrahirt — sollten gemordet seyn, denn welche Schmach war das dem Deutschen, nicht im Kampfe fallend, den Ruhm des Helden nicht zu erhalten, auf immer des Glücks des Tapfern für jener Welt beraubt zu seyn! Dies würden Deutsche nie Deutschen bereitet haben.

Das historische Factum der Stelle ist also wohl, der Heermund gab keinen das Leben, wollte keine Gefangene machen, und so wurde die mächtige tapfere Völkerschaft der Ratten fast vertilgt.

Sie können auch immerhin die feindliche Armee den Göttern geweiht haben; denn dadurch ward alle Rache der Gottheit auf die Feinde gezogen; verglichen Exodus 10. 29.

Legiones mactandas Telluri ac Diis Manibus dabo etc. obgleich Tacitus vielleicht römische oder gar galische Gebräuche 14) übertragen hat, wie Livius in

14) Florus 2, 4. von den Insubrischen und Alpen-

der angeführten Stelle schon mit legiones hat.

Im 39. Kap. der Germania redet Tacitus sehr deutlich, und es möchte fast verwegen scheinen, ungläubig zu sagen. Er berührt die Myserien, worin die Semnones, ein Hauptvolk der großen schweizerischen Eidgenossenschaft, jährlich ihre Bundesversammlung feierten. *Stato tempore in silvam, auguribus patrum et prisca formidine sacram, omnes ejusdem sanguinis populi legationibus coeunt, caesoque publice 15) homine celebrant barbari ritus horrenda primordia.*

Dem, der sagen wollte, dies geschähe von einem Volke des großen Deutschlands, würde mit Recht entgegengesagt, wie weit gedehnt der mächtige Schweizerbund gewesen, dessen erstes Volk die Semnones sich dünkten, hundert Gane bewohnend. Was

bewohnenden Galen — — *vovere de nostrorum militum praeda Marci hinc rursusque.*

15) Sollte hier nicht etwa Cäsar 6, 16, von den Galen; publiceque ejusdem generis habent imperia significare? — —

dieses Volk bey der Erneuerung that, ahmten das nicht alle Bundesverwandte nach?

Zum Glück unsrer Väter sind dieser Stelle die Zeichen der Unrichtigkeit an die Stirn gedrückt. Wie konnte Tacitus von den heiligsten Mysterien Nachricht erhalten? Von einem Feste, dem nur Abgeordnete der Völker und noch dazu, wie Tacitus sagt, gebunden beywohnen durften. Ohne Zweifel war die Zeit der Nacht der Feyer der Mysterien geweiht, wie es bey allen dergleichen heiligen Zusammenkünften Gewohnheit ist. Hätte nun Jemand zusehen wollen, so mußte er sich nahe hin-
zu durch das Gebüsch drängen, der scharfe Blick der Germanen erspähte ihn, - dann war keine Gnade für den Bösewicht, der solche Geheimnisse zu ergründen sich unterfang. Von Deutschen ist Neugierde dieser Art, bey ihrer hohen Verehrung gegen alles, was Bezug auf die Gottheit zu haben schien, nicht zu denken. Nur Ausländer konnten verwegen genug seyn, mit frevelhaftem Fuß in dieses Heiligthum sich zu wagen. Diese künftigen den gerechten Lohn

threr That. Vielleicht war auch ein Germane dem heiligen Walde zu nahe gekommen, auch er entging dem Tode nicht. Wie leicht entstand hieraus der Ruf von Menschenopfern 16)! Würde wohl einer der Gesandten das Geheimniß verrathen haben? Gewiß, so wenig als von den elenstnischen Versammlungen oder den Festen der Vona Des je etwas bekannt wurde, obgleich letztere ein Clodius entweichte, der vor Strafe wenigstens sich nicht zu fürchten brauchte.

Ueberhaupt scheinen die Teutschen eben nicht geeilt zu haben, Nachrichten mitzutheilen; sonst müßte Tacitus, nach der Menge und Wichtigkeit der bey den Römern und in Rom befindlichen Germanen, und der Nähe, worin er sich ihnen eine Zeitlang befand, uns ein vollständigeres Gemählde Teutschlands haben liefern können. Tacitus Nachricht war also nicht genau; dies beweist das wenige, was er davon sagt. Das Menschenopfer war nicht das einzige, was im Walde geschah. Vielleicht

16) Anton. 141.

Ist das Gerücht von den Teutschen selbst mit vielem Vorbedacht ausgesprengt, um die Sache den Römern, oder den Nicht-Schweifen, so wichtig als möglich zu machen, ihnen eine furchtbare Meinung von einem Bunde beizubringen, der jährlich mit dem Blut eines Menschen besiegelt werde. Auch das Binden erscheint mir feltfam. Gefesselt widerspricht gar zu sehr den Begriffen der Teutschen von Freyheit. Im Kriege durfte nur der Priester, und zwar auf ausdrücklichen Befehl der Gottheit binden 17). Selbst von den Sklaven sagt Tacitus 18), verberare torvum, ac vinculis et opere coercere, rarum: wie viel mehr von einem Freyen! Auch dies ward von den Teutschen erdacht, oder man ging, ehrerbietig gebeugt, die Hände auf dem Rücken ruhend, in das Allerheiligste, und dies ward für gefesselt gehalten.

Ich möchte hier wohl eine Emendation des Tacitus vorschlagen. Man liest gewöhnlich: caeloque publice homine;

17) Tacit. Germ. 7.

18) Tacit. Germ. 25.

ob eine Variante da ist, weiß ich nicht. Was gibt dies für einen Sinn? Anton hat übersetzt: „öffentliche Opfierung.“ soll dies heißen, in Gegenwart der Gesandten, so versteht sich das von selbst, und da niemand außer ihnen hinzukam, kann es nichts anders heißen. Dies will nicht recht gehen; ich wage also und schlage publico vor. Servus publicus bey den Römern ist bekannt. Die Tödtung eines Freyen konnte Tacitus nicht glauben; daß ein Privatmann den Sklaven, den er nöthiger zur Bearbeitung seines Ackers, zur Hütung seiner Heerden, zu seiner Haushaltung, oder zum Handel brauchte, hergeben würde, eben so wenig 19). Dies vermochte ihn, die römische Gewohnheit unterzuschreiben 20), besonders da er kurz darauf cap. 40 — der Sklaven Dienste bey einer ähnlichen heiligen Handlung erwähnt. Aber unglücklich, denn wir finden keine Spur solcher

19) Tacit. 25. Occidere solent servum, non disciplina et severitate, sed impetu et ira, ut inimicum, nisi quod impunit.

20) c. 43. Germ. romana interpretatione.

Staatsflaven. Daß Sklaven die Aufwartung bey feyerlichen Handlungen gehabt, kömmt in der einzigen Stelle — cap. 40. — vor, und ist sehr unwahrscheinlich! Sollte man wohl zu solcher heiligen Handlung, zu dem National-Gottesdienst Sklaven zugelassen haben? Sollte es ihrer Gottheit nicht unangenehm gewesen seyn, von Sklaven bedient zu werden? Höchstens hätte man solche dazu nehmen können, die durch's Spiel Sklaven wurden. Wie grausam aber und abscheulich würde das dem Deutschen gewesen seyn, einen ehemaligen Freyen, der, durch eine Leidenschaft, die, allen gemeinschaftlich, allen ähnliches Schicksal drohte, unglücklich geworden war, zu ersaufen! Hierdurch wäre eine andere Stelle von den Menschenopfern bey'm Hertha-Fest widerlegt. — cap. 40. Germ. — Allein es fand gar kein Opfer statt, denn was ist gewöhnlicher als Menschen, die ein Geheimniß wissen, zu ermorden, damit dieses verschwiegen bleibe? Die Vollziehung der Todesstrafe unter der Gestalt von Opfern

soll

soll nach Rösiger 21) gleichfalls Menschenopfer seyn. Longolius läßt hieraus die Sage der Menschenopfer entstehen 22). Hierbey, so wie, daß die Entweiher der Tempel, die Zerstörer der heiligen Haine getödtet wurden, brauche ich nicht die Teutschen zu vertheidigen; die Sache spricht für sich selbst.

Zuletzt findet sich noch in der Germania — cap. 9. eine Stelle. Deorum maxime Mercurium colunt: cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Herculem ac Martem concessis animalibus placant. Es ist ganz gegen die Absicht dieser Abhandlung, sich zu quälen, welche germanische Götter Tacitus unter Mercur, Hercules und Mars verstanden, und wie weit dieser Angabe zu trauen. Ich schränke mich bloß auf die Nachricht von den Menschenopfern ein. Im Vorbeygehen erinnere ich nur, daß Tacitus seine Behauptung sehr einschränkt, da er nur von certis diebus redet, vermuthlich von

21) L. Alterth. 205. §. 8.

22) Hummel Zusätze zur Bibliothek d. Alterth. p. 72.
4. Band. 1. St.

feierlichen Bundestagen, oder bey Versammlung des Heerbanns, welches hauptsächlich auf das 39. Kapitel zu weisen scheint, wo von den Mysterien der Semno-nischen Bundeserneuerung gesprochen wird. Tacitus hatte von den Menschenopfern bey dieser Feierlichkeit gehört, ein so kriegerischer Bund konnte nur dem Gott des Krieges opfern, daher schrieb er dem Mars Menschenopfer zu 23).

Wenn das Stillschweigen anderer Römer etwas zu meinem Vortheil beitragen kann; so ist es wirklich sonderbar, daß Plinius 24), der so sehr gegen diesen Barbarism eifert, ihn Galen und Britten zuschreibt, kein Wort von Teutschland sagt; daß Solinus, der bey den Galen zweifelt, den Skythen aber zugestehet, daß zwischen beyden in der Mitten liegende Teutschland

23) Uebrigens ist diese Stelle wörrlich aus Cäsar 6, 17. genommen, nur das Opfern zugesetzt, allein sehr unrichtig, denn Cäsar redet von Galen. Wer Auswendungen auf den Satan und Jesus hebt, schlage Althamers und Wälchs Scholien beyrn Ehard script. rer. germ. auf. p. 29. 49. 65b.

24) Hist. natur. 30, l. 4.

in dieser Rücksicht nicht berührt 25). Cäsar spricht ganz deutlich gegen die Menschenopfer der Germanen. Non sacrificiis student. Zwar spricht Rößig — 201 — dagegen, und will es nicht so allgemein verstanden haben. Wäre diese Stelle isolirt, so würde die Kenntniß der lateinischen Sprache hinreichen, sie zu erklären; aber sie steht in Verbindung. Cäsar nemlich zieht vom 16. Kap. an eine Parallele zwischen Galen und Germanen. Auf das 16. Kapitel Natio — Deum maxime, bezieht sich das 21. Kap. Germani multum ab consuetudine differunt. nam neque Druides habent, qui rebus divinis praesint; neque sacrificiis student. Auf das 17. Kap. bezieht sich das 21. Deorum numero — — acceperunt. Da nun Cäsar ausdrücklich sagt, die Galen gebrauchten die Druiden zu den Menschenopfern, diese aber die Germanen nicht hatten, so folgt auch daraus: sie hatten keine Menschenopfer. Von andern Opfern scheint

D. 2

25) p. 139 und p. 141. edit. Goetze.

52 Ueber die Menschenopfer

Cäsar in dieser Stelle nichts zu wissen; er berührt, wie im Vorbeyflug, *animalia capta immolant* 26). Da es aber keine Priester bey den Teutschen gab, und die gefangenen Heerden den Teutschen zu theuer seyn mußten, so folgt daraus, Cäsar habe sagen wollen, die Germanen haben keine Opfer.

Anton führt in seinem Kommentar — 103 ff. — folgendes gegen die Menschenopfer an.

Die Germanische Religion war unbildlich und ohne Priester; kannte nur bey gewissen Gelegenheiten Nationalbeamte, welche die gottesdienstlichen Handlungen versahen. Bilder der Götter fordern Priester, und diese in jener Namen Opfer. Aber da fallen sie weg, wo kein Priester herrscht und keine Vielgötterey die Begriffe der Nation entehrt. Ueberdies verstanden sie auch

26) Es scheint, als habe die Stelle Tacitus Germ. 9. *Herculem ac Martem concessis animalibus placant*, wieder vor Augen gehabt. Denn beym Mars spricht Cäsar von *captis animalibus*. *Homines immolare* ließe sich vielleicht auf Mercur setzen.

nicht die Kunst, aus den Eingeweiden der Thiere zu weissagen 27).“

Jedes Volk bildet sich seine Götter nach sich selbst. Konnte die kriegerische, aber nicht blutgierige, sondern biedre und treue germanische Völkerschaft einer grausamen Gottheit schreckliche Menschenopfer bringen? Wenn auch durch das bisher Gesagte wahrscheinlich ist, die alten Deutschen sind frey von der Schrecklichkeit der Menschenopfer, so folgt doch nicht, daß sie es durch die lange Reihe der Jahrhunderte waren, die nach Tacitus erschienen. Auch könnte die Einführung dieser wilden Gewohnheit kurz vor Tacitus fallen, da um diese Zeit die Priester der Menschenopfer, aus Gallien vertrieben, nach Deutschland sich geflüchtet haben sollen 28). Wer wird

27) Damit ist Strabo's Erzählung von dem Kessel der Kimbern widerlegt, wenn diese etwa Deutsche wären, woran sehr zu zweifeln. s. die 13. Anmerkung der Einleitung.

28) Kößig — 196 — steht in dieser Flucht zu den Germanen einen Beweis, daß die Deutschen Menschenopfer hatten. Was war natürlicher, als das Bitten der Druiden zu den Germanen, ihren nächsten und noch

54 Ueber die Menschenopfer

auf eine Thatfache bauen, die nicht gewiß ist! Flüchteten sich, wie es freylich wahrscheinlich ist, Druiden nach Germanien, so flohen sie gewiß nicht, ohne einen Schwarm ihrer Landsleute, ihrer Verehrer mitzunehmen. Hiervon konnten zu Tacitus Zeiten wohl noch Ueberbleibsel seyn. Die Teutschen gestanden ihnen freye Religionsübung zu 29); ob sie es aber wagen durften, ihre Menschenopfer auszuüben, ist unwahrscheinlich; noch unwahrscheinlicher, daß die Teutschen diesen schrecklichen Gebrauch von diesen Flüchtlingen angenommen hätten.

Nöhsen 30) behauptet, die Menschenopfer seyen durch spätere assatisch - odinische Bevölkerung nach Germanien gekommen. Aus dem Grunde, den Kößig — 204 —

unbeywungenen Nachbarn, von denen sie sich immer rückwärts ziehen konnten, wenn die Noth es erheischte!

29) Dahin scheinen die Spuren von Druiden zu deuten, die man in Franken entdeckt haben will. Bald nach dieser Flucht entgeht uns alle Kunde.

30) Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg.

anführt, ist diese Behauptung nicht zu widerlegen 31).

Haben die Teutschen aber je Menschenopfer gehabt, so müssen sich Spuren davon in der großen Völkerwanderung, und bey den Nationen finden, die in ihren väterlichen Hütten den Sturm vorbeystrausen ließen. So schnell würde die Gewohnheit sich nicht verlohren haben. Ja die Grausamkeiten wurden durch die Reihen der fürchterlichen Kriege, der schrecklichen Umwälzungen, des zahllosen Mordens und Schlachtens, die sich einander drängten, natürlich noch vermehrt, und arteten beynahe in Gewohnheit aus. Dann legt man kein Laster ab. So weit aber meine Kenntniß dieser großen Revolutions-Geschichte geht, findet sich nichts dem ähnliches. Zwar hat Procop eine Nachricht von den Franken, welche bey ihrem Eindrang in die schönen Fluren Italiens, die Gewässer des Po mit dem Blut der Kinder und Frauen der Gothen getrübt haben sollen, und wel-

31). Der Grund ist Eifer 1. 52.

56 Ueber die Menschenopfer

ches er für Menschenopfer ausgibt 32). Die Antwort liegt darin, was bey der Schlacht zwischen dem Heermund und den Ratten gesagt ist. Jornandes findet bey den Gothen Menschenopfer, weil sie ihre Gefangenen tödteten. Kara Mustapha ließ vor der das Erzhaus Oestreich rettenden Schlacht bey Wien, die Gefangenen tödten. Man wüthete über den saracenischen Bluthund, aber keiner gab ihm Menschenopfer schuld. Was Procop dort den Franken beymißt, will Agathias auf die Alemanzen wälzen, die Franken aber sind sehr gottesfürchtig 33). Bey diesen wird es gewiß eben so wahr seyn als bey den Franken.

Von den Sassen, die das heimische Land fortbaueten, und nur durch ihre Verraubung der Galischen Küsten den Römern sich zu oft furchtbar zeigten, hat man mehr Stellen aufgefunden.

32) Die Franken waren schon Christen.

33) *Francia orientalis* von Eckhart. 1. 69. Selbst nachgelesen habe ich ihn so wenig, als den Agathias.

Zuerst Sidonius Apollinaris 8, Ep. 6. Er erzählt, die Sassen, bevor sie ihre Fahrzeuge von der geplünderten galischen Küste wieder ins Meer setzten, hätten jeden toten Gefangenen gemordet. Wenn die Rähne die Zahl der Erbeuteten nicht faßten, und die Sassen es unpolitisch hielten, sich die Mühe zu geben zum zweytenmahl sie zu fangen, so ist es sehr glaublich, daß sie die Menschen tödteten. Wer weiß auch, was sich Sidonius hat überreden lassen, und was er aus Haß gegen die Seeräuber hingeschrieben.

Der heilige Winfrid 34) berichtete an seinen Herrn in Rom, unter andern, getreulich auch dieses: Christen seiner Heerde verkauften ihre Sklaven zum opfern den Heyden. Was doch der heilige Mann in seinem Eifer nicht mag gesehen haben! Wenn seine Nachricht wahr ist, so fällt alles den Slawen zur Last, denn dies sind die Heyden, mit welchen die Deutschen einen star-

34) Mascoy Geschichte der Deutschen 2, 315. Eigentlich geht dies nicht auf Sassen, sondern auf Thüringen.

58 Ueber die Menschenopfer

ten Sklaven - Handel trieben. Endlich führt Köfig 35) noch ein altes Gelübde an Krodo auf, um die Menschenopfer der Saken zu beweisen. Diese in unserm Jahrhundert, nach aller Wahrscheinlichkeit, verfertigte Urkunde, hat eine große Menge Zweifel ihrer Richtigkeit gegen sich. Daher ist sie kein Beweis. Auch zeigen ja die Worte: „Ik flakte ti all fanka“ 36) noch

35) M. a. O. p. 167. Das Gelübde verfertigte *) ein eifriger Verehrer des Krodo, um die Existenz dieses Urtheils, die sehr angegriffen war, zu retten. Aber mit schlechtem Erfolge.

*) So entscheidend ausgedrückt ist dieß für mich, und vielleicht für den größten Theil unserer Leser eine bare Neuigkeit. Daß Zückert und Möhsen sich wie versprechen, daß das Original sich nicht in Gotskoe finden soll, wie der verew. Graf Hertzberg, dem auch die Sprache zu neu schien, den Herrn D. Koch versicherte (s. dessen Compend. 2. Ausg. I. S. 25. und 319.), sind allerdings Gründe zum zweifeln an der Wahrheit der Berichte und an der Richtigkeit des Documents, allein noch lange kein hinlänglicher Beweis gegen beide. Es ist daher notwendig, daß der Herr Verfasser dieses schätzbaren Aufsatzes andere Data habe und angebe, welche für seine Behauptung rechtfertigender, und für unsere Ueberzeugung befriedigender sind.

Gräter.

36) Eine andere Lesart ist, ik flikte ti al tat Fanken.

her an, alles Gefangene, nemlich Vieh, als Menschen. Artwaker verspricht dem Krodo, einen Ur, 2 (?) Schaaf, alle geraubten Sachen — all tat rof — und die erbeuteten Heerden — all tat fanka —

Noch werden die Sagen des Menschenopfers in Karls Capitulare de partibus Saxoniae §. 5. beschuldigt. In diesem Capitulare werden^e ihnen aber Sachen aufgebürdet, an die sie sicher nicht dachten. Wer weiß nicht, was die Priester die blinden Heiden zu reihen wagten! Haben sie nicht das Haupt des ehrwürdigen Brocken, zum Tanzplatz der Dämonen und Hexen auserschen?

Göttingen.

H. Delius.

IV.

S a m m l u n g

von

Orter- und Städte = Namen,

in welchen

noch die Namen unsrer vaterländischen Götter zu
finden scheinen,

von

K a r l H e i n z e.

Der Herausgeber v. Brag. hatte in seiner Abhandlung über Braga, Idunna und Hermode die Vermuthung geäußert, daß in einigen Orternamen noch Spuren von der auch in Teutschland geschehenen ehemaligen Verehrung der Nordischen Götter zu liegen scheinen. Diese Vermuthung

veranlaßte mich weiter nachzufuchen, und ich fand, daß nicht bloß von Braga und Idunna, sondern auch von Odin, Thor, Frigga, Balder, Frey und Freya, Heimdal und Hermode, ja sogar von Locke, Uller, Lóðna, Laga, Hlina, Mossa, Hertha, Wara, Wöra und den Nornen sich mehrere Ortsnamen herzuschreiben scheinen, und sammelte dann auch noch einige neue zu den Artikeln Braga und Idunna, die ich nun sämtlich nach willkürlicher Ordnung den Liebhabern zu weiterm Gebrauche und eigener Beurtheilung vorlege.

R. H.

Odin.

Gadebusch, in alten Chroniken Godebusch, Lucus dei, eine Mittelstadt am Flusse Radegast in Mecklenburg. In einem Kirchenfenster daselbst soll noch ein Stück Metall von den Götzen Radegast zu sehen seyn.

Godenau, ein Flecken unweit Bonn im Jülichschen.

Odendahl, ein Amt im Herzogthum Berg, westphälischen Kreises.

62 Dörfer- und Städte-Namen

Odenhausen, ein Dorf im Hochstift Paderborn.

Odenkirchen, eine Herrschaft im Erzbistum Köln.

Odenspiel, ein Dorf im Herzogth. Berg.

Odenwald, der berühmte, im Rurrhein.

Oding, ein adliches Haus im Hochstift Münster westphäl. Kr.

Odingen, ein Dorf im Erzbistum Köln.

Odishelm, ein Kirchspiel im Lande Hadeln.

Odenbach, ein Flecken am Fluß Glan im Fürstenthum Zweybrücken.

Odenberg, bey dem Dorfe Dissen im Amte Gudensberg, in Hessen; wird in alten Urkunden Oddinsberg genannt.

Odenhelm, ein Dorf in der Reichsprobstey Odenhelm, oberrheinischen Kr.

Odensaßen, ein Dorf im Hochstift Fulda.

Odensos, ein Dorf an der Pegnitz bey Nürnberg.

Godesberg, ein Berg und Dorf im Erzbistum Köln.

Bodnany, oder Bodnanyan, eine Stadt am Flusse Blana in Böhmen.

aus der vaterländ. Götterzeit. 63

Buden, ein Dorf an der Ober in der Mittelmark.

Budenhof, ein Ritteritz in der Prignitz oberfächfifchen Kr.

E h o r.

Ehorn, Abtey und Stifte im Bisthum Lüttich westphällischen Kreises.

Ehrout, ein Dorf in der Graffchaft Flandern in Burgund.

Ehoran, der alte Name von Dremen, ein Rittergut und uraltes Städtchen im Vogtlande.

Ehorenburg, der alte Name von Dornburg, einem Lustschlosse im Fürstenth. Anhalt.

Dornburg, ein Städtchen auf einem Felsen an der Saale im Herzogthum Weimar. Hier soll auch Thor verehrt worden seyn.

Ehorgan, Stadt und Amt an der Elbe im meißnischen Sachsen.

Ehorsberg, Donnersberg, Mons Jovis, in der Graffchaft Falkenstein.

Torbale, ein Dorf bey Arch in Tyrol.

Tornau, ein Rittergut im Fürstenth. Anhalt.

64 Dörter- und Städte-Namen

Tornik, ein Dorf in der Grafschaft Barby.

Tornow, ein Vorwerk am See gleiches Namens in der Mittelmark.

Thorn, die ehemalige freie Handelsstadt an der Weichsel in Preußen.

Tornow, eine Stadt im Bunzlauer Kreise.

Thorberg, eine Landvogtey im Kanton Bern in der Schweiz.

Thornhut, ein Städtchen in den österreichischen Niederlanden.

Bei Geismar in Hessen stand die Donnersche, welche Bonifazius abhauen ließ, und worunter die Deutschen vermuthlich den Thor verehrten. Auch gehören die in Deutschland hin und wieder befindlichen Donnersberge hieher.

F r i g g a.

Frickfelden, bey Gunzenhausen an der Altmühl in Franken. Wo unter vielen mythologischen und alterthümlichen Merkwürdigkeiten, auch noch der alte Thurm des Schlosses Stauff steht, an welchem sich Runenschrift befinden soll.

Frigens

aus der vaterländ. Götterzeit. 65

Frigenholde, der alte Name von
Fralenwalde, einem Städtchen im Herzogthum
Pommern.

Frick, ein Dorf und Thal im österei-
chischen Breisgau.

Frick, eine Schaffnerey in der Komthus-
rey Alschhausen in Schwaben.

Frickenhausen, ein Dorf in Neme-
mingen, in Schwaben.

Frickenhausen, ein Dorf im Wür-
tembergischen.

Frickenhofen, ein Dorf ebendaselbst.

Frickingen, ein Dorf in der Grafschaft
Heiligenberg.

Frickgau, ein Kapitel im Hochstift Basel.

B a l d e r.

Ballersbach, ein Dorf bey Herborn.
in Nassau, Dillenburg.

Baltersem, der alte Name von Bau-
tersem, einer alten Baronie in Brabant.

Baldern, ein Flecken in Dettingen, Bal-
dern in Schwaben.

Baldringen, ein Amt in der Abtey
Ochsenhausen in Schwaben.

66 Dörfer- und Städte-Namen.

Waltersweil, ein Dorf in der Landgrafschaft Kletgau in Schwaben.

Waltingen, ein Dorf in Biberach in Schwaben.

B r a g a.

Brackenheim, Stadt und Amt am Flüsschen Zaber im Herzogthum Württemberg.

Brackel, Balley im Bisthum Paderborn in Franken.

Brackenbergh, ein Amthaus auf einem Berge, ehemals der Brackenbergh genannt, im Fürstenth. Kalenberg.

Bracke, *) ein Dorf und Schloß in der Grafschaft Lippe in Westphalen.

Bracke, ein Dorf in der Vogtey Hamelwerden im Herzogth. Oldenburg.

Brackwede, ein Kirchspiel in der Grafschaft Ravensberg.

Brackwasser, so nennt man im Bre-

*) Wird auch in alten Geographien **Bragei** geschrieben, und liegt nahe bey Lemgow. Auch ist in dieser Gegend der Lantenberg, ein Dorf Desterholz, ein Flecken Barenholz, eine Stadt Barntrup, und ein Dorf Bardenborn, lauter mythologische und in unserer Geschichte merkwürdige Namen.

mischen das ausgetretene Seewasser, vermuthlich hat ein See diesen Namen geführt.

F r e y und F r e y a.

Können an vielen Orten verehrt worden seyn, denn es giebt fast unzählige Dörfer, Flecken und Städte, deren Namen sich mit Frey und Freyen anfängt. Freylich bedeutet diese Sylbe auch etwas, das frey ist; wer mag es unterscheiden, wo sie von diesen beyden Göttern hergenommen ist.

Freyenfels, ein Dorf, wo sonst das Schloß Sonnenberg gestanden, in Nassau-Weilburg.

Freyenhagen, ein Städtchen im Fürstenthum Waldeck.

Freyenseen, ein Flecken bey Grünberg in Solmslaubach.

Freyenstadt, an der Schwarzach in Bayern.

Freyenstein, ein Flecken in der Prignitz, und noch viele andere mehr, zeigen sehr deutlich, daß unsere Vorfahren die Göttin der Liebe verehrt haben.

68 Dörfer und Städte Namen

Heimdal und Hermode können ebenfalls in Deutschland verehrt worden seyn: denn es fangen sich viele Dörfer mit Helta und noch mehrere mit Heem, als Hermisdorf &c. an.

L o c k e.

Lockenitz, ein Arm der Elbe im Herzogthum Mecklenburg.

Lockstädt, ein Dorf im Herzogthum Magdeburg.

Lockwisch, eine Mäyerey im Fürstenthum Magdeburg.

U l l e r.

Ullersdorf, drey Dörfer im Görlitzer, Sorauer und Gittauer Kreise der Lausitz und noch eins in Mähren.

L ö b n a.

Löffingen, ein Städtchen in der Landgraffschaft Saar in Schwaben.

Löff, ein Kirchspiel im Erzstift Trier.

L a g a.

Lage, ein Marktflecken in der Grafschaft Lippe.

Lage, eine Johanniterkomthurey im Hochstift Osnabrück.

L i n a.

Linsko, ein Marktflecken des Fürsten Kinsky in Böhmen.

Linen, ein Dorf in der Grafschaft Teclenburg in Westphalen.

Lynn, ein Städtchen im Erzstift Köln.

Linaga, eine alte Benennung einer Gau in der Prignitz.

Lüneburg, eine alte Stadt an der Ilmenau, die ehemals auch Lüne hieß, und Lüne, ein Amthaus im Herzogthum Lüneburg in Niedersachsen.

N o s s a.

Nossen, ein Städtchen an der Mulda im sächsischen Erzgebirge.

Nossendorf, im Lothner Distrikt im Herzogthum Pommeren.

W a r a und W ö r a.

Auch giebt's viele Oerter, die sich mit War und Wör anfangen.

H e r t h a.

Hertlingshausen, ein Dorf in Hessen.

70 **Orter- und Städte-Namen**

Herttingshausen, ein Dorf in der Grafschaft Leiningen.

Hertingen, eine Vogtey in der Landgrafschaft Sausenberg in Baden.

Hertenstein, ein Dorf im Hochstift Freysing in Bayern.

Hertesberge, der alte Name von Herzberg, einem Flecken im Fürstenth. Grubenhagen.

Hertefeld, ein Vorwerk im Amte Königsborst in der Mittelmark.

Hertesburg, auf der Halbinsel Darß in Pommern, eine alte Burg.

Hertefeld, ein Schloß im Herzogth. Kleve.

Herda, ein Dorf, im Fürstenth. Elsenach. O. S.

Herder, ein Ritteritz im Erzstift Köln.

Hert, eine Vogtey bey Gernersheim in der Pfalz.

Hertenberg, eine Herrschaft im Ober-Innthal in Tyrol.

Hertain, ein Dorf in der Herrschaft Dornick in Burgund.

Auch könnten noch hieher gezählt werden, alle Orter, die sich mit Herz anfangen, wenn

es nicht ohnedem ausgemacht genug wäre, daß die Deutschen, wie auch Tacitus schon sagt, die Hertha verehrt haben.

I d u n n a.

I densen, ein Dorf im Fürstenth. Karlenberg.

I d stein, eine Probstey am Rhein im Breisgau.

I den, ein Ort in der Altmark.

I dewalle, eine Herrschaft in Flandern.

I d stein, ein Amt im Fürstenth. Nassau.

I t t e n d o r f, eine Reichsherrschaft im Hochstift Constanz in Schwaben.

I t t e n h a u s e n, ein Dorf in der Abtey Zwiefalten in Schwaben.

N o r n e n.

N ü r n b e r g heißt in alten Chroniken vollständig Nornberg.

N o r n d o r f, ein Flecken in der Grafschaft Fugger in Schwaben.

R. H.

V.

M i s c e l l e n

für

altteutsche Sitte und Denkart.

(Weist aus Lehmanns Spenerscher Chronik gesammelt und mit Bemerkungen begleitet.)

I.

S t r a f g e s e t z e.

Der Landfriedensbrecher Strafe war, daß

- 1) Fürsten und hohe Standespersonen von einer Grafschaft zu einer andern einen Hund auf dem Rücken,
- 2) geringere Personen einen Sessel,
- 3) gemeine einen Pflug tragen mußten.

Lehmanns Chr. S. 464. ed. 1698.

Miscellen für altteutsche Sitte 2c. 73

1. Anmerk. Nach S. 341. konnte die Strafe doch auch mit Geld abgebüßt werden.

2. Anm. Die Abstufung bey dieser Strafe scheint durch die Beschaffenheit der Stände bestimmt worden zu seyn. Hunde zu tragen, meynete man wahrscheinlich, sey doch weniger schimpflich für Fürsten, Grafen. u. s. w. weil die Liebhaberey für Jagd und Hunde bey ihnen sehr groß war, und eben dadurch die Hunde mehr geehrt waren. Was das zweyte betrifft, so glaube ich, Sessel tragen ist gleichbedeutend mit dem Satteltragen; wovon bey den ältern Historikern, auch bey Lehmann, öfters die Rede ist: das Satteltragen wäre dann eine angemessene Strafe für die nobiles, equites; das Pflugtragen für die Landleute.

Auch für die Frauen war eine solche Art Strafe*) festgesetzt: S. 284. der angef. Chronik heißt es:

„Eine Frow, die in eine Peenen fellet,
„von Worten oder Werken, glt sie die Pfenz
„nunge nit der Peenen, so soll sie den Stelt,

*) Eine Strafe, die dem in einigen Gegenden noch üblichen Weigetragen ähnlich ist.

74 Miscellen für alteutsche Sitte 2c.

„der dazu gemacht ist, vom Rapse bis an das
„Altzburgerthor tragen, one Mantel und um
„verheftet (unverhüllt) zwischen prime und sexte
„und git einen Schilling. Spirscher den Knecht
„ten der Richter dazu, und welche drimerbe
„(drey mal) den Stein dreit, die soll darnach,
„wann sie ihn dreit, geben den Knechten
„vier Schillinge Spirscher Pfennige.“

1 Strafen gegen Beschimpfungen.

„Wer einen schiltet mit disen Worten:
„Gang gefrige deiner Mutter oder deinen
„Vater: oder du bist ein Judenhunter;
„oder zu einer frommen Frauen spricht:
„Hure oder Hursack, Peckin, Hutinne, der
„git zehn Schillinge Heller.“

Lehm. S. 286.

A n m e r k u n g.

Was wollen die Worte „gang gefrige“
sagen? Ich vermuthet, sie sollen einen Vor-
wurf der Eiteligkeit enthalten, und heißen
so viel als: gehe, frey zu machen. Hunter,
Judenhunter korrespondirt wohl dem folgenden
Femlein Hutinne, womit eine lächerliche

Person überhaupt bezeichnet wird. Man hört auch in Schwaben unter dem gemeinen Volke noch häufig die Scheltworte: Hutttele, Hanshutte u. dgl. Sollte es nicht von Haut herkommen? Schelmenhaut, Bärenhäuter (contr.: Bernhäutter) gehören, dünkt mich, auch hierher.

„Wer ein Mensch wider seiner Christenheit schiltet und ihn nennet ein Pferd, des Eyn oder ein Hundes oder ein andern Viehes, der git fünf Schilling Spirscher (Speyerscher) dem Burgermeister, als dick er das thut, wirt er des überwunden, oder er entslage sich des, als davor geschrieben stat, ob sie Frow oder Mann.“ S. ebendasselbst.

Anmerkung.

Ähnliche Schimpfnamen sind noch unter dem gemeinen Volke: Hundskerl, Ross, Kopff u. s. w.

Strafen gegen Fluchen und ärgerliches Schwören.

„Wer wider Gott und sine Heiligen ungiemlich schwert oder übel redte, und

76 Miscellen für alteutsche Sitter.

„mit Namen, wer da schwert bi Gots
„tes Stirn, Hirn, Schweiß, Schmeisse,
„Augen, Nasen, Bart, Darm, Gedarme,
„Lung, Leber, Gottes Ars oder Fuß, oder
„anderes schemelich bi Gottes Gliedern: der
„git, als dick er das thut, fünf Schilling
„Spirscher.“

S. eben daselbst S. 285.

Anmerkung.

Aus dieser Stelle lassen sich ähnliche rohe Ausdrücke, die man noch häufig unter dem gemeinen Volke hört, erklären; z. B. die Ausrufungen: Boß Stern! Boß Blicks! Boß Bart! Boß Ars, Boß Nase u. s. w. Die drey letzteren werden meist jetzt zusammengesetzt als Schimpfnamen oft auch nur zum Scherze als Uibernamen für andere gebraucht.

Gegen Verbrecher.

„Wer nach der ersten Weinglocken,
„die soll die Frideglock sin der Nacht, da
„nach bis an den Tag beheine (je eine?)
„Missethat oder Frevel dat, der soll von
„der Getat tun (künftig davon abstecken)

„und tragen zwiefältige Pene an geben Pfen-
ningen und an Rummen.“

Eben das. S. 287.

Anmerkung.

Er soll zwiefältige Pene (Strafe) tragen, dadurch, daß er Pfenninge zahlt, und daß er rummen soll. Was bedeutet das Wort rummen hier? Wahrscheinlich so viel als schanzen, aufraumen. Vergl. S. 58. „ein jeglicher, der rummen soll, der soll fahren usser diesem Zile.

Mit dem obigen Gesetz ist zugleich das Policegesetz verbunden.

„Wer auch nach derselben Glocken
„dreit (trägt) einen Steken oder andre
„Waffen oder Geschirre ane Licht, der fäl-
„let in die Penen, als ob er ein Schwert
„trüge, dreit er aber ein Licht, so mag er
„wol tragen einen Kolben oder Steken.
„Geschieht eine Diebheit, die minder ist,
„denn 5 Sch. die mag ein Burgermeister
„wol richten, da man den Lych nit verleurt
„und mit Blut vergeuffet.“

S. 288.

78 Miscellen für altteutsche Sitten.

„Es ist kein Schuld so groß, die zu
„Haut und Haar *) geht, daß man icht
„(etwa) mehr Schläge jeman darumb thun
„sol, wan ohn ein vierzig **), und darumb
„je minder der Schuld, je minder Schläg
„und die alle ohn Geverde. Wer diese
„Buß thut umb die Diebheit, der bleibt
„rechtlos. ***)

*) Anm. Die Strafen waren entweder zu Hals und Hand: oder zu Haut und Haar. Durch die ersten verlor einer entweder den Kopf, oder die Hand wurde ihm abgehauen: die zweyten bestanden auf dem Staupenschlag oder das Haar abschneiden. S. die Schwaben- und Sachsenspiegel, auch Schmidts Gesch. der Deutschen. III. Thl. S. 201.

**) Man folgte hier der Mosaischen Verordnung V. Mos. 25, 2 — 3. „Wenn der Gottlose Schläge verdient hat, soll ihn der Richter heißen niederfallen, und sollen ihn vor ihm schlagen, nach der Maas und Zahl seiner Missethat. Wenn man ihm 40 Schläge gegeben hat, soll man ihn nicht mehr schlagen, auf daß nicht, so man mehr Schläge giebt, er zu viel geschlagen werde, und dein Bruder scheußlich vor deinen Augen sey.“

***) rechtlos: So viel als infam. S. auch Schmidts Gesch. der Deutschen. III Thl. S. 201.

„Alle Mörder oder die Pfug heran-
 „bent *) oder Mühlen oder Kirchen oder
 „Kirchhof, oder Verräther**), oder Mord-
 „brenner, oder die mordlich Botschaft zu
 „ihrem Frummen werbent, die sol man
 „alle ratbrechen.“ C. 288.

*) Mehrere öffentliche Gesetze sorgten schon
 in früheren Zeiten, mitten in der so ge-
 nannten Faustrechts-Periode für die Si-
 cherheit des Ackerbaues. So führt Schmidt
 in der Gesch. der Deutschen (III. Thl.
 S. 208.) aus der Senckenbergischen Samm-
 lung der R. A. die Verordnung Kaiser
 Friedrich I. „agricultores — securi sint
 quacunque parte terrarum“ — an.

**) Was unter Verräther hier verstan-
 den werde, das wird weiter unten in
 denen von Lehmann angeführten Speyer-
 schen Gesetzen so erklärt:

„Verräther heißen wir die, die mit Rede
 einen veralmundent (verlästern), daß sie
 in sagen von der christenheit (für einen
 Unchristen versprechen) also daß sie sagen,
 er sy ein Sodomit oder er hab das Bih
 angereinigt, oder er sy ein Ketzer. Mü-
 gen sie das nicht uff in erzeugen, so sol
 man sie ratbrechen: und die es nicht curen
 (wagen) reden, die schribent Brif †), oder
 bißsen ander Leute schribent und sezent

†) Hierin ist die Erklärung des obigen Ausdrucks,
 „um mordlich Botschaft werbent“ wie mich dünkt,
 nicht unendlich enthalten.

Zur Geschichte der Orbalien.

Spuren von den Orbalien, den Gottesurtheilen, findet man auch bey den Griechen: der Kriegsknecht in der Antigone des Sophokles sagt:

„Wir sind bereit zu halten glühend Erd
In unsrer Hand, zu gehn durch Flammen und
Zu schwören bey den Göttern einen Eyd,
Daß wirs nicht selbst gethan, und daß wir nicht
Des Thäters noch Ersinners Fehler sind.“

S. Stolbergs (Christian) Sophokles. Leipzig
bey Göschen 1787. II. S. 25.

Auch bey den Ebräern finden sich
Spuren dieser Sitte, eine zweifelhafte Sa-
che

einen mit Namen darln und werfent die
Brif an die Straß, daß sie die Leut uf-
heben und sie lesen, und gat jenem an
syn Eyd und syn Ere das ist ein grosses
Mord und mere im ein Tod würscher †)
denn radtbrechen, den sollt man im an-
thun.“

†) Würscher, ärger, schlimmer, das englische worse.
In Schwaben findet man noch in einigen Gegenden,
z. B. auf dem Weizheimer Walde, den Idiotismus:
Würsch: „der Arm schuz mir würsch: Es
ist ein würscher Kerl u. s. w.“

2. Zur Geschichte der Ordalien. 21

die durch Provokation auf übernatürliche Entscheidung vermöge gewisser Handlungen auszumachen. Man lese z. B. das 5. K. im 4. B. M. von den Rüg- und Eiseropfern, und dem Gebrauch des „bittern verfluchten“ Wassers, das der Priester wegen Ehebruchs verdächtigen, und von ihren Männern angeklagten Weibern eingeben mußte. 3. B. B. 27—29. „Wenn sie das Wasser getrunken hat, wofern sie unrein ist und hat sich an ihrem Manne versündigt, so wird das verfluchte Wasser in sie gehen und ihr bitter seyn, daß ihr der Bauch schwellen und die Hüfte schwinden wird, und wird das Weib ein Fluch seyn unter dem Volk. Ist aber ein solches Weib nicht verunreinigt, so wird's ihr nicht schaden, daß sie kann schwanger werden. Dies ist das Eisergesetz, wenn ein Weib sich von ihrem Mann verläuft und unrein wird.“)

*) Man sieht aus dem Gegensatz, daß die Folge der Krankheit, die durch den Anathema oder Fluch, daß das Weib schuldig wäre, hätte hervorgebracht werden, Unfähigkeit zum Kindergebären hätte müßte. Die

82 Miscellen für altteutsche Sitte ꝛc.

Auch die Sitte der Ebräer, durchs Loos etwas zu erforschen, ist wenigstens analog

Krankheit selber, die angedroht wird, scheint eine Wassersucht zu seyn, wie auch Josephus (Antiqu. III. c. XL) annimmt. Michaelis (G. Hof. Abh. 5. Th. S. 198) vermuthet, es sey die Hydrops ovarii, eine im höchsten Grade seltne Krankheit. Im dem Mittelalter war unter den Teutschen in solchen Fällen ehemals die Feuerprobe üblich. Auch durch ritterlichen Kampf konnte die angefochtene Ehre der Frauen und Jungfrauen erprobt werden. König Otto ließ 950 die Ehre seiner Tochter, die durch einen gewissen Cono angefochtiget wurde, als ob sie mit Euthorf verdächtigen Umgang gepflogen hätte, durch Graf Bernhard vertheidigen. Ronjon tritt für die angefochtene Unschuld der Königin, der Gemahlin Kaiser Heinrichs IV. und rechtfertigte sie durch Erlegung Wobingers. Eine der mosaischen Anordnung mehr ähnliche Sitte ist diejenige, die, nach Oldendorps Geschichte der Mission evang. Br. auf die Carabischen Inseln (1. Th.), bey einigen wilden Völkern des westlichen Africa gebräuchlich ist. Ehemänner, die auf die Treue ihrer Weiber einen Verdacht geworfen haben, suchen sich von der Wahrheit durch einen Reinigungstrank, den die Verdächtige von den Händen des Priesters nehmen muß, zu versichern. Dieser ist aber an und für sich tödtlich; nur die Unschuldigen sollen ihn ohne Schaden wieder von sich gehen; die Schuldigen aber davon schwellen. Vielleicht hat Moses, wie Michaelis ver-

2. Zur Geschichte der Orbalien. 83

der altteutschen Sitte, die wir unter dem Namen der Orbalien kennen. Saul wurde durchs Loos zum Könige gewählt. (1. Sam. 10, 21.) In den Sprichwörtern heißt es vom Loose (16, 33.): „das Loos wird geworfen in den Schoos; aber es fällt wie der Herr will.“ Auf dem Schiffe, auf welchem sich Jonas befindet, kommen während des Sturmes die erschrockenen Schifflente auf den Gedanken (Jon. 1, 7.) „Kommet, wir wollen loosen, daß wir erfahren, um welches willen es uns so übel gehe.“ Und da sie looseten, trafs Jonam. Auch unter den ersten Christen bediente man sich noch des Looses. Der Apostel Matthias, der an die Stelle des Judas kam, wird (Apostelg. 1, 26.) durchs Loos gewählt.

§ 2

„muthet, ein solches barbarisches Herkommen: recht unter seinem Volke schon angetroffen, und nur durch die in seiner Verordnung getroffene Modification mildern wollen. Ob übrigens diese Unordnung für einen Beweis der göttlichen Sendung des Mose, wie Mich. will, könne genommen werden, lasse ich dahingestellt seyn.

84 Miscellen für alttestamentliche Sitten etc.

Die bey Lehmann angeführten verschiedenen Arten der Gottesproben, die Sakramentsprobe, die Kreuzprobe ^{*)}, die Probe des kalten und siedenden Wassers, des glüh-

^{*)} Die eine Art der Kreuzprobe, das zwey Würfel, davon der eine mit einem Kreuze bezeichnet, der andere leer gelassen war, in ein leinen Tuch gewickelt, auf den Altar hingelegt wurden, worauf nichts anderes als Loos. Ein Priester mußte unter Gebeten und anderen heiligen Ceremonien einen Würfel herausziehen. Kam der mit dem Kreuze bezeichnet hervor, so war die Unschuld des Beklagten etwiesen. S. auch den Aufsat: Ordall etc. in den Beiträgen zur Gesch. der Deutschen, von Ernesti. Bayreuth 1796. S. 85. Die andere Art, vermittelst welcher Kläger und Beklagter unter fortwährendem Wechseleson stehend die Hände kreuzweis, so lang es dem Priester gefiel, empor halten mußten, und derjenige, der sie zuerst sinken ließ, für schuldig gehalten wurde, mahnt mich an die merkwürdige Stelle 2. Mos. 17, 11. 12. „und dieweil Mose seine Hände emporhielt, siegte Israel, wenn er aber seine Hand sinken ließ, siegte Amalek. Aber die Hände Mose waren schwer, darum nahmen sie einen Stein und legten ihn unter ihn u. s. w.“ Es ist zwar hier von keinem Gottesurtheil in obigem Sinn, aber doch von einer andern Art Gottesprobe die Rede.

2. Zur Geschichte der Ordalien. 85

heissen Eisens, den Prügelkampf über der Wahrheit. (der jetzt in unsrer Literatur am Ende des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts zur Schande unsrer Cultur wieder Mode werden zu wollen scheint) u. dgl. übergehe ich, da sie sonst bekannt genug sind.

VI.

Ideen über die Brauchbarkeit

der

Nordischen Mythologie

für die

redenden und zeichnenden Künste.

(Hingeworfen im J. 1792. *)

Meinem Freunde

dem Freyherrn von Münchhausen

gewidmet.

Bey der Beurtheilung der Brauchbarkeit
der Nordischen Götterlehre kommt es auf
zweyerley an:

*) Da die Brauchbarkeit der Nord. Mythologie für
die Kunst neuerdings zur Sprache gekommen ist;
so habe ich diese alten Ideen, die sich mit den bey-
den Hauptfragen, bey der Beurtheilung dieses Strei-

1) Soll sie für den Künstler oder für die Dichter brauchbar seyn?

2) Soll sie als Zweck oder als Mittel angesehen werden? das heißt: Meint man, wenn man behauptet, die Nordische Götterlehre sey allerdings für Künstler und Dichter brauchbar: der Dichter und Künstler soll sie zur Darstellung seiner Ideen gebrauchen? oder — er soll die — Nordische Götterlehre selbst darstellen?

Also zuerst: Ist sie für den Künstler oder den Dichter brauchbar? oder für beide?

Wann dieß — wie zuerst dem Dichter?

tes beschäftigen, wieder hervorgefucht, und wage es, sie hies mitzutheilen. Gerne würde ich mich auch über die neulich in Dänemark erschienenen Preisschriften bey dieser Gelegenheit verbreiten, wenn es diesmal nicht an Zeit und Raum gebrähe. Ich verspare dich also auf das folgende Stück.

Gr.

88. Ueber die Brauchbarkeit

Man kann aber die erste Frage nicht untersuchen, ohne die zweite beantwortet zu haben.

Kann sie als Mittel gebraucht werden? Ich muß es verneinen. Um eine Ökonomielehre als Mittel zur schönen Darstellung einer Idee, das heißt, zu ihrer Veranschaulichung zu gebrauchen, muß sie erstens allgemein und ganz gekannt, in ihrem innersten Charakter erforscht — zweitens schön — entweder in der Erfindung oder in der Ausbildung seyn? — Ob sie es in der Erfindung ist? stellen wir bis auf weitere Untersuchung dahin — ob in der Ausbildung? Dies kann sie nicht seyn, weil sie überhaupt noch gar nicht nach der Kunst ausgebildet ist. — Es kommt also darauf an, ob sie allgemein gekannt, ob sie ganz gekannt ist? Letzteres kaum von sehr wenigen, ersteres nicht.

Es ist aber außer Zweifel, daß eine Mythologie erst selbst ausgebildet und ausgeschmückt werden muß, ehe sie zur Ausbildung und Ausschmückung anderer Ideen dienen kann, d. h. sie muß erst als Zweck

gebraucht werden, ob sie als Mittel ge-
braucht werden können, ist eine andere Sache.
Aber wenn man als Zweck an-
sieht nicht geschieden, während sie noch
Vollglaubens sind, so ist es eine andere Sache.
Ich denke, in einem Man sagt, ob die
Götter der Mythologie in so fern die schönste
Ausbildung erhalten habe, als sie die
götter oder als sie ein Gegenstand der
Götter war, ist eine andere Sache.
Man vergleiche, was Bessing in dieser
Hinsicht sagt hat in der Vorrede ab in-
troduction.

Wenn man in einem Buche den
Göttern und Dichtern mit einander verglei-
chen will, so muß man sich auf die Dinge
nicht verlassen, und sie über ihre eigene
Fähigkeit gehabt haben, ob sie sich nicht
außerliche Abhängigkeit. Ich weiß, daß die
Fähigkeit der Dichter haben, erhalten können
nicht, so ist es eine andere Sache.

„Ein solcher äußerlicher Apparat
ist aber nicht die Ursache, daß die
Dichter die Götter der Mythologie
nicht in der Bestimmung, sondern in der

90. Ueber die Brauchbarkeit

zeit so vollkommen sey, als wenn er einzig das Vergnügen des Betrachtens dabei zur Absicht gehabt hätte. Der Überglanz überludete die Götter mit Sinnbildern, und die schönsten von ihnen wurden nicht mehr als die schönsten verehrt. Bacchus stand in seinem Tempel zu Lemnos, und so wahrscheinlich in allen seinen Tempeln mit Hörnern. Nur der freye Künstler, der seinen Bacchus für keinen Tempel arbeitete, ließ diese Hörner als eine Schandung der menschlichen Gestalt weg.

Das Exportkommen der Kunst hängt überhaupt nicht von der Religion, sondern von dem zunehmenden Luxus, von dem Ueberflusse, von der Bildung, und dem Geschmack der Großen und der ganzen Nation ab. Die Religion gibt ihnen nur Stoff, kann aber an sich der Ausbildung dieses Stoffes mehr hinderlich als förderlich seyn.

Sie Auch die christliche Religion gab dem Künstler Stoff, aber sie war es nicht, die Kunst und Geschmack unter den Chri-

sen beförderte. Nach den strengsten Grundsätzen derselben und ihrer Priester waren das vielmehr verdammliche Kenntnisse. Christum lieb haben ist besser denn alles wissen. Und wenn die christliche Religion dem Künstler Stoff seyn konnte, die so arm an sinnlichen Gegenständen ist, — wie vielmehr die daran so reiche Nordische?

Wenn sie also nur als Stoff zu betrachten ist, so fragt sich zuerst: — nicht, ist die Nordische Götterlehre ein schöneres oder reicheres Stoff für den Künstler als die Griechische — sondern kann die Nordische Götterlehre überhaupt ein Stoff für den Künstler seyn?

Stoff für den Künstler sind alle Ideen, die sich sinnlich und sinnlich schön darstellen lassen — Die Götterlehre hat Leiber, Gegenden und Begebenheiten — Körper sind die Götter — Gegenden ihre Wohnungen — Begebenheiten ihre Geschichte. Ich frage also: sind die Leiber? oder die Gegenden?, oder die Begebenheiten selber schönen Darstellung fähig?

73010117 101111 101111 101111 101111

„Dies für den Künstler. Aber vielleicht soll ihm der Dichter erst in die Hände arbeiten. Und wie?“

„Wir haben schon angenommen, daß die Nordische Götterlehre nicht eher als Mittel gebraucht werden kann, bevor sie als Zweck gebraucht ist. Und hierinnen mag der wahre Grund liegen, den die Eiferer für den guten Geschmack immer nur in der Unausgebildetheit der Nordischen Götterlehre finden, daß die Versuche der besten Dichter und besten Köpfer Deutschlands keine zu dankbaren Früchte getragen haben. Sie wollten diese Götterlehre gleich als Mittel zur Verknüpfung anderer Ideen gebrauchen, und das konnte, wenigstens damals, nicht von einem gewissen Erfolge sein.“

„Es fragt sich also: Wir müssen sie als Zweck bearbeiten? und zwar von dem Dichter? Der Dichter schilbert entweder etwas in sich oder außer sich: in sich — Erkenntnisse, Gefühle, Wünsche — außer sich einzelne Gegenstände an sich oder in Handlung unter einander.“

Die Form dieser Empfindungen vorzutragen — ist zweierlei: er spricht entweder selbst als Er — oder als ein Dritter — oder er spricht gar nicht — und stellt bloß das Sprechen seiner Gegenstände dar — Im ersten Falle ist er lyrisch — im zweiten episch — im dritten dramatisch.

Soll er nun die Götterlehre als lyrischer oder als epischer oder als dramatischer Dichter darstellen?

Man sollte denken, die Form habe hier gar keinen Einfluß. Allein die Form hat schon zu künftige Forderungen und diese verändern die Sache.

Es fragt sich also vor allen Dingen welche Forderungen hat jede dieser drei Dichtarten? und welche kann der Dichter jetzt bei der Nordischen Götterlehre erfüllen? welche Form muß also dar vorgezogen werden?

Der lyrische Dichter hat bei den Gegenständen auf ihn den ersten Eindruck machen, nicht Zeit zu bemerken und zu erklären — sein Gefühl ist plötzlich und

total — Wenn er mithin als solcher — Gegenstände der Nordischen Götterlehre be-
singt, so bleibt er jetzt noch seinen Lesern
oder Zuhörern unverständlich.

Die epische und dramatische
Dichtart sind aber von anderer Gattung.

Der Dichter stellt hier nicht sein Ge-
fühl; sondern die Handlungen Anderer
dar, und beyden hat er Kunstgriffe genug,
um seine Gegenstände zu erläutern, ja er
muß es sogar thun.

Indessen ist er bey dem Drama mehr
eingeschränkt als bey dem Epos — er
darf dort die Handlung nicht durch Erzäh-
lung oder durch Erläuterungen aufhalten,
und zu dem geht alles so schnell vorüber,
— denn ich darf von einem Drama seine
Vorstellbarkeit nicht trennen — und diese
flüchtigen Reden sind nicht hinreichend, um
den unwissenden Zuschauer zu orientiren —

Es bleibt also von allen Dichtungsar-
ten die epische Gattung für die erste Aus-
bildung der Nordischen Götterlehre übrig.

Die epische Gattung ist zweyerley —
lyrisch - episch — und rein - episch.

Von der ~~ersten~~ Art sind die Homerischen Hymnen.

Die zweite ist entweder

a) ernsthaft;

a) große Erzählung — Helden-
sage —

a) kleine — eigentl. poetisch. Erz.

b) scherzhaft;

Romische Erzählung.

Aus den Erfordernissen dieser Dichtungsarten entspringen wieder die Gründe für den Vorzug dieser oder jener Dichtart, und mich dünkt, es leuchte bald ein, daß die lyrisch-epische Dichtart und die romische Erzählung am meisten geeignet wären, die schöne Welt in die Wohnungen der Götter des Nordens einzuführen, und Dichtern und Künstlern zur Bezeugung einer so reichhaltigen Mythologie die erste Bahn zu brechen.

Grüßen

MIT THEILNAHME

AN DER

VERANSTALTUNG

2. Ausgabe, 1798.

1. Theil.

1. Theil.

1. Theil.

1. Theil.

1. Theil.

1. Theil.

1. Theil.

Ueber die leichte Verdrängung

der alten Religion

der alten Religion

der alten Religion

der alten Religion

der alten Religion

der alten Religion

der alten Religion

der alten Religion

der alten Religion

der alten Religion

der alten Religion

der alten Religion

der alten Religion

*) S. Skandinavisk Museum. 1. Bind. 1798.

S. 56 — 107. Vergl. mit Euhmiana, 1799.

S. S. 165 — 214.

ich meine Zuflucht nicht zu den Vorzügen zu nehmen, welche die christliche Religion vor der Odinischen hatte, und noch weniger zu einem göttlichen Rathschluß; denn da würde ich nichts erklären, sondern nur den Knoten zerhauen. Ich hatte es für besser, sogleich zu den nähern und nächsten Ursachen überzugehen. Die Untersuchung selbst zerfällt natürlich in zween Abschnitte, von welchen der eine die Hindernisse und Schwierigkeiten, der andere aber die Erleichterungs- und Beförderungsmittel bey jener Religionsveränderung vor Augen legen muß. In beyden muß sowohl auf die Lehre Odins als auf die Lehre der Christen Rücksicht genommen werden. Ich sage mit Vorsatz die Lehre der Christen und nicht die Lehre Christi, denn zwischen beiden ist ein himmelhoher Unterschied, zum mindesten in dem 9ten und in den folgenden Jahrhunderten, in welchen das Christenthum hier im Norden ausgebreitet wurde.

Aber eh' ich in die Sache selbst eingehe, will ich eine kleine Betrachtung über

98 Ueber die leichte Verdrängung

das voraussenden, was wir in unsern Tagen sehen, nämlich daß die Einführung des Christenthums jetzt nur kleine Fortschritte macht, wenigstens bey denjenigen Völkern und Religionen, welche ein festgesetztes und ordentliches Religionsystem haben, wie zum Beispiel bey den Juden, Mohamedanern, Suebrern, Indianern, Chinesern, Tibetanern und Japanesern, bey welchen (die erstern ausgenommen) man keine Gewalt brauchen kann oder darf, und zum Theil auch nicht will, da menschenfreundlichere Grundsätze und mildere Gesinnungen nach und nach zunehmen. Daher sind diejenigen, welche bisweilen sich bekehren, wenigstens bey den Indianern, entweder Kinder oder doch von den geringsten und bey ihnen selbst am meisten verachteten Casten, von den unglückseligen Variern, welche durch Noth, Verzweiflung und Mangel an Kenntnissen dazu gebracht werden. Die Juden, welche sich hie und da zum Christenthum bekehren, sind auch gemeiniglich dürftige und größtentheils schlechtbedenkende Personen. Bey

rohen und unwissenden Nationen verhält es sich hingegen anders, denn man sieht, daß die Grönländer und vorzüglich die Abiponer sich in großer Anzahl bekehren, theils weil diese Völker wenig, ja fast gar keine Kenntniß haben, und theils weil die tauglichsten Missionäre, welche die neuesten Zeiten aufweisen können, dazu gebraucht worden sind, nämlich die Währischen Brüder und die Jesuiten. Die Negerklaven sind auch sehr unwissend, und doch bekehren sich wenige von ihnen, aber die Trägheit der Europäer und die billige Denkart einiger unter ihnen, daß man weder List noch Gewalt zur Einführung des Christenthums gebrauchen mag, sind die wahren Ursachen davon. Und nun komme ich zu meinem eigentlichen Zweck, und zwar zuerst zu den Hindernissen. Diese waren in der Odinischen Religion folgende:

1) Erstens hatten diejenigen, welche sich zu ihr bekannten, ein ordentliches System; die meisten sahen Thor, Odin und Frey vor die obersten Gottheiten an, und konnten daher nicht einsehen, warum sie

100 Ueber die leichte Verdrängung

dieselbigen mit den christlichen 3 Personen in der Gottheit, welche sie vor 3 Götter anfaßen, vertauschen sollten; einige glaubten auch, daß diese 3 Gottheiten zugleich mit allen andern geringern Göttern und Halbgöttern, in Mangna Kofr, das ist in der Götter-Dämmerung oder dem Welt-Ende vergehen würden, und diese geringen oder Halb-Götter schienen ihnen eben so gut, als die damaligen Heiligen der Christen. Nach dem Welten-Untergang sollte ein Vater allein regieren, und die Guten ewig bey ihm im Himmel belohnt, die Bösen aber ewig im Meeresstrand gestraft werden. Bis dahin sollten die guten Männer bey Odin in Walhalla und die Großen bey Freya seyn, die bösen Menschen aber in Midfheim ihre Plagen leiden. Andere glaubten mit den alten Schotten, daß die abgeschiednen Seelen oder Schatten in den Erabhügeln wohnen, und noch andere, daß sie nach gewissen Zeiten, neue menschliche Leiber beselen würden. Da sie also die Unsterblichkeit der Seele glaubten, so gewannen sie nach ihren Gedanken, mit der

Annahme der christlichen Religion nichts. Eben deswegen dachten auch die nordischen Völker, wie Lucanus schreibt, daß es feig fene, ein Leben zu sparen, welches sollt erneuert werden. Daher sagte Haber, welcher sterben sollte, weil er die Tochter des Königs entehrt hätte, da er sah, daß sie ihre eigene Wohnung anpindete, um ihm im Tode zu folgen: „Der Tod bringt mich jetzt nur zu dem Ziel meiner Wünsche, jetzt habe ich feste Hoffnung meine Liebe zu erneuern, und bald wird sich der Tod in Wollust verwandeln; selbst in den Wohnungen des Todes wird unsre Liebe nicht aufhören.“ Und diese Vorstellung war eins der größten Hindernisse bey der Einführung des Christenthums.

Unsre Vordltern bildeten sich ein, daß sie nach dem Tod noch eben so handeln würden, wie sie bey ihrem Leben gehandelt hatten, daß sie mit ihren hinterlassenen Freunden noch Umgang haben, und ihnen als Geister erscheinen, daß sie mit denselben Schätzen Gebrauch machen, und dasjenige Rosses sich bedienen würden, wel-

ches mit ihnen begraben oder verbrannt wurde; daß ihre Knechte ihnen im Tode folgten, so wie auch die Walkyren, eine Art von Kriegs-Göttinnen, daß sie Milch, Mel, Mehl und Wein trinken, Fleisch essen, und diejenigen Weiber lieben würden, die sie hier geliebt hatten (nicht wie Swedenborg will, andere und unbekannte;) und daß sie mit den Göttern und Göttinnen, die sie angebetet, und sich als Menschen vorgestellt hatten, in Gesellschaft leben würden. Alle diese Vergnügungen hatten sie hienieden gekannt, gefühlt, und Geschmacf daran gefunden. Von den Freunden der Christen im Himmel aber hatten sie keinen Begriff, keine Kenntnisse, und also auch keinen Sinn dafür. Die Christen versprachen ihnen den Umgang mit Moses, David und den Aposteln, mit den Heiligen und Mönchen, lauter unbekannte Leute für sie, wovon sie noch überdieß die letztern für feige Menschen hielten; sie hingegen hofften in Walhalla mit kelen und streitbaren Männern umzugehen, auch sogar noch

mit ihnen zu kämpfen, von ihnen verwundet und getödtet, jedoch plötzlich wieder lebendig zu werden. Aus dem nämlichen Grunde zog der Frisische König Radbod den Fuß zurück, da er eben im Begriffe stand, sich taufen zu lassen, denn auf die Frage, ob seine Voreltern nicht auch im Himmel wären, antwortete der Bischoff, sie seyen alle in der Hölle, in dem Himmel seyen nur Mönche, Eremiten, und andere heilige Leute; auf dieses erwiderte Radbod, seine Voreltern seyen kühne und tapfere Leute gewesen, er wollte lieber in ihrer, als in solcher elender und feiger Mönche Gesellschaft seyn.

Ferner hatten unsre Voreltern auch eine Taufe; die Kinder wurden dabey mit Wasser übergossen, und ihnen ein Name beygelegt. Sie meynten also bey der Taufe der Christen nichts zu gewinnen, denn von dem geistigen Sinn desselben hatten sie keinen Begriff. Sie glaubten, daß Allvater die Welt geschaffen habe, und daß die Menschen von einem einzigen Paar Abkur und Embla abstammen, so daß sie hierin nach

ihrer Meynung von den Christen nichts neues lernen. Daher ließ sich auch der sterbende Isländer Thorkel Ram in die Sonne aussetzen, und empfahl seine Seele demjenigen Gott, welcher die Sonne und die Sterne geschaffen habe, denn ihn hielt er für besser und mächtiger, als alle andre Götter.

In der Sittenlehre hatten sie auch einiges übereinstimmendes mit den Christen. Diebstahl verabscheuten sie und bestraften ihn hart, eben so die ehlichen Verbrechen der Weiber gegen ihre Männer; Feige verachteten und bestraften sie; Treue in der Freundschaft, Freygebigkeit und Heldenthum priesen sie hoch; Geiz sahen sie für ein schändliches Laster an, so wie auch Treulosigkeit gegen König, Heerführer und Kammerad; gegen Knechte bewiesen sie sich nicht so hart, wie viele südliche Nationen; und näherten sich hierin dem Geist der christlichen Lehre. Wohl wahr., daß sie in ihrem Wandel nicht alle dieser in vielen Rücksichten herrlichen Sittenlehre folgten,

der Odinischen Relig. im Norden. 105

aber dieß hatten sie mit den Christen und mit allen Menschen gemein.

Drey Göttinnen, Nornen genannt, regierten das Schicksal, dem alle Menschen unterworfen waren, und welchem sich selbst die Götter nicht entziehen konnten. Bei den Christen hingegen regierte das Schicksal ein einziger Gott.

2) Zu dem hatten die nordischen Völker auch eine große Freyheit im Denken, und sich einen Gott zu wählen, der ihnen am besten gefiel, so auch nach ihrem eignen Belieben über den Zustand nach dem Tod zu denken. In Norwegen war Thor die oberste Gottheit und vielleicht die älteste im ganzen Norden; in Dännemark und Schweden hingegen, sah man Odin für die oberste Gottheit an, doch findet sich auch, daß bey vielen Schweden der Gott Frey dafür gehalten wurde. In dem alten Liede Lokosenna genannt, in Sámund's Edda, werden alle Götter und Göttinnen zum Besten gehabt, schändliche Geschichten von ihnen erzählt, und sie selbst mit Hunden verglichen. Der berühmte König von

Leire Hrolf Krake und seine Kriegsgenossen opferten daher den Göttern gar nicht, sondern thaten groß auf sich selbst, und auf ihre eigene Kräfte, daher man wohl auch findet, daß sie bloß bey ihren Worten schwuren, wie man sieht, daß die Gesandten des Dänischen Königs, an den teutschen König Ludwig es thaten, im Jahr 873, indem einige nach ihrem Landesgebrauch bey ihrer Ehrlichkeit, bey ihrem Roffe, und bey andern Dingen schwuren. Inzwischen war der allgemeine Eyd vor Gericht, nicht nur in Island, sondern auch in andern Ländern, bey Odin, Riord und dem allmächtigen As.

Sehr allgemein war es, daß sie an ihre eigene Stärke, an ihre Kräfte, an ihr Glück, und an ihre Folgen, das ist, an ihre Schutzgeister glaubten, welche sie nach ihrer Meynung überall hin begleiteten.

Sehr merkwürdig ist das Gespräch zwischen dem nordischen König, Oluf dem Heiligen, und dem tapfern Janta Arnliot Gellina, welcher zu ihm kam, und ihm dienen wollte, da die Schlacht bey Risle-

stod vor sich gehen sollte. Der König fragte ihn, ob er ein Christ sey oder nicht; er antwortete, daß er an seine eigene Macht und Kräfte glaube, und daß er diesen Glauben hatte; „aber nun will ich an dich glauben, König.“ Auf erwiederte: „Willst du an mich glauben, so sollst du auch glauben an das, was ich dich lehre, nämlich daß Jesus Christus geschaffen hat, Himmel und Erde, und daß alle Gute und Rechtgläubige nach dem Tode zu ihm kommen werden.“ Arnliot antwortete nun: „Wohl habe ich reden hören von dem weißen Christ, (so nannten sie Christum, weil die Getauften in weißen Kleidern zu gehen pflegten) aber mir ist nichts bekannt, wo er sich aufhält und wo er regiert; dennoch will ich glauben alles was du sagst, und alle meine Willkühr in deine Gewalt legen.“ Darauf wurde er getauft, und der König lehrte ihn kürzlich das Nothwendigste.

Als Poppo den Dänen und dem König Harald Blaatand, das Christenthum beim Jäsefiord predigte, gaben sie wohl

108 Ueber die leichte Verdrängung

an, daß Christus Gott sey, aber dennoch behaupteten sie, ihre eigene Götter seyen größer und älter. — Harald Haarfager, der erste norwegische Alleinherrscher, schwur in seiner Jugend beim Landgericht, daß er niemals irgend einem der allgemeinen Götter opfern wolle, sondern allein denjenigen, welcher die Welt und alle Menschen geschaffen habe. — Ragwald, ein kleiner König in Norwegen, opferte wohl den Göttern, aber auch einer Kuh, und diese wurde nach seinem Tode in einem Hügel neben dem seinigen begraben. — Der Schwedische König Eistein glaubte auch an eine Kuh, und der Isländer Brandr an sein Pferd Grenfur. Wohl wahr, diese Thiere wurden vielleicht angebetet, weil sie die Symbole gewisser Götter und einigen insbesondere zugeeignet waren; allein es beweist doch eine große Freyheit, da nicht alle das nämliche thaten, und Niemand um solcher besondern Meinungen willen nicht übel angesehen wurde. In Hinsicht des Zustands der Seele nach dem Tode, gab es auch verschiedene Meinungen; die ich

zum Theil vorhin angeführt habe, und wor-
zu ich noch folgendes fügen will, daß die
Ertrunkenen, oder diejenigen, deren Schiffe
im Meere scheiterten, nach dem Tod zu
nicht wurden; daß Knechte nicht nach
Walhalla kommen durften, sie mußten denn
mit ihrem Herrn gestorben seyn, und au-
ßer diesem Falle zum Gott Thor kommen. —
Einige läugneten das Daseyn einer Gott-
heit überhaupt, und wurden daher Gott-
lose genannt; doch findet man nicht, daß
einer davon seiner Meinung halben wider
beunruhigt worden. Wie entfernt war die-
ses von der damaligen Unduldsamkeit der
Christen, welche allen mit der Hölle und
mit der ewigen Strafe drohten, die nicht
pünktlich den nämlichen Glauben hatten
wie sie, und welcher Stein des Anstoßes
mußte eine solche Denkart nicht, den Dia-
nonen bey dem Uebertritt des Christenthums
seyn!

3) Nordens Könige und Regenten wa-
ren zu gleicher Zeit Drotten, das ist Rich-
ter und Priester, und besorgten die großen
Opfer, woben man gewohnt war. Wen-

110 Ueber die leichte Verdrängung

schen zu schlachten und zu opfern, besonders Sklaven und Gefangene, so wie auch Pferde, Hunde und Habichte, welches jedes neunte Jahr in Leire, und jährlich, wie es scheint, in Upsal geschah; zu der Besorgung dieses Opfers wurden sowohl Männer als Weiber gebraucht. Gewöhnlich opferte man unter freiem Himmel nach der alten Vorstellung, daß die Gottheit nicht in Wänden könne eingeschlossen werden. Die neuen Lehren sagten dagegen, daß der König und die Landesobrigkeit in der Religion nichts zu sagen habe, sondern daß darin alles von einem Bischoff abhängen, der einige hundert Meilen davon in einer Stadt, Rom genannt, wohne, und daß er, wo er nicht selbst hinkommen könne, andere Bischöffe, Mönche und Priester sende, die in seinem Namen, und unter seinem Ansehen alles verrichten sollten. Das war ein überaus großes, und, wie es scheint, unüberwindliches Hinderniß. Auch lehrte die neue Religion ferner, daß alles Opfer abgeschafft sey, das einzige unblutige Opfer ausgenommen, welches täglich

bargebracht werde, und daß Menschenopfer insbesondere eine Abscheulichkeit sey; daß Männer allein den Gottesdienst verrichten könnten, Weiber aber nicht; daß kein öffentlicher Gottesdienst loblich sey, wenn er nicht in einem Tempel oder in einer Kirche geschehe; daß die Gebeine der Todten in der Kirche oder in dem geweyhten Kirchhof müßten begraben werden; und daß es Sünde wäre, sie auf dem Feld in einen Hügel zu begraben, oder sie zu verbrennen, wovon doch das erste eine allgemeine Sitte in ganz Norden war.

4) Die Einkünfte und das Ansehen der nordischen Priester hing ganz von der Erhaltung ihrer alten Religion ab. Kein Wunder daher, daß die Priester sich mit aller Macht gegen die Einführung dieser neuen Lehre setzten. So machten sie es vorzüglich in Schweden bey der Ankunft des heiligen Ansharius im Jahr 853, und stellten dem König und dem Volk vor, die Götter, deren Eigenthum das Land sey, hätten sie abgesandt, sie seyen ungehalten darüber, daß sie ihnen ihre Opfer und Ge-

112 Ueber die leichte Verdrängung

Liebe entzögen, da sie doch immer den Schweden gewogen gewesen, und ihnen Ueberfluß, Glück und Frieden verliehen hätten, so daß es ihnen lange wohlgegangen sey im Lande, ja noch mehr, daß das Volk sogar einen fremden Gott (Christus) eingeführt habe, welches das schlimmste sey; doch wollten die Götter fortfahren ihnen gewogen zu seyn, wosern sie ihre Opfer vermehrten, größere Gelübde thäten, und den fremden Gottesdienst, der dem ihrigen entgegen sey, verließen; wäre es ihnen aber so sehr darum zu thun, mehrere Götter zu haben, so hätten sie (die Götter) einstimmig beschlossen, daß Erich, einer von den vorigen Schwedischen Königen, unter ihre Zahl aufgenommen werden sollte. Allein dieser ganze Plan wurde durch die Weisheit des Ansharius zernichtet, der noch überdies den schwedischen König Oluf auf seiner Seite hatte.

5) Auch das Alter von Odins Religion gab ihr ein gewisses Ansehn, so wie wir vorhin gehört haben, daß die Dänen sagten, ihre Götter seyen älter denn Christus.

stus. Auf einen solchen Vorzug des Alters haben sich alle Religions-Parthien berufen; so wie z. B. die Juden und Heiden gegen die Christen, und die Catholiken gegen die Protestanten, gleich als ob die Wahrheit an gewisse Zeiten gebunden wäre, und als ob es auch bey den Meinungen eine rechtliche Verjährung geben könnte.

6) Die Ausbreitung von Odins Lehre, nicht allein in ganz Scandinavien, sondern auch in einem großen Theile von Deutschland. So wurde z. B. Odin oder Wodan von den Sachsen und an dem Bodan-See verehrt; seine Verehrung kam auch nach Engelland hinüber; den Gott Thor betete man in vielen russischen Gegenden an; ja von den Hetruskern sogar wurden die Asen angebetet. So weit ausgebreitet war also die Götterlehre des Nordens, und konnte man es als einen Beweis der Wahrheit ansehen, wenn ein Religionsfaß den Beyfall vieler Völker hatte, so konnten das unsere alten Vordältern bey ihren Religi-

114 Ueber die leichte Verdrängung

onsfagen auch. Wenigstens bestärkte sie das in ihrer Meynung.

Nun ist es Zeit, daß ich zu der Betrachtung derjenigen Hindernisse übergehe, welche die Religionslehrer der Christen im Mittelalter selbst gegen ihre Annahme hervorbrachten. Verschiedene davon hab' ich bereits in dem bisherigen gelegentlich angeführt, und übergehe sie also jetzt. Die übrigen bestehen in folgenden achtzehn Punkten.

1) Die vielen Pönitenzen, welche die römische Kirche allen denjenigen auflegte, welche sich gewisser Dinge schuldig gemacht hatten, die von unsern Voraltern entweder für rechtmäßig und zulässig oder doch für unbedeutend und geringfügig angesehen wurden, und welche sammt und sonders in denjenigen Punkten bestanden, die ich jetzt nach der Reihe erwähnen werde.

2) Polygamie, oder die Erlaubniß, daß ein Mann mehrere Weiber zu gleicher Zeit nehmen, und freyen Umgang mit seinen Sklavinnen haben durfte, welches unsern Voraltern, so gut als den meisten

Völkern des Alterthums sehr üb war, so wie es dieß noch jetzt allen östlichen Völkern und allen rohen überhaupt ist. Adam von Bremen schreibt, daß die Schweden gemeiniglich 2 bis 3 Weiber, und die Vornehmen unzählige hatten. Dessen ungeachtet ließen sich viele Männer im Norden mit einer Frau begnügen, doch war gewöhnlich Armuth allein die Ursache davon. Aus der Polygamie floß unmittelbar, daß der Mann beinahe nach Belieben sein Weib verabschieden konnte; bey den Christen hingegen war die Ehe ein Sakrament und ein unauflösliches Band. So etwas wollte unsern muthigen und unreglersamen Voreltern lange nicht in den Kopf, und daher widersetzten sie sich auch so lange der priesterlichen Einsegnung. Aus dergleichen Freyheiten floß es auch, daß die Kinder, welche die Christen unächte nannten, sehr eben so gut angesehen wurden, als die echten, so daß auch sogar unächte Prinzen lange nach der Einführung des Christenthums den Thron bestiegen, den dänischen z. B. im zehnten und elften, und

116. Ueber die leichte Verdrängung

den nordischen im dreizehnten Jahrhundert.

3) Die Freyheit nahe Anverwandten zu heyrathen, war groß. Man hat sogar einige wenige Beispiele, daß Brüder ihre Schwestern heyratheten. Nun verbot die damalige Lehre der Christen, alle dergleichen Verwandschafts-Heyrathen aufs strengste, sogar bis in das seibente Glied auf beyden Seiten, und doch führten sie, lächerlich genug, die sogenannte geistliche Verwandschaft ein. Doch wurden freylich die meisten von solchen Verheyrathungen fürs Geld erlaubt.

4) Die damalige Religion der Christen, verbot nicht nur den Mönchen und Nonnen, welche zur Einsamkeit bestimmt waren; sich zu verheyrathen, sondern auch den Priestern und Geistlichen ohne Ausnahme, und führte unter ihnen das abschreckliche Eolibat als eine Gelübde ein. Dieses behagte den so freyen und hierin richtig denkenden Nord-Europäern nicht. Daher setzten sie sich auch noch nach der Einführung des Christenthums aus allen

Kräften dagegen. Erst im Jahr 1120 wurde die Dänische Geistlichkeit gezwungen, sich von ihren Weibern zu trennen; - in Norwegen aber geschah es nicht vor 1247, und in Schweden ein Jahr darnach; doch mußte man den Priestern durch die Finger sehen, wenn sie Concubinen hielten, und vorzüglich aus Mangel tauglicher Personen, den Söhnen der Priester selbst den Weg zu geistlichen Aemtern bahnen. Man muß sich wundern, daß eine so thörichte und unnatürliche Sitte, wie das Eölibat, zu einem Gelübde werden konnte; allein mit was sollte nicht der Despotismus, zumal der geistliche durchdringen können, wenn man alle die Anordnungen nicht achtet, welche derselbe mit sich bringt.

5) Das christliche Gesetz verbietet es aufs strengste seine Kinder auszusetzen, und sie unkommen zu lassen. An ein solches ungöttliches Wesen aber, waren unsre Voreltern gewöhnt, und es war ihnen erlaubt, wofern sie nur dem Kind einiges Fleisch in den Mund gaben, woran sie saugen konnten, bis vielleicht jemand kam, und

118 Ueber die leichte Verdrängung

es zu sich nahm. Ein übertriebener Begriff von der väterlichen Gewalt, und die anwachsende Kinderzahl bey manchen Weibern, die es einem Hausvater schwer machte sie aufzuziehn, hatten diese böse Sitte eingeführt und erhalten. So zieht die eine Unordnung eine andere nach sich.

6) Die Freybeuteren, wodurch sich unsere unruhige Voreltern Ehre und Glück zu erwerben suchten, verboten die christlichen Religionslehrer durchaus. Aber da diese Gewohnheit sehr eingerissen war, so währte es lange, bis sie abgeschafft wurde, so daß der Dänische König Knud der Heilige, dieselbe noch härtiglich bestrafen mußte.

7) Eben so verbot auch das Christenthum den Zweikampf, dessen man sich bediente, um die Wahrheit in Zwistigkeiten auszuforschen, und welcher auch wirklich gesetzlich erlaubt war, durch ein Gesetz des Dänischen Königs Frode, aus dem siebenten Jahrhundert wie ich denke, wo es heißt: „Es ist besser Zwistigkeit mit dem Schwerdt auszumachen, als mit dem Mund.“

zu habern.“ Es währte auch lange, bis man diese Unsitte abschaffen konnte, so daß auf der Insel Femern noch zu Erich Clippings Zeiten, ein öffentlicher Zweykampf in Gegenwart des Königs gehalten wurde. Und es dauert ja der Zweykampf in Ehren - Sachen noch jetzt unter allen aufgeklärten Völkern Europens, in diesem Punkte tapferer als jene alten Griechen und Römer.

8) Alle Zauberey und Segensprecheren verboten die Christen ebenfalls, und beyden waren unsre Voreltern um so mehr ergeben, je unwissender sie waren. Aus eben diesem Grunde suchten die Christen auch die alten Runenschriften abzuschaffen, und lateinische Buchstaben einzuführen, unter dem Vorwand nämlich, daß die ersteren zur Zauberey dienen. Diese letztere hielt nicht sehr hart, indem nur wenige unsrer Voreltern lesen und schreiben konnten; vorzüglich bezwogen, weil die Dinge, worauf sie schrieben, nemlich Stein und Baumrinde, so unbequem zum Schreiben waren.

120 Ueber die leichte Verdrängung.

9) Die christlichen Lehrer, wie sie damals waren, verboten es als eine Todsünde, Raaben, Habichte und unter vielem andern auch Pferdefleisch zu essen, welches doch bey unsern Voreltern unter die größten Ackerbissen gehörte, und daher bestanden auch die norwegischen Bauern darauf, daß ihr König Hakon Adelssteen, der den christlichen Glauben einführen wollte, Pferdefleisch essen sollte, als einen Beweis, daß er der alten Lehre getreu bleibe, und da er keine Lust dazu hatte, so standen sie gleich im Begriff ihn todt zu schlagen; und da er endlich den Winter darauf sich bequeme, ein paar Rindvögel Pferdefleisch zu essen, waren sie zufrieden mit ihm, und sahen ihn für rechtgläubig an.

10) Die Christen verlangten, daß der Sonntag streng gehalten werde, und

11) daß Jedermann am Freytag fasten sollte. Daher erweckte es großes Mißvergnügen bey den Norwegern, da König Hakon Adelssteen beides befahl. Die Bauern murrten, daß ihrer Knechte und ihres

Gesinde's Arbeit, dadurch verhindert werde, und daß man so das Land nicht bauen könnte. Die Arbeitsleute und Knechte hingegen klagten, daß sie nicht arbeiten könnten, wenn sie nicht essen dürften. Natürlich hat das lange Fasten und die langen heiligen Tage in spätern Zeiten noch mehr Mißvergnügen erweckt.

12) Unsere Voreltern liebten ein sehr gutes Getränk, welches sie Rundgut nannten, und welches auch einst eine Belohnung für sie in jener Welt in Walhalla seyn sollte. Es mußte sie verwundern und schmerzen, daß die Christen eine Pönitenz auf die Trunkenheit legten, und sie für eine große Sünde ansahen.

13) Unsere Voreltern waren sehr jähzornig, denn sie hatten ihre Begierden nicht zähmen lernen, und die starken Getränke erhitzen sie, wodurch mancher Mord und Todschlag geschah. So etwas konnte damals und lange hernach, noch lange und in Zeiten des Christenthums durch Gaben und Bußen versöhnt werden, aber die christlichen Priester belegten es noch mit

122 Ueber die leichte Verdrängung

ändern vorhin unerhörten Strafen und Pönitenzen. So mußte z. B. Ebbe noch zu Waldemars Zeit nach Rom reisen, um Ablass für seine Töchter zu suchen, die ihre Ehrenschilder ermordet hatten.

14) Selbstmord wurde im Norden nicht allein für erlaubt angesehen, sondern auch für heroisch, und bey manchem für pflichtmäßig, indem kein Held nach Walhalla kommen konnte, ohne auf eine gewaltsame Weise gestorben zu seyn. Um deswillen ließ sich Odin selbst auf seinem Sterbebette mit 9 Speersstichen bezeichnen. Um deswillen erkaufte sich Stärkoddur, da er alt war, einen andern, der ihm den Kopf abhauen sollte; und in Gothland stürzte sich einer in seinem Alter von einem hohen Felsen, Otternes Stupa genannt, herab, so wie es auch die alten Cantabrer in Spanien machten. Die christlichen Lehrer mißbilligten dagegen den Selbstmord aufs Höchste, und fast alle christliche Regierungen und die allgemeine Meinung hatte eine große Schmach auf einen solchen Tod gesetzt.

15) Die Christen, insbesondere die Mönche predigten Demuth, Bescheidenheit, und Mißtrauen in sich selbst, und daß man allein durch Gottes Kraft und aus Gnaden tugendhaft werden könne. Unsere Voreltern hingegen waren stolz, vertrauten auf sich selbst, glaubten alles mit ihren eigenen Kräften auszurichten, und schmachteten sehr nach Ehre und einem berühmten Namen. Daher heißt es in Harvamaal:

Vergehen meine Schätze,
Vergehen meine Verwandte,
Vergehen meine Freunde,
Vergehe ich selbst,

Der Ruf von meinen Thaten vergeht doch nie.

Und Habor sagte, da er abscheiden sollte: Unser Tod und unsre Liebe wird in der ganzen Welt erzählt werden, eben so sagte Biarte zu Hjalte, da er ihn aufforderte, ihren König Hrolf Krake zu vertheidigen: Jedes Mannes rechte Hand wird ihm Ehre oder Schande machen; Ehre folgt den Gefallenen, und Ruhm überlebt die Asche, ja

124 Ueber die leichte Verdrängung

was die vollkommene Tugend zu irgend einer Zeit thut, vergeht in keinem Alter.

16) Die Lehre von einem einigen Gott, und daß alle andern falsche Götter seyen, rieß auch die Norden sehr vor den Kopf;

17) So auch der Gebrauch, daß die Erwachsenen vor den Augen des Volks sich nackt auskleiden mußten, um sich taufen zu lassen. Endlich stießen auch

18) einige von den christlichen Mystereien unsre Voreltern vor den Kopf. So finde ich z. B. daß die Gemahlin des Färländischen Königs Erich, mit Namen Herine, sich lustig darüber machte, daß die Jungfrau Maria ohne Zuthuung eines Mannes schwanger geworden sey.

* * *

Ohne diese, aus der Religion selbst hergeleitete Hindernisse, gab es auch noch einige zufällige, von welchen ich nun handeln will.

1) Die Grausamkeit und Gewalt, welche Karl XII. gegen die Sachsen ge-

brauchte, die sich in Dänemark niederließen, womit er sie zur christlichen Religion zu zwingen suchte, und unter dem Vorwand sie zu seinen Unterthanen zu machen. Viele Sachsen flohen damals hieher ins Land und unter ihnen Witterkind selbst, der vornehmste Anführer der Sachsen, der eine Dänische Prinzessin mit Namen Gera zur Gemahlin gehabt haben soll. Diese Flüchtlinge konnten nicht anders, als einen großen Haß gegen die christlichen Franken erwecken, und die dänischen und mehrere nordische Völker nöthigen, auf Mittel zu denken, den Untergang ihrer Religion und Regierung wo möglich noch abzuwehren, insbesondere, nachdem Karl bey Minden 4500 gefangene Sachsen an einem Tag enthaupten ließ. Auch 200 Jahr vor Karl schon hatte der fränkische König Lothar die ihm zunächst wohnenden, und überwundenen Sachsen sehr grausam behandelt, indem er den Befehl gab, jeden Sachsen, der länger als ein Schwerdt sey, niederhauen zu lassen, in der Meynung, alle erwachsene und starke Sachsen dadurch aus-

126 Ueber die leichte Verdrängung

zurotten. Daraus entstanden die beständigen Kriege, womit die nordischen Völker nach den Zeiten Karls die Franken heimsuchten, so auch Engelland und Irland, lauter christliche Länder; welche Kriege auch mit großer Grausamkeit, Haß und Bitterkeit geführt wurden, doch nicht allein aus gedachter Ursache, sondern auch aus der Begierde nach Beute, und aus der den nordischen Kriegern anhängenden Grausamkeit, welche sich mit jedem gewagten Fortschritte vermehrte, und dem mäßigen Widerstand, den sie fanden, woraus auch

2) die Verachtung gegen die Leute der Christen kam, die sie für feig und weibisch, und eben deswegen ihre eigene Götter für mächtiger als Christus hielten, welches keineswegs diente, der Religion der Christen Eingang bey ihnen zu verschaffen. Insbesondere verfolgten sie Priester und Mönche, und der dänische Anführer Ubba hieb diejenigen, welche unter den letztern gefangen wurden, mit eigener Hand nieder. Auf der andern Seite ging auch der Haß der Christen gegen die Heyden so weit, daß, da

der norwegische König Oluf Trygvesson um die schwedische Königin Sigrid Storrade frente, und sie die christliche Religion nach seinem Vorschlag nicht annehmen wollte, er so sehr darüber erboste, daß er sie mit seinem Handschuh ins Angesicht schlug. Ein solcher Haß mußte auch dadurch sehr vermehrt werden, daß der dänische König Harald sein Reich vom Kaiser Ludwig dem Frommen zum Lehn nahm, wodurch die Absichten der Franken sich deutlich an den Tag legten.

3) Gesah es, daß verschiedene nach der Taufe starben, während sie noch die weißen Kleider anhatten, weswegen sich andere nicht wollten taufen lassen, da die Taufe nicht zum Leben helfen könne, welches zeigt, wie irdisch gesinnt unsre Vorfahren noch waren, so wie nun alle unaufgeklärte Leute, die nur einen schwachen Begriff und verkehrte Vorstellungen von dem geistlichen Leben haben.

Erwägt man alle diese vielen und großen Hindernisse, so muß man sich wundern, daß die christliche Religion in einem Zeit-

128 Ueber die leichte Verdrängung

raum von 200 Jahren in Dännemark, von 150 in Norwegen, und von 300 Jahren in Schweden eingeführt werden konnte; allein man muß dieß zufälligen und politischen Ursachen zuschreiben, unter welchen Macht und Ansehen die vornehmsten Triebfedern waren; denn außer dem wäre die Odinische Religion schwerlich sobald gewichen. Ich habe also nunmehr die Ursachen zu betrachten, welche die Einführung des Christenthums im Norden erleichterten, und im Stand waren, die bisher aufgezählten mächtigen, und durch eine lang eingewurzelte Gewohnheit, und gewaltige Vorurtheile festgehaltenen Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Aus dem, was ich bisher gesagt habe, sieht man wohl ohnehin leicht, daß in vielen von diesen Hindernissen selbst bereits ein Keim zur Erleichterung lag. So waren zum Beispiel die verschiedenen Begriffe von den Göttern, ja sogar Leugnung derselben, und die dadurch erweckte Religions-Gleichgültigkeit eine mächtige Anleitung zur Duldsamkeit und Verträglichkeit. Es kam nicht darauf an,

an, einen Gott mehr oder weniger zu haben; Christus konnte eben sowohl Gott seyn als die andern. Eben diese Denkart, welche bey der Vielgötterey vorausgesetzt werden muß, verursachte, daß man den Christen gern erlaubte, ihre Lehre zu predigen, und einem jeden die Freyheit gab, Christus mit, ja wohl auch allein für Gott zu halten, und die christlichen Missionäre erhielten Erlaubniß, so viele zu belehren als sie konnten. Eine solche bekam Ebbo im Jahr 823 vom Dänischen König Harald, welcher auch versprach zum Kaiser zu reisen; und die christliche Religion anzunehmen, wosern er fände, daß Christus ihm größere Talente als seine Götter geben könnte, und bis dahin sollte es bey dem Dienst der Götter sein Verbleiben haben. Das Versprechen sich taufen zu lassen, erfüllte er im Jahr 826 an dem kaiserlichen Hof zu Ingelheim, wiewegen er nachher nicht wieder nach Dänemark zurückkehren durfte, und seine Gegner, die Böhne Gottfrieds, daselbst allein regierten, wenigstens durfte er nicht weit ins Land

430 Ueber die leichte Verdrängung

hineinkommen. Auch findet man zum mindesten nicht, daß die Dänischen Könige den Ansharinos gehindert hätten, das Christenthum zu predigen, und sich frey im Lande aufzuhalten, bald bey den Christen bald bey den Heyden, wozu wohl auch die Jaght der der großen Macht des Kaisers einiges beitragen mochte. Ja Ansharinos konnte sogar im Jahr 829 nach Schweden gehen, dessen König Wärrn ihm, nachdem er mit seinen Getreuen darüber zu Rathe gegangen war, die Freyheit erteilte, das Evangelium zu predigen, und viele hatten Lust den Glauben anzunehmen, viele nahmen ihn auch an, im Jahr 831, da Sundbert der ihnen predigte, so daß sogar eine Kirche mit Bewilligung des Königs und des Volks, in dem alten Sigum erbaut wurde; aber im Jahr 845 erhob sich daselbst durch einen Aufruhr des Volks eine Verfolgung gegen sie, so daß die Christen vertrieben und ein Priester getödtet wurde; doch eben blieb Pergeir ein mächtiger Schwärmer und eifriger Christ, unangestastet, und ihre Kirche wurde ihnen dar-

um nicht entzogen. Inzwischen, da einer von den vornehmsten Verfolgern, und ein angesehener Mann, kurz darauf seine ganze Nachkommenschaft verlor, ausgenommen einen kleinen Sohn; so wollte er von einem Wahrsager wissen, gegen was für einen Gott er sich versehen hätte, und bekam zur Antwort, daß ihm alle Götter gewogen seyen, ausgenommen der Gott der Christen, daher er sich von allem entäussern müsse, was ihnen eingeweiht und den Christen geraubt worden sey. Er fand nun, daß sein Sohn ein Buch hergebracht habe; und da die christlichen Priester bereits fortgejagt waren, so wurde es in dieser Verlegenheit an einen Zaun gehunden. Man sieht daraus, daß die Heiden keineswegs läugneten, daß Christus Gott sey, welches die Predigt des Christenthums sehr beförderte; aber sie wollten nicht, daß er ihr Gott oder Mitregent von einem der Ibrigen seyn sollte. Doch konnte, nach ihrer Vorstellung, jeder Gott das seinige helfen, und in seinem Kreise wohnen. Kurz Zeit nach 850 gestand auch Emund, ein

132 Ueber die leichte Verdrängung

verjagter Schwedischer König, daß die Schweden viele und mächtige Götter hätten, aber daß Christus der mächtigste unter allen sey. Im Jahr 851 nahm Erich, welcher jetzt über ganz Dänemark allein regierte, die christliche Religion auf, erlaubte es jedem ein Christ zu werden, und daß eine Kirche in Schleswig gebaut werden dürfte; doch unterzog er sich selbst der Taufe nicht, und zwang noch weniger Jemanden ein Christ zu werden. — Manche Kranke wurden nach der Taufe gesund, (vielleicht durch das kalte Wasser) und dieser Umstand bewog mehrere darzu. So mächtig wirkte der Gedanke von körperlichen Vortheilen.

Im Jahr 853 ging Ansharius abermals nach Schweden, und es wurde dadurch Loos beschlossen, daß die christliche Religion sollte gepredigt werden; ein Beschluß, der auch dadurch befördert wurde, daß ein vornehmer Mann jagte, wie viele in Wassernoth und andern Widerwärtig-

keiten durch die Anrufung Christi seyen gerettet worden. Im Jahr 855 machten die Schweden, nachdem sie Christum angerufen hatten, glückliche Fortschritte in Aurland, daher sie 7 Tage nach ihr Zurückkunft, gelobten, ihm zu Ehren binnen 7 Tagen kein Fleisch zu essen, und 40 Tage darauf wieder, sich 40 Tage des Fleisches zu enthalten. In dem nämlichen Jahre kam der Dänische Erich um, worauf das Christenthum in Dänemark einen Stoß bekam, vorzüglich durch den Schleswigischen Jarl Hovi, welcher behauptete, daß die Unruhen und Unglücksfälle, mit welchen die Dänen heimgefucht wurden, daher kämen, daß sie eine fremde und unbekannte Gottesverehrung eingeführt, und dadurch ihre eigene Götter erzürnt hätten; indessen erlaubte das Jahr darauf der neue König Erich der Junge, daß die christliche Religion durfte frey gepredigt werden, und die Schleswiger eine Glocke in ihrer Kirche haben, welches ehemals den Einwohnern des Nordens abscheulich schien. Ja er er-

laubte auch, daß eine Kirche in Ribe erbaut werden dürfte. Aber nun will ich nicht mehr von den Fortschritten der christlichen Religion in unserm Norden reden, indem ich keine Kirchengeschichte schreibe, und dieses kann genug seyn, die nachgebende und leichtsinnige Denkart der Nordden in der Religion zu zeigen, die die Ausbreitung der christlichen Lehre so sehr beförderte. Nur das will ich noch hinzufügen, daß, da die beyden Isländer, die Brüder Eigil und Thorolf in Diensten des Englischen Königs Abelskems traten, sie sich erst mußten präfigniren, das ist, mit dem Kreuz bezeichnen lassen, um so alsdann mit Heiden und Christen einen freien Umgang pflegen, und von der Religion glauben zu können, was ihnen beliebte; und daß Sigrid Storaade dem nordischen König Olaf Tryggvesson, welcher um sie freyte, und ihr zumuthete sich zur Christin machen zu lassen, zur Antwort gab: „Ich werde den Glauben nicht verlassen, den ich zuvor gehabt habe, und

vor mir auch meine Familie, noch weniger aber werde ich ungehalten seyn, daß du an den Gott glaubest, der dir gefällt.“

(Der Beschluß künftig.)

VIII.

Lieder der Liebe

den

M i n n e s i n g e r n

des dreizehnten Jahrhunderts

getreu nachgesungen

von

Joh. Gottfried Hermes, D. zu B.

I.

Kaiser Heinrich.

G. Bodmers Samml. der Minnesinger. Samml. I.

Seite 1.

Ich grüße mit Gesang die Güte,
Die ich nicht meiden will und mag,
Daß ich sie recht vom Munde grüße.
Wie leid ich, ach! so manchen Tag!

Wer dieses Lied nun singt vor ihr,
Der ich sogar ungern entbehr,
Er sey Weib oder Mann; o! der
Begrüße sie recht schön von mir!

Mein sind die Reich' und Länden alle,
Wenn ich bey der Geliebten bin,
Doch, wenn ich wieder von ihr walle,
Ist Allgewalt und Reichthum hin,
Ist nichts als Kummer nur noch mein!
Sonst stieg an Freud' ich auf und ab,
Den Wechsel bring ich, wie ich meyn',
Durch ihre Liebe jetzt ins Grab!

Seht daß ich sie so herzlich minne,
Und ohne Wanken allezeit
Im Herzen trage, wie im Sinne,
Zuweilen mit so manchem Leid,
Was bent die Liebe mir dafür?
Da bent sie mir so schönen Lohn!
Ach! eh' ich wolt' entsagen ihr,
Entsagt' ich lieber noch der Kron'!

Der sündigt schwer, der es nicht glaubet:
Ich weih' ihr manchen lieben Tag,
Wird' auch der Kron' ich ganz beraubet,
Die ich sonst nicht begehren mag!
Verlor ich sie, was hätt' ich dann?
Da hätt' ich nimmer frohen Sinn
Und taugte nicht für Weib und Mann;
Mein bester Trost wär' ganz dahin!

138 Lieder d. Liebe, den Minnesingern

2.

Herr Heinrich von Veldig.

I. 22.

Sehnsucht nach dem Geliebten, im May.

Manchem Herzen that der kalte Winter Leide,
Das hat glücklich überwunden Wald und Heide
Mit dem grünesfärbten Kleide.
Al mein Trauren nun mit dir, o Winter, scheide!

Wenn der Mayenmond die kalte Zeit beschließt -
Und der Thau die Wiesenblümchen sanft begießt,
Waldgesang der Lenz begrüßt,
Welche hohe Wonnen dann mein Herz genießt!

Mein Geliebter mag mich gern zur Linde bringen:
Dicht an meinen Busen will ich dort ihn zwingen
Und mit Blumen still umschlingen;
Um ein neues Kränzchen will ich mit ihm ringen!

O ich weiß es wohl, daß nimmer es ihn reuet,
Wenn mein Herz an seiner Brust sich harmlos
freuet

Und sich seiner Liebe weihet!
Von uns beiden wird der Blumen viel verstreuet.

Ach, mit blanken Armen will ich ihn umfassen,
Und an seinem Munde mit dem meinen hängen!

O, mit brennendem Verlangen
Wünsch' ich ihn zu sehn. — zu küssen seine Wan-
gen!

3.

Graf Werner von Honberg.

I. 24.

Erstes Abschiedslied.

Mit Urlaub reis' ich ab sogleich
Und scheide von dem Lande,
Ich komme nie zu ihr zurück,
Sie müßt' es denn erlauben
Zu gründen meiner Liebe Glück
Wohl all mein Lebenslang!
Man sehe arm mich oder reich,
So fesseln ihre Bande
Mir ewig Herz und Muth und Sinn!
Will sie mein Leben rauben,
Das steht bey ihr, sie nehm' es hin,
Sie, ach! nach der mein Herz je rang!
Doch trau' ich ihr, sie ist zu gut,
Daß sie mich lasse sterben!
Nie laß' ich sie: ich habe Muth

140 Lieder d. Liebe; den Minnesingern

Und sollt' ich drum verderben!
Ich dien' ihr all mein Lebenlang,
Und sagt sie mir's auch nimmer Dank!

Zweytes Abschiedslied.

Meine gütige Frau Minne,
Warum haben Sie die Sinne
Mir so fest an sie gewandt,
Daß ich ihr nicht mag entgehen?
Da Sie es so gut verstehen,
Lösen Sie mein Liebesband:
Ich will dennoch nicht entinnen,
Ihr bin ich mit Herz und Sinnen!
Des sey meineu' Treu' ein Pfand.

Gerne will ich seyn gefangen,
Das erzwingen Mund und Bangen,
Ihre Schöne, Güte und Bucht,
Ihre fräuliche Geberden!
Groß war Gott, da er hieß werden
Diese reine, süße Frucht!
O wie war mir da zu Muthe,
Als durch Huld mich fing die Gute?
Ach, ich wagte keine Flucht!

Jetzt hat sie mich so gebunden,
Daß mein Herz ist alle Stunden
 Bey ihr! Nun ich von ihr zieh,
Wills nicht mit! — Daß mir's nicht glücket,
Macht, sie hat's so fest umstricket,
 Daß es ihrem Garne nie
Sich entwindet sonder Schmerzen.
Wär' ich doch bey meinem Herzen!
 Alle Sorgen ließ' ich hie!

4.

Herr Rudolph von Rothenburg.

I. 33.

Miniglich ich von der Minne sänge,
 Lobnte meinen Sang sie besser mir,
Daß mir wohl etwa ein Lied gelänge.
 Wollte sie bedenken, daß ich ihr
Schon ihr Lob erhöht so manche Stunde
Mit berebtem Munde,
 Ließ' sie sich belieben meinen Sinn.

Ich will nun den Wohlgemuthen singen,
 Denen Freude noch recht sanfte thut:
Wer soll den Verzagten Freude bringen,
 Die man selten findet wohlgemuth?

142 Lieder d. Liebe, den Minnesängers

Laßt ihr mich den Guten Freude machen,
Die so gerne lachen;
Laßt die Falschen sich dem Kummer weihn!

Höh'te nur der Wohlgelobten Güte
Meinen Muth, der Freude je geweiht,
Ließ' ich gern mein trauriges Gemüthe,
Denn es schadet meiner Würdigkeit!
Hoher Muth, o der läßt selten sorgen!
Der ist mir verborgen,
Wenn sie sich nicht-gnädig mir erweist!

Anmerkung. Die beiden ersten Strophen dieses
Liedes, findet man auch, wiewohl in den letzern Zei-
len etwas verändert, in den Minnegesängen des Mark-
grafen von Hohenburg. Minnes. I. pag. 17.

D e r s e l b e .

I. 35.

Jung und Alte, helft mir, Alle, Freude wehren,
Daß die Welt noch werde froh!
Niemand kann für Trauren etwas bessers lehren,
Das weiß ich fürwahr also:

Folget Alle meinem Rath,
Daß ihr die so große Unlust mögt verfehren,
Die die Welt umfassen hat!

Wir sind besser noch, wenn wir nach Freuden
ringen,

Als wenn wir nur traurig sind:
Statt zu sorgen, tanzen wir und singen!
Folgt nur meinem Rath geschwind! —
Der Gedanke macht mich froh,
Daß mir's bey der Lieben schon noch soll gelingen,
Die mich hat bezwungen so!

Niemand kann mit schwerem Muthe glücklich enden:
Ach, ich freu auf Hoffnung mich!
Hulbin, willst du deine Gunst für mich verwenden,
Schlägt mein Herz recht wonniglich!
Du bist ganz dazu gemacht,
Daß du magst dem trüben Herzen Freude senden;
Um dich her ein Himmel lacht!

Holder Engel, mir hat deine Schön' und Güte
Trauren an mein Herz gebracht!
Süßes Kind, ach tröste, tröste mein Gemüthe
Jeden Tag und jede Nacht!
So vergess ich deiner nicht.
Jungis wünsch' ich, daß das Glück dich wohl be-
hüte,
Wie mir dies von dir geschieht!

144 Lieder d. Liebe, den Minnesängern

Ach! dem Bild der Lieben werd' ich nie entfliehen!
Denk' ich ihrer Würdigkeit,
So entkomm' ich nimmer ihr mit allem Mähen:
Sie ist mir zu hoch, zu breit!
Doch, ich bleib ihr gern getreu,
Sie geleite mich, wohin ich je mag ziehen,
Daß sie unvergessen sey!

5.

Herr Werner von Tuisen.

I. 45.

Die süße Minne süßen Gold
Dem giebt, der sich ihr weihet.
Ihr Lohn ist besser noch, als Gold,
Das wisset, weit und breit!
O dient der Minne gern, ihr werthen Laien!
Wohl kann sie euch das bange Herz erfreuen:
Den größten Kummer kann sie bald zerstreuen!

Die Minne ziert den werthen Mann,
Erhöhet den bangen Muth!
Was lohnt so süß, wie sie es kann?
Ihr Lohn ist mehr als gut!
Bald kann die Minne Leid und Kummer zwingen:
Nach ihrem Lohn mein sehnend Herz soll ringen!
Verderben muß ich, sollt' es nicht gelingen!

Hilf

Hilf bald, du süße Minne, mir,
Ach, meine Freud' ist krank!
Mein Trost, mein Leben liegt an dir —
Beywing, die mich bezwang,
Daß sie mich endlich Gnade lassen finden! —
Will sie mich nicht vom Herzeleid entbinden,
So kann ich's, ohne Tod, nicht überwinden! —

Der Welt ihr Gut mich kümmert nicht,
Hab' ich das holde Weib;
Sie lieb' ich, bis mein Herz mir bricht,
Und mir verfällt mein Leib.
Sie ist mir lieb vor allem Erdenguthe,
Sie wohnt zu allen Zeiten mir im Muth.
O daß mein Herz an ihrem Herzen ruhte! —

Der bösen Menschen Haß und Neid
Erduld' ich um sie gern,
Der ich auf ewig mich geweiht!
Sie laßt mich nah' und fern!
Ach welchen Kummer muß ich durch sie leiden! —
Doch immerhin! Um sie duld' ich mit Freuden!
Nichts soll mich je von ihrer Liebe scheiden!

Wohlan, so bin ich sorgenfrey;
Will sie's, so bin ich todt,
Will sie's, daß sich mein Herz erfreu,
O sie kann wenden Noth!
Wohl schlägt sie durch den Leib dem Herzen
Wunden!

146 Lieder v. Liebe, den Minnefingern

An sie muß ich gedanken alle Stunden!
Die Minne hat mich armen Mann gebunden!

6.

Herr Heinrich von Morungen.

L. 50.

In so hoher Wonne schwebend,
Schlug mein liebevolles Herz noch nie!
Der Gedanken Schwingen hebend,
Flieg ich immer, sehnsuchtsvoll, um sie,
Seit daß mich ihr Trost empfing,
Der wohl durch die Seele,
Mitten in das Herz mir ging.

Was ich wönnigliches schaue,
Ist ein Spielwerk gegen meine Freud';
Luft und Erde, Wald und Aue
Sollen merken meine Wonnezeit!
Wähe hohe Himmelsluft,
Was für süße Wonne
Füllt die Seele, hebt die Brust!

O der Botschaft, die vor allen
Ach, so süß mir durch mein Ohr erklang!
Und der Last, die mit Gefallen
Wundersam da in mein Herz mir sank!

Davon Wanne mir entsprang,
Die aus meinen Augen
Wie ein Thau, vor Liebe, drang!

Selig sey die süße Stunde,
Selig sey die Zeit, der schöne Tag,
Da das Wort von ihrem Munde
Ging, das mir so nah' am Herzen lag,
Daß mein Leib vor Freud' erschauet!
Ach, ich weiß vor Liebe
Noch nicht, was ich sprechen mag!

D e r s e l b e.

I. 61.

Wußt' ich, daß es verschwiegen müchte seyn,
Ich ließ' euch meine süße Schöne sehn!
Ich öffnete mein Herz, ihr laßt hinein,
Sie würde da gar lieblich drinne stehn.
Durch meine ganzen Augen kam herein
Sie sonder Thür gegangen.
O weh, mußt' ich so bitter Hergenspehn
Von meiner Lieb' empfangen?

Wer lange ruft in einen tauben Wald,
Hört doch zuletzt etwan die Antwort tönen:
Die Klag' um sie ist, ach! so mannigfalt,
Ich werde nie gehört von meiner Schönen!

148. Lieder d. Liebe, den Minnefliegern

Mit kammerschwerem Herzu Flag' ich oft
Mein Leid ihr mit Gesänge
Umsonst! — Erwachte sie doch unerbott!
Sie schläft, sie schweigt so lange!

Erwach', erwache, holdes, süßes Kind,
Und laß dich rühren meine bange Klage! —
Hörst du nicht bald, hilfst du mir nicht geschwind,
So enden sich des matten Lebens Tage!
Dann rufe laut: „Er starb' durch meine Schuld!“
Ich hörte nicht sein Flehen! —
Ach! höre mich und blick' auf mich voll Huld,
Sonst ist's um uns geschehen!

D e r s e l b e .

I. 62.

Seht ihr bey den Frauen,
Die umher dort schauen,
Wohl am Fenster steh'n,
Jene Wohlgebaute?
Diese holde Eräute
Läßt mich traurig geh'n!
Leuchtend, wie das Sonnenlicht,
An dem lichten Morgen,
War sie einst verborgen;
O da muß ich sorgen!
Ach! sie glänzt mir nicht!

Wen in unsrer Mitten
Darf ich sehnend bitten,
Ob er hin will geh'n
Zu der süßen Schönen,
Die so stolz verhöhnen
Kann mein heißes Fleh'n,
Daß sie komme bald herab,
Mir zum Trost, zur Freude,
Eh' daß ich verschende!
Leid und Liebe, beide
Fördern mich ins Grab!

Schreibet auf dem Steine,
In dem kühlen Haine,
Der mein Grab umschließt,
Wie sie mich betrübte,
Und wie heiß ich liebte,
Daß es jeder lieft,
Der hier still vorüber walt,
Ihren Anblick scheue,
Und sie es bereue,
Wie sie Fleh' und Treue
Einst an mir vergalt!

150 Lieder v. Liebe, den Minnesingern

D e r s e l b e.

I. 55.

Ich hört' einst auf der Heide
Laute Stimm' und süßen Sang,
Da ward ich reich' an Freude,
Und zugleich vor Leide krank.
Ach! nach der ich oft so lang
Längst schon rang,
Diese sprang
Vor mir hin so leicht im Tanz, und sang
Nach der Laute Zauberklang!

Einst fand ich sie verborgen,
Und ihr Wänglein thränennass,
Weil sie an diesem Morgen
Mich todt zu wünschen sich vermaß.
Ach! der Vielgeliebten Haß,
Zeigt mir was,
Mehr als das,
Da ich vor ihr knie'te, was sie saß,
Und so all' mein Leid vergaß!

7.

Der Schenke von Limpurg.

Minnes. I. 59.

Was der Lenz für Freude bringet,
Die so sanft den kleinen Vöglein thut,
Was die Nachtigall uns singet,
Das verschrecht mir nicht den trüben -Muth!
Ach! die mich in Gefesseln zwang,
Nach der je mein Herz so rang,
Zwinget mich zu sehr, die Hehre!
Ihr zur Ehre
Sing' ich neuen Sang!

Wohl mir, daß ich die gefunden,
Die mein Herz auf ewig lieben soll!
Ach! so süß an sie gebunden,
Thut sie mir in meinen Augen wohl!
Küßte mich ihr rother Mund,
O so würd' ich gleich gesund,
Denn mich heilte ihre Güte!
Gott behüte
Die mich hat verwundet!

Wollte mich die Minnigliche
Nicht verderben, ach! so wär' es Zeit,
Daß sie sich mit mir vergliche,
Um zu enden meinen langen Streit!

152 Lieder d. Liebe, den Minnesängern

Minne, sieh, ich bin so wund!
Machst du mich nicht bald gesund,
O so werd' ich sterben müssen! —
Laß mich küssen
Ihren Rosenmund!

8.

Herr Hesso von Rinach.

I. 90.

Jungen Kindern will ich rathen,
Daß sie bald vergnügen sich;
Wo wir einst den Schnee betraten,
Da ist's nun gar wonniglich.
Blümchen sprießen da, und Klee,
Fort sind Kälte, Reif und Schnee!

Meine Güte, sollt ich meynen,
Wird nunmehr mir gnädig seyn:
Bei der lieben, guten, reinen
Wär' ich gar zu gern allein,
Küßte sie nach Herzenslust,
Alles Kummers unbewußt!

Edler, reiner Weiber Minne
Schaffet freudenreichen Muth,
Das bin ich wohl worden inne,
Als mir's einstens ward so gut!

Wer zu lieben nie begann,
Nimmer sich recht freuen kann

Meines Leibes Augenweide

Soll die Vielgeliebte seyn!

Werd' ich frey vom schweren Leide,

Thut es ihre Huld allein!

Sprache sie: „Ich bin dir hold!“

Nähm' ich nicht des Kayfers Gold!

9.

Der Burggraf von Elnz.

I. 90.

Es ging ein Mädchen minniglich

Zum Wächter an der Sinne hin:

„Kömmt jemand,“ sprach sie kühnlich,

„Still her mit hochgemuth'ten Sinn,

So sprich ganz leise: Wer ist da?

Sag's ja nicht laut und sonder Scheu;

Spricht er denn bald zu dir: Holla!

So wiss', daß es der rechte sey;

Wink' ihm dann an das Fensterlein,

Des lohnet dir das Fräulein mein.“

Diemeile war's nicht lang' hernach,

Der Hochgelobte kam daher:

Der Wächter, lohnbegierig, sprach

Geschwind ganz leise: „Geht da wer?“

154 Lieder d. Liebe den Minnefingern

„Ich!“ rief's, „der Minneföld begehrt;
„Du Wächter, halt genaue Wacht!“
„Ihr mögt wohl seyn der Minne werth,
Verzieht hier!“ sprach der Wächter lacht.
Ein ihn Verlassen ward ihm kund —
Bald küßt' er ihren Rosenmund!

„Der Morgen setzt der Nacht ihr Ziel:“
So sang der Wächter dumpf und hohl,
„Wer länger schläft, der schläft zu viel,
Ich warn' euch, wie mir's ziemet, wohl,
Unschuldig will ich seyn daran,
Soll zweyen Lieben was gescheh'n;
Dem Tage niemand wehren kann:
Ich sah den Morgenstern aufgeh'n!
Er glänzt so hell! — Gerns geruht?
Erwache, Ritter hochgemuth!“

Das Herz der Hochbeglückten brach,
Da sie vernahm, der Tag sey nah:
„Wohlauf! Wohlauf nun, Ritter!“ sprach
Sie minniglich: „Der Tag ist da!
Nun laß mich dir befohlen seyn,
Wie du mir bist für Jeden wohl!
Dein Herz hab' ich bey mir allein,
Das meine gön'n' ich dir sehr wohl,
Dem höchsten Gott befehl' ich dich,
Dein Schelden, ach! betrübet mich!“

Der Ritter jetzt gütlich geführt
Von der Geliebten Urlaub nahm,
Wie es dem Liebenden gebührt,
Dem Herzeleid vom Lieben kam.
Wie lieblich wechselte gemach.
Da mancher Kuß, den man genos!
Ihr Herz ihm durch das seine brach;
Mit seinem Arm er sie umschloß!
Zur Liebe sich oft Leid gesellt.
Von dannen schied der schöne Held.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

IX.

Alphabetisches Verzeichniß

der ältesten

teutschen eigenthümlichen Namen

von

der ersten Zeit an bis ins zwölfte Jahrhundert, das
ist, bis zur Entstehung der Geschlechtsnamen.

A u f g e s e t

von

J. W. M. H e y e r,

Prediger in Eggenstedt bey Seehausen im Magdeburger
Bisthum.

E i n l e i t u n g.

Von den eigenthümlichen Namen überhaupt.

Eigenthümliche Namen sind in der menschlichen Gesellschaft sehr früh entstanden, und sie waren auch nothwendig, damit man einzelne Personen auf eine leichte

Art von einander unterscheiden konnte. Anfangs führte ein jeder nur einen Namen, und mehrere wären auch nicht nöthig: doch wurde es in der folgenden Zeit üblich, daß eine Person mehrere Namen annahm. Exempel davon findet man in der biblischen Geschichte sowohl bey den Juden, als bey andern Völkern angeführt. Die Griechen begnügten sich mit einem Namen: die Römer hingegen hatten schon mehrere. Zwar führten die Knechte der Römer bloß einen Namen: allein die vornehmen Römer bedienten sich vieler Namen. Die bey ihnen üblichen verschiedenen Namen waren: Der *Borname* (*praenomen*), welcher vorne ange setzt wurde; der *Familienname*, welcher hinten folgte; der *Mitname* oder *Beiname* (*cognomen*), der als ein eigenthümlicher Name dem Geschlechtsnamen beygefügt wurde, und am Ende der *Zuname* (*agnomen*), der von einer vorzüglichen That oder Begebenheit, oder von dem Orte, hergenommen ist. So war zum Beispiel in dem Namen M. Cornelius Scipio

158 Verj. d. ältesten teutschen Namen.

Africanus, der erste, Publius, der Vorname, Cornelius, der Geschlechts- oder Familienname, Scipio, der Witname, ein eigenthümlicher Name, und Africanus, das ist, der Eroberer von Afrika, der Zuname. So auch M. Porcius Cato Censorius. Mehrentheils wurde der Vorname nicht ganz ausgeschrieben, sondern entweder mit einem, oder zweien, oder drey Buchstaben ausgedrückt, als C. Caius, M. Marcus, En. Ennius, Sex. Sextus.

Heut zu Tage ist der Art, Personen Namen beizulegen, nicht bey allen Völkern einerley. Die Schweden und Russen, welche noch nicht durchgängig Geschlechtsnamen haben, pflegen nur einen Vornamen zu führen, und demselben den Namen des Vaters, als ein Sohn desselben, beizufügen. Die Teutschen haben jetzt überall Geschlechtsnamen, und führen einen oder mehrere Vornamen, und am Ende folgt auch wohl in schriftlichen Aufträgen, der Name des Amts, oder bey Eigenthümern der Name des Landguts, wovon sie sich

als Herrn schreiben. Da unsre Vornamen den Kindern bey der Taufe ertheilt und von den Namen der Gevattern mehrertheils hergenommen werden; so sind solche ziemlich willkührlich, und bezeichnen nichts von dem Charakter, oder von den Eigenschaften dessen, der sie führt. Ehedem war es bey den alten Teutschen anders; sie hatten keine Geschlechtsnamen und keine Vornamen. Ihr einziger eigenthümlicher Name war entweder von ihrem Amte, oder von ihren Thaten, oder von ihren Eigenschaften, oder auch von ihren Hoffnungen, die man sich von ihnen machte, hergenommen. Und diese Namen waren alle teutsch. Nur einige, welche in römische Kriegsdienste gingen, nahmen auch lateinische Namen an. Man findet davon folgende Exempel. Claudius Civilis, ein edler vom königlichen Geblüt abstammender Batavier, dessen Bruder Julius Paulus von den Römern hingerichtet war, führte im J. Christi 70 fg. viele Kriege mit den Römern. Mit ihm verband sich Claſſicus, ein edler Trevirer, ingleichen Julius Tutor, ein

160 Verz. d. ältesten teutschen Namen.

Erstirer, und Julius Sabinus, ein
 Lingone. Des Civilis Schwestersohn
 Vercax fochte auch gegen die Römer. Die
 Kaiser Maximus, Vater und Sohn, L.
 Aetius Proculus, ein Gegenkaiser im
 J. 280. Magnentius, ein Gegenkai-
 ser im J. 350. und dessen Bruder Decen-
 tius, Cäsar, Silvanus, ein Sohn
 des Franken Bonitus (d. i. Benno, oder
 Bernhard), Gegenkaiser im J. 355. führ-
 ten lateinische Namen, ob. sie gleich von
 Geburt Deutsche waren. Eudoxia, die
 Gemahlin des Kaisers Arcadius, war
 eine Tochter des Franken Bautus, eines
 Obersten. Maria und Thermania,
 Töchter des Stilico, und Gemahlinnen
 des Kaisers Honorius, führten ausländi-
 sche Namen. *) Macrianus, König
 der Alemannen, welcher im J. 377. von
 dem Franken Mallabaudus getödtet
 ist; Hortarius, ein alemannischer Fürst,
 der im vierten Jahrhunderte in römischen
 Kriegen

*) 1. D. Köler *diff. Imperatores romani ger-
 manici ante Imperatorem Carolum M.* Altorf
 1729. 4.

Kriegsdiensten stand; Triarius, König der Alemannen, der in einer Schlacht mit dem Kaiser Gratianus blieb; Flavius Drestes, ein Gothe, römischer Patricius unter dem Kaiser Nepos, führten römische Namen. Ja der Vorname Flavius, welchen der Longobardische König Astulf in Urkunden führt, war seit dem Könige Autharis allen Longobardischen Königen gemein. Doch wird derselbe nur in Urkunden und öffentlichen Denkmählern gebraucht, aber in Schriften von Privatpersonen wird er ihnen nicht beygelegt. *)

Nicht nur die Römer, sondern auch die Griechen veränderten die teutschen Namen und gaben denen, welche sich bey ihnen aufhielten, griechische Namen. Kaisers Julians Gemahlin Ecalpia nannten sie Euphemia; des Longobardischen Königs Desiderius Sohn Adalgisus nannten sie Theodotus und Theodorus; die Tochter des Königs von Italien

*) M. Lupi cod. dipl. civitatis et ecclesiae Bergomatis. Bergamo 1784. fol.

162 Verz. d. ältesten teutschen Namen.

Hugo Berta, Gemahlin des Kayfers Romanus des jüngern nannten sie Euboria; die Tochter des Fürsten von Antiochien Raimund, Gemahlin des Kayfers Michaels Maria nannten sie Irene; die Tochter des Herzogs Heinrichs des Wunderlichen von Braunschweig Adelheid, Gemahlin des jüngern Andronicus, nannten sie Irene.

Selbst teutsche Gelehrte nicht erst im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte, sondern schon lange vorher im achten und neunten machten sich eine Ehre daraus, ihre teutschen Namen umzuändern und ins Griechische oder Lateinische zu übersetzen. Dazu gab vermuthlich die an Karls des Großen Hofe angelegte gelehrte Gesellschaft oder Art von Akademie Gelegenheit, wo jedes Mitglied einen besondern Namen annahm, welcher entweder seinen Charakter, oder seinen vorzüglichen Geschmack an diesem und jenem Schriftsteller des Alterthums bezeichnete. Karl wählte sich den Namen David, Alcuin den Namen Flaccus Albinus; Engel-

bert, der nachher Abt zu Centula wurde, Homer; Rikolf, der Erzbischof von Mainz war, nahm den Namen Damast an, welcher griechische Name Σίβ Hilfe bedeutet, und also fast eben das ausdrückte, was der deutsche anzeigte. Man findet nicht wenig Beispiele, daß man die deutschen Namen ins Lateinische oder Griechische übersetzt hat. Der Name des Herzogs von Bayern Welf wird bald durch Lupus, bald durch Bonifacius übersetzt; wie denn schon im J. 757 ein Bischof Lupus auf der Synode zu Compendium vorkommt. Wulfinus, Bischof zu Poitou, unterm Kaiser Ludwig dem Frommen, nennt sich Boëthius. Aus Rabanus (Rabe) machte man Maurus (der schwarze); aus Arno Aquila, aus Ratbertus Pascasius, aus Wala Arsenius; aus Rotker (Roterbe) Adoptulus; aus Aribald Heres, bald Cyrinus; aus Wigbert Agius, weil das deutsche Wihe soviel als heilig ist; aus Hatto machte man Beata, aus Glismoda

164 Verj. d. ältesten teutschen Namen.

Placidia. *) Aus Eutic oder Etig (einer, der Vermögen hat) machte man Benedictus, und aus Uodo oder Oda Benedicta.

Auch dann, wenn die Griechen und Römer die teutschen Namen nicht ganz veränderten: so suchten sie doch solche den ihrigen gleichförmig zu machen, und legten ihnen, durch eine Aehnlichkeit der Aussprache verleitet, eine andre Bedeutung bey. Dahin gehören zum Beyspiel die vielen teutschen eigenthümlichen Namen, welche von Teut, so das Volk bedeutet, entlehnt sind. Diese veränderte man in das ihnen bekanntere Theos, daher sprach man die Namen Theutbert, Theuto, Teutomir, Theutfried, Theutrich oder Dietrich, auf griechische Art Theodobertus, Theodo, Theodomir, Theofredus, Theodoricus aus. Aus dem teutschen Namen Oster machte man Orestes.

*) I. G. Eccard veterum monumentorum quaternio. Lips. 1720. fol. p. 27. Scheidius orig. guelfio. T. I. L. 1. c. 2. p. 8. 12.

Unsre alten Vorfahren hatten gewöhnlich nur einen eigenthümlichen Namen, aber keine Vornamen. Auch nachher, da das Christenthum sich in Teutschland ausbreitete, behielten sie ihre ehemaligen Namen bey. Die Päbste legten zwar einigen Missionarien in Teutschland, statt ihrer alten teutschen Namen, lateinische Namen bey, wie denn z. E. der heilige Bonifacius vorher Winfrid hieß: dieß waren aber nur einzelne Beispiele. Es war überhaupt in der Christenheit nicht üblich, bey der Taufe Namen zu ertheilen, und die jetzt gewöhnliche Sitte, Taufnamen zu geben, scheint erst im zwölften Jahrhunderte entstanden zu seyn. Wenn Erwachsene getauft wurden, so mußten sie vorher in der christlichen Lehre unterrichtet werden, und da diese schon einen eigenthümlichen Namen hatten, so behielten sie solchen bey, und erhielten keinen neuen Taufnamen. Selbst bey der Kindertaufe war die Ertheilung eines Namens nicht üblich, indem die Taufe nicht in den ersten acht Tagen nach der Geburt, sondern in der lateinischen Kirche

166 Verz. d. ältesten teutschen Namen.

mehrentheils später, nämlich am Oster- und Pfingstfeste erfolgte; da denn die neugeborenen Kinder schon Namen bekamen, ehe sie getauft wurden. Pabst Gregorius meldet in einem Briefe an den heiligen Bonifacius im Jahre 725 wegen der Taufe der Thüringer: Er solle wissen, daß das hochheilige Sakrament der Taufe nicht anders als am Oster- und Pfingstfeste müsse gereicht werden, diejenigen ausgenommen, wo man wegen Todesgefahr müsse zu Hülfe kommen. Auf der Kirchenversammlung zu Mainz im Jahr 813. in den Capitularen Carls des Großen und Ludwigs des Frommen wurde eben dieses verordnet. Im neunten, zehnten und elften Jahrhunderte galten diese Kirchengesetze noch. Ja auch im zwölften Jahrhunderte lehrte Petrus Lombardus, daß die Taufe nur zu zwei bestimmten Zeiten, nämlich Ostern und Pfingsten verwaltet werden müsse, Nothfälle ausgenommen. Ein Kind, das nach Ostern geboren wurde, bekam am Pfingstfeste die Taufe, und welches nach Pfingsten das Licht der Welt erblickte, mußte bis auf das

künftige Osterfest ungetauft bleiben. In solcher Zwischenzeit hatte das Kind schon einen Namen erhalten, und bekam also auch keinen Taufnamen. Jedoch im zwölften Jahrhunderte, da sich so manches in der Kirchenzucht geändert hatte, verließ man nach und nach solche alte Gewohnheit, und nicht eine päpstliche Verordnung oder der Schluß einer Synode, sondern die Meinung, daß der Aufschub der Taufe der Seligkeit der Kinder nachtheilig sey, bewog die Leute, ihre Kinder früher taufen zu lassen, die Priester aber ließen sich dazu willig finden, und die Bischöfe verboten es nicht. *) Und weil nun die Taufe

*) Rupertus, abbas Tuitiensis (aus dem zwölften Jahrh.) de div. officiis c. 18. sagt davon: Postquam Christianitas crevit et sagena illa verbi dei piscibus impleta est, quia periculosum erat, tantam multitudinem differre propter occasiones mortis, quae in multitudine hominum multae sunt, maxime propter turbam infantium, ex fidelibus parentibus nascentium, quorum tenera vita persaepe levi occasione succiditur, visum est S. Ecclesiae, passim indulgentia baptizandi concessa, imo oblata, cuncta anteverire pericula; baptizami tamen

168 Verz. d. ältesten deutschen Namen.

bald nach der Geburt des Kindes am nächsten Sonntage erfolgte: so wurde es nun auch Sitte, erst bey der Taufe dem Kinde einen Namen zu geben, und man wählte zu solchen Taufnamen nicht blos alte deutsche Nationalnamen, sondern auch fremde Namen der Heiligen.

Um eben diese Zeit, ja schon am Ende des elften Jahrhunderts entstanden besondere Familiennamen bey dem hohen und niedern Adel. Die vornehmste Gelegenheit dazu war wohl, daß die Lehnsgüter erblich wurden, und die Besitzer derselben sich nun als wirkliche Herrn von denselben ansehen, nennen und schreiben konnten. Mehrentheils nahmen sie den Namen an von dem Stamm, oder Lehnsgute, oder von der Stadt und Burg, die sie besaßen oder nur beschützten, zuweilen aber von den Aemtern, die sie bekleideten. Zu den ersten Grafen, die Familiennamen erhielten, rechnet man den ersten Grafen von Henneberg, Poppo, im Jahr 1037; ingleichen nach Ab-

solennitatem vel in paucis cum dominica resurrectionis, cui similis est, celebrare.

Schaffung der Gaugrafen, den Graf Bodo von Blankenburg im Jahr 1082. Von den Ministerialen oder Freugebornen (das ist vom niedern Adel) ist einer der ersten, der einen Familiennamen angenommen hat, Witekind von Wolfenbüttel, von dem die noch jetzt blühende adliche Familie der Herrn von der Assenburg mütterlicher Seits abstammt. Dieser kommt im Jahre 1091 unter dem neuen Geschlechtnamen vor. Im Jahr 1080 wird seiner (aber ohne Geschlechtnamen) bey dem merkwürdigen Treffen bey Flatenheim von dem Verfasser des sächsischen Krieges gedacht, daß nämlich der Kaiser Heinrich IV. die Sachsen durch große Versprechungen unter einander uneinig gemacht und getrennt habe: und daß zugleich ein gewisser Witekind von den Sachsen mit vielen andern zu ihm übergegangen sey. Dies ist ohne Zweifel die wahre Ursache, und nicht, wie eine alte Chronik der Herzoge von Braunschweig *) vorgiebt, seine Treue

*) Bey Maderus ant. brunsv. p. 12.

gegen seinen Landesherren, den Markgraf Ekbert, für dem er beim Kaiser Geißel wurde, daß ihm Heinrich IV. das Schloß Echartfeld, den Zehnten der Bergwerke zu Goslar, und die königliche Bogten des Klosters Wölde, welche ihm fünfhundert Pfund einbrachte, zu Lehn gab. Bald darauf belichte auch des Kaisers Schwester, die Sandersheimische Aebtissin Adelheid II. diesen Wittekind, der noch keinen Familiennamen hatte, mit der Denkmart, worin Wolfenbüttel lag, und weil er diesen Ort zu seinem Wohnsitz erwählte, wurde er Wittekind von Wolfenbüttel genannt. Unter diesem neuen Familiennamen kommt er im Jahr 1091 vor, da er sich mit den Einwohnern von Braunschweig verband, die Schwester des ermordeten Markgrafen Ekbert, Gertrud, als rechtmäßige Landeserbin wider den Kaiser zu beschützen und kaiserliche Besatzungen im Lande nicht ferner zu dulden. *) Ob nun gleich Wittekind von Wolfenbüttel schon mit einem Familiennamen am Ende des elften

*) Nechtmeyer Bg. Sächs. Ghr. T. I. S. 369. fg.

Jahrhunderts vorkommt: so gab es doch um diese Zeit noch sehr wenige Freygeborne mit einem Familiennamen. Im Anfange, ja in der Mitte des zwölften Jahrhunderts trifft man noch viele vom niedern Adel an, die noch keinen Geschlechtsnamen hatten. In einer Urkunde des Abts Erkenberts zu Corvey vom Jahre 1120 kommen einige Familiennamen von edlen Geschlechtern oder Dynasten vor, aber die Ministerialen, die sich als Zeugen unterschrieben, sind ohne Geschlechtsnamen. *) In dem Tauschbrieфе der Gandersheimischen Aebtissin Liutgard vom J. 1148 führen die Ministerialen auch noch keine Geschlechtsnamen; **) ja noch im J. 1183 in einer Urkunde des Bischofs Anno zu Minden werden noch manche ohne Geschlechtsnamen angetroffen. ***) Besonders verdient die Unterschrift des Schenkungsbriefes Herzogs Heinrichs des Löwen ans Kloster Richenberg vom Jahre 1154

*) Treuer Geschlechtshistorik der Herren von Münchhausen. Anhang S. 2.

**) Leufffeld antiq. Ganderseh. p. 298.

***) Treuer am ang. Ort. Kap. S. 6.

172 Verz. d. ältesten deutschen Namen.

bemerkt zu werden, wo nach den geistlichen Herren sich die Layen unterschrieben haben, und zwar die Reichsfürsten, dann die Grafen, dann die Dynasten und Freyherrn, welche Edle genannt werden; diese haben alle Geschlechtsnamen; endlich folgen die Ministerialen, die sich mit dem Tauf- und Geschlechtsnamen nennen, doch manche unter den letztern, die noch keinen Familiennamen hatten, unterschrieben sich bloß mit dem Taufnamen. *) So ist denn das zwölfte Jahrhundert die eigentliche Zeit, da der niedere Adel Geschlechtsnamen erhielt. Diesem folgten die Bürgerlichen nicht lange darauf nach, und legten sich Familiennamen zu. Hiebey kann man aber zugleich erinnern, daß es auch in den ältesten Zeiten gewisse Regentenfamilien gegeben habe, die einen besondern Geschlechtsnamen hatten. Aus diesen nahm man die Könige, oder Herzoge, oder Anführer der Kriegsvölker. Bey den Gothen waren es die Amaler und Balthen; bey den Vanda-

*) Pseffinger Hist. des Braunschw. Lün. Hauses. 2ter Th. S. 456 — 458.

len die Asdinger, bey den Longobarden die Gungincer und Litheringer, welche entweder von ihrem Stammvater oder anderswoher solche Zunamen erhalten haben. *) Bekannt sind auch die Familiennamen der Könige in Frankreich, als die Merovinger, die Carolinger. Hieher gehören auch die Agilolfinger in Bayern, in gleichen die Ussinger bey den Sachsen. **) Allein diese wenigen Familiennamen sind nur als eine kleine Ausnahme von der allgemeinen teutschen Gewohnheit, nur einen eigenthümlichen Namen zu führen, anzusehen, und es wird dadurch die Behauptung nicht umgestoßen, daß erst im zwölften Jahrhunderte die Familiennamen in Teutschland eingeführt sind:

Im gegenwärtigen alphabetischen Verzeichnisse werden die ältesten teutschen eigenthümlichen Namen, wovon nachher größtentheils die Vornamen entstanden sind, mit

*) Jornandes de rebus Geticis c. 26. 29. Paulus Warnefrid de gest. Longobard. L. I. c. 14. 21.

**) Beda L. II. hist. c. 15.

174 Verz. d. ältesten teutschen Namen,

Ausschließung aller ausländischen, von den Teutschen angenommenen Namen angeführt, und deren Bedeutung, so weit es wahrscheinlich geschehen kann, erklärt. Die ältesten teutschen eigenthümlichen Namen findet man bey den römischen Schriftstellern, die hin und wieder von manchen teutschen Königen oder Heersführern Nachricht geben, deren Namen aber durch die römische Aussprache ziemlich verändert sind. Hieher gehören auch die Namen der Longobardischen, Merovingischen und andrer Könige, Herzoge und andrer merkwürdigen Personen; ferner findet man in einigen Urkunden, sonderlich bey Schenkungen an Klöster, sowohl die Namen der Leibeigenen, die ans Kloster geschenkt sind, als die Namen derer, die ihre Siegel darunter gesetzt haben. Das Stift Fulda, *) die Abtey St. Gallen, **) die Abtey Murbach ***) und andre haben dergleichen schon aus dem

*) Lünig Spicilleg. ecclies. T. III. n. IV. S. 192. fgg.

**) Ebendas. S. 190. fgg.

***) Ebendas. S. 176.

achten Jahrhunderte aufzuweisen, obgleich in den folgenden Jahrhunderten dergleichen Unterschriften nicht eben mehr üblich waren, bis die Geschlechtsnamen des Adels entstanden sind und alsdenn diese in den Urkunden häufig erscheinen. Aus den ehemaligen alten eigenthümlichen Namen sind in der Folge größtentheils, wie schon gedacht, die Vornamen, zuweilen aber auch die Familiennamen sonderlich bey dem Bürger- und Bauernstande entstanden.

Damit man in Erklärung solcher Namen nicht willkührlich verfahre und die eigentliche Bedeutung derselben desto leichter einsehe, so wird es nicht überflüssig seyn, wenn hier die gewöhnlichsten alten teutschen Wörter, von denen jene Namen abzuleiten sind, angeführt werden. *)

Adel, adliche Geburt kommt bey den Celten und Teutschen vor, und scheint von Aette, Vater, herzustammen, weil die Teutschen ihren Adel von der Geburt berühmter Vorfahren ableiteten. Vom Adel sind viele eigenthümliche Namen hergenommen.

*) Wachter glossarium germanicum.

176 Verz. d. ältesten teutschen Namen.

Al 1) ist eine Partikel, die den Sinn zu zusammengesetzten Worten vermehrt, als **Albrecht**, sehr berühmt u. oder aber 2) ist zusammengezogen aus **Adel**, als **Albrecht**, von berühmten Adel.

Alt heißt nicht nur alt von Jahren, sondern auch von alter Geburt, edel. Die Longobarden verwandeln es in **ild** oder **hild**.

Asche, **ascus** im Salischen Gesetz Tit. 24 ein Schiff. **Asclmanni**, Seeräuber (von **haschen**) daher **Askerih**, mächtig von Schiffen, **Asulf**, der in Schiffen Hülfe bringt.

Bald, kühn, stark. Daher **balthae**, ein edler Stamm bey den Gothen.

Bern, ein Mann, ein angesehenener Mann, Angelsächsisch **Beorn**.

Bod, ein Anführer, Fürst, von **bieten**, gebleten, befehlen. In der Gothischen Uebersetzung **bathja**, ein Fürst; oder von **bald**, kühn.

Brecht, **bert** und **brand** heißt berühmt.

Cat, ein celtisches Wort, ist Krieg, Schlacht.

Eild oder cild, heißt 1) ein Kind als Abilhilt, ein edles Kind; 2) ein Krieger, Held, als Eilderich; 3) oft auch soviel als alt, edel, als Hiltcgund, eine edle Jungfer.

Degen, 1) ein Diener; 2) ein Herr, der aber unter einem höhern Herrn steht, als Theganus; 3) ein Soldat, Krieger, sowohl ein niedriger als höherer: daher Dagobert u. 4) ein tapftrer Mann.

Deut, Teut, 1) die Erde; 2) das Volk, daher diaeta, die Versammlung des Volks, und die Namen Teutobochus, der Schild des Volks, Theotlof, dem Volke lieb u.

Diet, das Volk, daher Dietrich.

Drut, ein Freund.

Enke, 1) ein edler Knecht, der auch Schalk, Degen hieß, daher Engilbert u. 2) ein Jüngling, daher Enkel, Ethard u.

Ernst, ein Zweykampf, daher Reist, Tapferkeit und das noch bekannte rüstig. Der Name Ernst bedeutet sehr tapfer.

Frau, bedeutete ehemals nicht blos eine Frauensperson, sondern auch einen Herrn.

178 Verz. d. ältesten teutschen Namen.

Frauja in der gothischen Uebersetzung Matth. 6, 24. 27, 63. Daher die Namen **Frōamārius** und **Frūmartus**, berühmter Herr.

Friede am Ende der eigenthümlichen Namen bedeutet einen Beschützer, von **Friēden**, beschützen.

Garten, garb, in Frauennamen bedeutet den Venusgarten, oder die Geburtsmutter.

Gast, 1) mächtig von **gisen**, vermögen, daher **Gasto**, mächtig, **Gegestes** &c. 2) ein Heerführer, Fürst, Vorsteher, daher in dem Gallischen Gesetzen **Wisogast**, **Wodogast**, **Salogast**.

Ger, 1) Krieg, wird auch **gar** und **har** in den eigenthümlichen Namen ausgesprochen, als **Charibert**; 2) begierig, fleißig. Daher **Gerō** oder **Karo**, Krieger.

Gelus, **ges**, ein tapftrer Mann.

Gund, 1) eine Frauenperson, als **Adelgunda**. 2) Krieg, Schlacht, als **Guntহারis** &c. Grotius leitet dergleichen Namen von **Gunst** her, aber mit Unrecht.

Hart, heißt 1) tapfer, als **Leonhard**, tapfer, Löwin, wie ein Löwe; 2) fest, heftig als **Nidhart**, sehr nützlich.

Hat, hoch, erhaben.

Helm, in eigenthümlichen Namen bedeutet einen Beschützer, von helmen, beschützen.

Hulf, hülf, 1) Hülfe; 2) ein Helfer, so in eigenthümlichen Namen auch elf, olf, ulf, welf, ingleichen culf und chlf ausgedrückt wird.

Jug, 1) ein Jüngling als Jugotomei-
rath, ein berühmter Jüngling; 2) ein Sohn,
als Carolingi.

Irmin, tapfer im Kriege.

Kerl, hatte unter andern die Bedeutung
von tapfer, stark am Leibe und Gemüthe, als
Karlmann.

Kun, tapfer, muthig, Angelsächsisch con,
coon, von Eönnen, vermögen; daher Cunt-
mund, ein tapfres Muth.

Kuhn, das Geschlecht, die Verwandts-
chaft, fränkisch und alemannisch Kuhn,
Kuan, daher kam auch Cunbertus und
Henrich entweder von vornehmen Geschlecht
oder von Tapferkeit hergeleitet werden.

Land, bedeutet 1) das Vaterland, als
Ländwein, ein Freund des Vaterlandes;
2) den Boden und die Macht, als Landts

189 Verh. d. ältesten teutschen Namen.

rich; 3) die Landsleute, als Landulf, ein Helfer der Landsleute.

Laut, fränkisch hluto, cloto, berühmt, als Chlodio, Ludwig.

Lauter, angelsächsisch hluter, berühmt, glänzend, als Chlotharius oder Lothar.

Märe, als ein Adjectivum gebraucht, heiße 1) öffentlich, offenbar, bekannt, daher maere, ein Gerücht, Bottschaft. 2) Berühmt, als beym Otfrid muater mara, bey den Angelsachsen maere maen; und die eigenthümlichen Namen, als Maroboduus, ein berühmter Anführer. 3c.

Man, bedeutet unter andern einen tapfern Mann, als Arminius, Hermann.

Mar, ein Fürst, Herr, wird auch mer, mit ausgesprochen, als Marcomer.

Mer, von vermehren heißt oft so viel als ein Urheber, Vermehrer, als Otmar, ein Urheber der Glückseligkeit, Theudamerus, ein Volksvermehrer.

Mund, 1) ein Mensch, davon Jemand, Niemand, Vormund: und in dem Namen Eigismund, ein Kriegermann; 2) ein Beschützer: von Munden, beschützen daher

Faramund, ein Beschützer der Familie;
Edmund, ein Beschützer der Glückseligkeit.

Ob, 1) Vermögen, Besitzungen, Reichthum, daher **Kleinod**, und die Namen **Andasse da**, an Gütern glänzend. 2) Glück, Gothisch **Andags**, selig, Matth. 11, 6. Daher **Ondico**, **Odoacer**, ein Glückseliger.

Os, vortrefflich, in den Namen **Osmund**, **Oswald**.

Ram, stark, daher **Gramnus**, **Gunttram**, **Bertram**.

Rat, ein Rathgeber, als **Ethelredus**, **Folcrat**.

Recken heißen Helden, welche entweder die Armee führen (**recken**, **treiben**) oder die Feinde tapfer **treiben**; daher der Name **Richard**, ein tapftrer Anführer.

Reich, mächtig, daher **Bäterich**, und die Namen **Eglobericus** mächtig an Kriegseuten, auch die Celtischen Worte **Inrix**, als **Ambrosius** &c.

Swind heißt nicht nur geschwind, sondern auch mächtig, stark, tapfer, im Gothischen **swinth** Marc. 2, 17. 3, 27. Luc. 1,

182 Verj. d. ältesten teutschen Namen.

71. und die Namen Suinteheld, sehr
kühn, Reccsvindus, ein mächtiger Held,

Sieg, der Sieg, daher Sigismund,
der Mann des Sieges.

Tatte, Vater, davon Tatto und Tass-
so, auch Tassilo und Tegel.

Teut oder Deud, 1) die Erde; 2) das
Volk; 3) ein König, Herzog, Fürst, Gothisch
thiudans, König; Matth. 27, 11. Angels-
sächsisch, Herr, Fürst, König. Im Galischen
Geseh. theada, König. Daher kommen a)
die Namen der Könige, Teut, und das Geschlecht
der Titonen. Dts, dits ein gallischer
Heerführer, von dem sich die Gallier herleite-
ten. b) Die eigenthümlichen Namen theils
der Männer, Theoda, Theudas u. theils
der Frauen Theudichusa, auserklohrne Frau,
Theudelinda, gelinde Frau u. theils der
Orter Dispargum, jetzt Duisburg, Teu-
coburgum, Diedenhofen, französisch
Thionville, die Residenz der Fränkischen
Könige des ersten und zweyten Stammes.

Thar, heißt besonders kühn, tapfer, von
thüren, sich erheben, daher Thorsmund,

ein tapfrer Beschüßer, nicht von wilden Munde, wie es Grotius erklärt.

West, stark, tapfer, daher Mannvest, Nothvest (in Gefahr tapfer) und die Namen Aelovistus, im Kriege tapfer.

Viel, verstärkt den Sinn bey zusammen gesetzten Wörtern, wie weit und laut, als silibert, sehr berühmt, willihaldus, sehr stark oder tapfer.

Wale, fremd. Waliland oder Welschland, ein fremdes Land, heißt Italien: Wallnuß, wallen, in die Fremde gehen. Daher die Namen Walpurgis, eine Beschüßerin der Fremden, Waltrudis, bey Fremden beliebt.

Walt, mächtig, gewaltig, daher die Namen Catvālda, im Kriege mächtig, Bellocatus u. s. w.

Walt, 1) ein Vorsteher. Bey den Franken hieß ein Statthalter der Provinz Cantwalton. Daher die Namen Htudowaldus, ein berühmter Vorsteher, Dagoaldus, ein Kriegsvorsteher; 2) ein Verwalter der eignen und besonders andrer Geschäfte. Daher Rnandwaldus, ein Anwalt bey den

184 Verj. d. ältesten teutschen Namen.

Longobarden, Walter ein Verwalter, Gotwald ein guter Verwalter.

Wart, 1) ein Hüter, daher im barbarischen Latein Gardingi, die Hüter der Fürsten, und Gardians in den Klöstern, auch Thorwart, ein Hüter des Thors, ingleichen die Namen Buccward, ein Hüter der Burg, Marquard, ein Hüter der Grenzen; 2) ein Beschützer, Erhalter, von warten, erhalten, vertheidigen, beschützen. Diese Bedeutung gilt in den eigenthümlichen Namen Echelward, Eduard, Sigward u. a. m.

Wissen, führen, daher Wegwetter, Wisla, Wiso, Wis, ein Anführer. Daher die Namen Wellovesus, ein Anführer im Kriege, von Fel oder Feld, Krieg, Sigovesus.

Wer, 1) von Wehren abgeleitet, bedeutet einen Mann, der sich und das Vaterland vertheidigen kann. Scythisch aeor, bey den Gothen wair Luc. 8, 27. 9, 14. Daher die Wörter Vergeld, Bezahlung für einen getödteten Menschen, Werwolf, ein Mensch, ein Wolf, Witwer. Davon kommen viele eigenthümliche Namen, in welchen ar, var, und uar für bar und wer, ein

Wann, gebraucht wird, als **Thurovaro**, ein tapfrer Mann, **Angriuarii**, **Attuarii**, das ist, **Schildträger**, **Wajunari**, **Chasuarii**, **Septe am Fluß Hase**, u. a. m.

2) Bedeutet es **Krieg**, ein **Treffen**, daher **Pandwer**, das bald einen **Einfall ins Land**, bald die **Vertheidigung des Landes** bedeutet: ferner die **Namen vom Celtischen Aet**, **Artovistus**, im **Treffen tapfer**, **Carivaldo** eben das, **Charlomernus** im **Treffen** berühmt, **Kriberthus**, eben das, **Erich**, im **Treffen mächtig**.

Wig, 1) **schnell**; 2) **tapfer**, **kriegerisch**. Daher die **Namen Otkovico** sehr **tapfer**, **Ettavicus**, ein **tapfrer Krieger**.

Wig, ein **Krieger**, ein **Held**, von **wlgen**, **Krieg führen**; daher die **Namen Merovicus**, **Meroväus**, **Chlodovens** oder **Ludwig**, das ist ein **berühmter Krieger**.

Win, **Winne**, ein **Krieger**, von **Winnen**, **sechten**; davon die **Namen Wannus**, **Ludvin**, ein **berühmter Krieger**, **Halbwin**, ein **kühner Krieger**.

186 Verz. d. ältesten teutischen Namen.

Win, von winnen, erwerben, heißt ein Erwerber.

Und nun folge das Verzeichniß selbst.

H e y e r.

Alphabetisches Verzeichniß der ältesten teutischen Namen von der ersten Zeit bis ins zwölfte Jahrhundert oder bis zur Entstehung der Geschlechtnamen.

A.

Abbahoh starb 882, ein hoher Mann.

Abbo, ein Goldschmidt in Frankreich im 7. Jahrh. ein Bischof dieses Namens 692 unterm König Clodowich III., ein andrer 757. Abbo, oder Ebbo, Bischof zu Rheims 772. Abbo, Graf 811. Abbo 901. 997. Abi starb 980. Der Name bedeutet einen Mann, von Aben, oder Aba, Luc. I, 27. 34. in der Gothischen Uebersetzung.

Abellinus, oder Abbelinus, 9ter Bischof zu Oldenburg im elften Jahrhundert. Der Name bedeutet einen jungen Mann.

Benj. d. ältesten deutschen Namen: 187

Abirib, 800. (Lunig. Sp. eccl. III. Th. S. 139.) Der Name heißt: ein mächtiger Mann.

Abistulf oder Astulf, König der Longobarden in Italien. Der Name bedeutet einen helfenden Mann.

Acca, Bischof in England im 8. Jahrh. vielleicht von Ach, Ach a, Wasser, oder noch mehr von Enke, ein edler Knecht.

Aeglin 1015. Der Name heißt ein junger edler Knecht.

Acharb, oder Acardus, Bischof von Chalons 1059. Acharbus oder Ecardus, Bischof 835. Der Name heißt ein tapftrer edler Knecht.

Achelnotus oder Aethelnotus, Erzbischof zu Canterbury, starb 1038, scheint einetley zu seyn mit Adelsch, hoch von Adel.

Achlulf oder Ajulf, ein Varner, wurde von dem Wisigothischen Könige, Theodorich II. zum Könige der Varner gemacht. Der Name wird hergeleitet von Asche, ein Schiff, und Hilfe, der in Schiffen Hilfe bringt.

Aichorius und Brennus, Anführer der Gallier, fielen im 4. Jahre der 124. Olymp.

188 Verz. d. ältesten deutschen Namen.

stade in Phonien, einer Provinz in Macedonien ein. Der erste Name bedeutet vielleicht einen Krieger zu Wasser, von Ach, Wasser, und Ger, Gar, Ehar, Krieg.

Asolt 920. S. Asolt.

Acosta, ein Wisigothischer König 711.

Adalardus oder Adelhard, Abt zu Corvey, starb 825. Adalaricus, Erzbischof zu Bremen 895. Adalardus oder Adelhardus, Abt zu Corvey am Hofe Karls des Großen, ein Enkel Pipins 771. Der Name bedeutet einen tapfern von Adel.

Adalbald 844. 915. 803., vertrauend auf den Adel. S. auch Adalbold, Adbold.

Adalbert oder Adelbertus, Bischof zu Augsburg, starb 909. Adalberon, Bischof 986. Adalbero, oder Adalpero, oder Adalbraht 787. 874. 852. 920. Der Name wird auch geschrieben Adilbertus, Aichelbertus, Adelbrecht, Adelbret oder Albertus, Edilbertus, Alibertus, Odilbertus, Adalprecht 842. Adalbraht 1103. Adelbraht, Adalpertus 828. Adelbertus, Adalerdus 941. Adal-

Verz. d. ältesten teutschen Namen. 189

prehatus 807. Und bedeutet berühmt von Adel.

Adalbold 819. 915. ist einerley mit **Adalbold**.

Adalbraht. S. **Adalbert**.

Adalceodus 831. Der Name ist ein vermögender von Adel. S. auch **Adalceodus**.

Adaldagus oder **Adelagus**, oder **Adaldag**, Erzbischof zu Bremen 936 bis 948. Der Name heißt ein edler Held. S. auch **Adeldag**.

Adaldung 820. **Adalung** starb 859.

Adalelmus. S. **Adalhelm**.

Adalfredus oder **Adalfridus**, Bischof 757. 762. Bedeutet einen Beschützer des Adels, wird auch geschrieben **Adalofridus**, **Utalfrid**, **Eitelfrid**. **Adalgandus**, Bischof zu Verceil 876. **Adalgot** 1085. ein guter von Adel.

Adalger 795. 920. **Adalgerus** 817. **Adalgarus**, Abt 849. 868. **Adalgarinus**, Bischof zu Bremen 888. **Adalgarinus**, Graf 837. **Adalgeric**, ein Fürst der Bosier. Der Name wird zusammengezogen **Ecl**

190 Berg. d. ältesten teutschen Namen:

ger ausgesprochen, und heißt ein Krieger von Adel.

: Adalgisus ein Sohn des letzten Longobardischen Königs Desiderius, flohe nach Constantinopel, wo ihn die Griechen Theodosius nannten, 773. Adalgisus, ein Räumerer Karls des Großen 778. Der Name bedeutet einen tapfern von Adel. *)

*) Geseß, geß vom Zeitworte gisen, können, vermögen. Geseßta virilis, nam etiam viros fortes Galli Gises vocant. Servius in 8. Aen.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

X.

Handschriften.

Handschriften der kaiserlichen Bibliothek.

Fortsetzung
der Schwänke aus der Ritterzeit.

Das Märchen von der Stenpe.

Ubermals ein Stück à la Grecourt. Die Stenpe, ein weibliches Gespenst, von dem man glaubte, daß es einen zu Nacht drücke oder trete, war bisher unter diesem Namen noch nicht bekannt, wiewohl von den ältesten Zeiten her geglaubt, und ge-

fürchtet im südlichen und nördlichen, westlichen und östlichen Teutschland nicht nur, sondern auch in Frankreich, England, Dänemark, Schweden und Island. Wir kennen es unter dem Namen des Alps, der Drube, der Treme und des Nachtmaren. Die Engländer heißen es Nightmare, die Holländer Nachmaer, die nordischen Völker Mar schlechtweg, und die Franzosen Cauchemar oder Cochemar. Wer sich weiter darüber unterrichten will, lese Keysl. antiq. S. 497-504. und Subm om Ddin. S. 288.

Gr.

Das Mer von der Stempen.

(E. latf. Handschr. Nr. 7.)

Ich seit ew ger also mere,
 So wil man leicht daz ichs perrër,
 Vnd wil daz ichs erzewg,
 Oder man gicht, ich lewg.
 5 Wie sol ichs peweisa hie?
 Die Læwt ich all da haim lie
 An der stat da ez geschæch,
 Si farnt mir rindert nach.
 Wot. mirs nicht well gelawbn,

Der

- 10 Der chawf mir ain havbn:
 So enru ch ich waz er gicht,
 Er gelavb mirs oder nicht
 Nu merkt recht waz ich ew sag,
 Nach weinachen an dem zwelften tag
 15 Nach dem heiligen ebnweich
 Got geb daz er vns wol gedeih!
 Do man ezzn solt zu der Nacht,
 Vnd man zu dem tisch pracht
 Alls daz man ezzn solt,
 20 Vnd daz der Wirt gebn wolt;
 Do sprach d' Wirt zum Gefinde,
 Vn zu sein, selbs chinder:
 Ezzent heint fast durch mein pet,
 Daz ew die stemp nicht tret.
 25 Daz Chint do vor forchtu az,
 Ez sprach vaterlein waz ist daz,
 Daz du die stemp nennest?
 Sag mir ob dus erkennest.
 Der Vater sprach daz sag ich dir,
 30 Du solt ez wol gelawbn mir,
 Ez ist so gräwleich getan
 Daz ich dirs nicht gesagn kan.
 Wan swer des vgiszet,
 Daz er nicht fast izzet,
 35 Auf den kumpt ez vn tritt in.
 Do sprach daz Chint vaterlein,
 Ist ez ain si oder ain er?
 Wie chumpt es geslichu her?

- Ist ez chlain oder groz?
 40 Ist ez rawch oder ploz?
 Oder wie ist ez geschaffn?
 Ist es geleich ainē phaffn?
 Ja Sun dem ist es geleich
 Daz dawcht dem vat^r gemleich!
 45 Sprach er zu dem Kind;
 Do lachet das Gefind.
 Das chint do hin wider sprach;
 Wizze daz ich ez lach
 Auf meiner Mutter obn
 50 So fraisleichn hewt tobn
 Mit druckn vnd mit treten,
 Sam der ez hiet gepetn;
 Vn fürchte dez vil fere
 Ob ez her wider chere,
 55 Ez sei mein^r Mat^r tod.
 Dw sol fast eazn dez ist ir not!
 Do zürnt die fraw widn wirt,
 Si sprach wie tünmer sin ew pirt,
 Daz ew der red nicht petraget;
 Wer vil dw Kint fraget;
 60 Der wil sey liegn sein,
 Wer sol sich alt Kint lehn?
 Do tet der wirt als ain Man,
 Der sein daster dekn ehv,
 Vnd half es der fraw nidermeth,
 65 Das tet ich auch w^r ich gepetn.
 Seit daz mich niem pat,

So sag ich wol daz ist mein rat:
 Welch fraw des sitz phlege,
 Daz si den phaffn zu ir lege,
 70 Daz sis den ohindn vor hel,
 Si sint mit red gern snel!
 Waz si sehnt daz si daz sagnt,
 Vnd sein lützl verdragent.
 Ain ander Man ist so gemut,
 75 Er hat ez leicht nicht für gut,
 Es ist im ain hertzu swër:
 Hie endet sich das mëre,
 Got geb daz vns niemant vñmere!

Das Mährchen von der Stempfe.

Ich sagt' euch gern eine Mähre,
 Doch wollte man leicht, daß ich's bewähre,
 Und wollte, daß ich's erwiese,
 Oder man sagt, ich lüge.
 Wie soll ich aber beweisen dieß?
 Die Leut' ich alle dabeim ließ
 An dem Ort, wo es geschah,
 Sie fahren mir auch nirgend nach.
 Wer mir's nicht will glauben,
 Der kaufe mir eine Hauben (Mähre).
 So frag' ich nicht drum, was er spricht,
 Er glaube mir's nun oder nicht.
 Nun merkt recht, was ich euch sag,
 Nach Weihnachten am höchsten Tag

Nach dem heiligen Ebenweich *)
 Gott geb, daß er uns wohl gedeih!
 Als man essen sollt zu Nacht,
 Und man zu dem Tische bracht
 Alles was man essen sollt,
 Oder der Wirth geben wollt;
 Sprach der Wirth zu dem Gesinde,
 Und zu seinem eignen Kinde:
 „Eßt heint recht auf meine Bitt,
 Damit euch die Stemp nicht tritt.“

Das Kind nun vor Furchten aß,
 Und sprach: „Väterlein, was ist das,
 Das du die Stemp nennest?
 Sag mir, wenn du's kenneest.“
 Der Vater sprach: das sag ich dir,
 Du sollt' es wohl glauben mir,
 Es ist so greulich gethan (gestaltet)
 Daß ich dir's nicht sagen kann.
 Denn, wer es vergift,
 Daß er nicht recht ist,
 Auf den kommt's, und tritt ihn.
 Väterlein, sprach da das Kind,
 Ist es ein Sie oder ein Er?
 Wie kommt es geschlichen her?
 Ist es klein oder groß?
 Ist es rauh oder glatt?
 Oder wie ist es geschaffen?

*) Ebenwaid oder Ebenwaidhies vor Al,
 ters das Tsch der Bescheidung Christi. G. Scherz.

Ist es gleich einem Pfaffen?

„Ja, Sohn, dem ist es gleich

(Das dünkt den Vater lustig zu seyn!)

Sprach er zu dem Kind;

Da lachte das Gesind.

Das Kind hinwieder sprach:

„Wisse, daß ich es sah

Auf meiner Mutter ohen

So fürchterlich heut toben

Mit Drucken und mit Treten,

Als ob man's hätte gebeten;

Und fürchtete gar sehr,

Wenn es zurücke kehre,

Es sey meiner Mutter Tod.

Du sollt recht essen, das ist ihr Noth!“

Da zürnte die Frau dem Wirth,

Sie sprach: „welch dummer Gedank euch reizte,

Daß euch der Rede nicht ekelt;

Wer viel die Kinder fräget,

Der wird sie lügen lehren,

Wer sollte sich an Kinder kehren?“

Da that der Wirth gleich einem Mann,

Der seine Schande decken kann,

Und half's der Frau selbst nieder treten,

Das that ich auch, wär' ich gebeten.

Wollt mich aber Niemand hat,

So sag ich wohl, das sey mein Rath:

Welche Frau der Sitte pflege,

Daß sie den Pfaffen zu ihr lege,

Den Kindern die es ja verhehl,

Sie sind mit Reden oft zu schnell!
 Was sie sehn, das sagen sie,
 Und bergen's selten oder nie.
 Ein andrer Mann wär' so gemuth,
 Er hielt's vielleicht nicht so für gut,
 Ein Herzenleid es ihm leicht wäre:
 Hier endet sich die Mähre,
 Gott geb, daß Niemand' uns unehre!

c.

Der Bauern Kirchweyh.

E i n l e i t u n g.

Der Anfang dieses altteutschen Schwanks ist nicht leicht zu verstehen; wenigstens mir nicht. Nach vieler Ueberlegung habe ich erst folgenden Sinn herausgebracht:

„Eine große Menge Christenleute kamen zu einer Kirchweyh, bey welcher ein öffentliches christliches Gericht gehalten wurde. Bey diesem Gerichte wurden durch der Pfarrleute öffentliche Angabe manche (häusliche) Geheimnisse ans Taglicht ge-

bracht; denn jede Frau, die ihren Mann hintergangen hatte, mußte an diesem Tage zu Buße stehn. Man sagte daher was man wußte; und brachte es vor den Pfarrer. Das ging vollkommen nach seinem Wunsche. Nun lag fern von der Pfarre ein Dörflein, dessen ganze Bevölkerung aus vier Bauern bestand. Drey (Weiber derselben) wurden angeklagt, die vierte aber ganz mit Stillschweigen übergangen. Der Mann der letztern (der ebenfalls dem christlichen Gerichte beynohnte) ging daher ohne Verzug (chain weil er daz lie) heim, und dankte seinem Weibe. „Gefegnet sey dein Leib! (sagte er) wohl geh' es der Mutter, die dich trug! denn deiner hat man bey dem Gerichte gar nicht erwähnt, und du hast mich der Schande überhoben.“ Dieß hörte der Meyern knecht, und sprach (spottend): Ja, mein lieber Herr, unsere Frau mußte wohl tren seyn, denn sie war nie von einem Manne auf die Probe gestellt, sonst hätte sie es schwerlich besser als die andern Weiber gemacht!“ &c.

Wenn dieß nicht der Sinn ist, so

weiß ich keinen andern, oder ich müßte (wie man sagt) den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen haben.

Uebrigens gründet sich ohne Zweifel die Erwähnung eines allgemeinen Sittengerichts vor dem Pfarrherrn auf eine teutsche Sitte des Mittelalters, wenn sich gleich weder aus dieser Erzählung noch aus unsern Hülfsmitteln ersehen und entscheiden läßt, ob es im Scherz oder Ernst zur Zeit der Kirchweyhe angegeben, und ob das wirkliche geistliche Sittengericht oder nur ein zum Scherze angestelltes gemeynet sey.

Wäre das letztere; so würden wir die Bauern - Kirchweyhe für diejenige uneigentliche Kirchweyhe halten, die man in ältern Zeiten am Montag nach Ostern unter dem Namen der Narrenkirchweyhe oder des Narrenfestes mit Lustbarkeiten, mit Auszierungen der Kirchen, mit Prassen und Schmausen feierte; daher man auch diesen Montag den blauen, weil man die Kirchen mit violblauen Tapeten zierte, den geilen, weil

man lustig und ausgelassen war, und den Fastmontag kannte, weil man sein bischen Erspartes an solchen Tagen aufgehen ließ. *) Da bey einem solchen Narrenfeste, dessen Feyer der selige Flögel in der Geschichte des Groteskomi- schen **) beschreibt, ein besonderer Narren-erzbischof oder Narrenpabst erwählt, und mit ihm allerhand kirchliche Gebräuche auf eine lächerliche Art vorgenommen wurden, so könnte es wohl seyn, daß sich diese leichtfertige Nachahmung der Kirchengebräuche auch bis auf den Send oder das von alten Zeiten her gewöhnliche Sittengericht erstreckt hätte.

Dieses Sittengericht war schon unter den Carolingern eingeführt, und Regino ist der erste, der die Regeln desselben in eine Art von System gebracht hat. ***) Es wurde Jahr für Jahr gehalten, wann der Bischof seinen Kirchsprengel visitirte.

*) E. Haltens und Scherz unter d. B.

**) S. 163. n. folg

***) W. Schmidts Geschichte der Deutschen, 5. Bd. 3. B. 13. S.

Der Archidiacon oder Exypriester ging voraus, und meldete die Ankunft des Bischofs, mit Androhung der Excommunication gegen diejenigen, die sich nicht einfanden würden. Sobald er angekommen war, wählte er einige der ältesten und würdigsten Männer (gewöhnlich aber sieben, daher das besiebenen, einen mit 7 Zeugen überführen) die einen Eid ablegen mußten, „daß sie weder aus Liebe noch aus Furcht oder Eigennuß oder andern freundschaftlichen Rücksichten dem Bischof das mindeste verhehlen wollen, von allem was sie wissen, gehört haben oder noch erfahren werden, das gegen den Willen Gottes oder gegen das rechte Christenthum in dieser Pfarren geschehen sey, oder was noch bey ihren Lebzeiten geschehen werde, insofern es nämlich zur Send oder Synode gehöre, und in das Amt des Bischofs einschlage.“ Nach abgelegtem Eide redete sie der Bischof also an: „Seht zu, Brüder, daß ihr diesen euren Eid in Erfüllung bringt; denn ihr habt nicht einem Menschen, sondern Gott, eurem Schöpfer, geschworen. Wir

aber, die wir seine Diener sind, suchen nicht euer Hab und Gut, sondern das Heil eurer Seelen. Hütet euch demnach, etwas zu verhehlen, damit ihr nicht fremder Sünde theilhaftig werdet!“ Und damit wurde eine ziemliche Anzahl Fragen an sie gethan, und denjenigen, welche als irgend einer unchristlichen Handlung schuldig befunden wurden, nach Verschiedenheit ihres Verbrechens eine größere oder geringere Buße auferlegt.

Dies ist die Sitte, auf welche der ungenannte und unbekannte Verfasser folgender drolligen Erzählung mit seiner christlichen Laibung bey einer Kirchwenhe gezielt hat. Alles andere überlassen wir dem Leser zu eigener Enträthselung.

Gr.

Von der paurn Chirchweihe.

(Kons. Handschr. Nr. 9.)

Ez ehom ain mieh! Christnhait
Ze ain? Chirchweih, do man lait.
Christenleich taiding:
Ez wurden manige helling

- 5 Gerüget an dē selbn Tag,
 Von der pharr lawt sag,
 Swelich het ü b² h ü g t iren Mau,
 Dw must da ze puz stan.
 Des wart alles da gedacht
- 10 Vn̄ für den pharrer pracht;
 Daz gie nah dē willn fein.
 Nu lag da pei ain dorfelein,
 Ver von der phare hin dan,
 Da sazzn inne vier Man;
- 15 Die drei wurdn gefaget,
 Dw vierd gar verdaget;
 Der selbn man hin haim gie,
 Chain weil er daz lie;
 Er dancht seinem Weibe:
- 20 Vol gescheh deinem Leibe,
 Wol ges der mut² dw dich trug,
 Seit man dein nicht gewug,
 Vn̄ mich lasters haft erlan.“
- Der Mayr Knecht hort daz an.
- 25 Er sprach: „Lieber herr mein,
 Mein fraw, dw must stet sein,
 Wan sei gepat nie chain Man;
 Sie het alz die audn² getan.“
 Do zürnt er an den Knecht:.
- 30 „Du tuft ir Vnrecht
 Vn̄ treft ir ze alln Zeitn haz;
 Ich ail mit ew vphendn daz

Vmb mein Ochsen, den ich han:

Waz setzt ir mir dran?“

- 35 „Ich über red dw fraw mein,
So sei mein graber *) vol dein,
Daz ich den nimm, mer gesche,
Ob sogtans von ir geschehe.“

Daz verwettet er zer stet,

- 40 Daz er ez gern tet.

Des gabn si do paide

Anander treu vn aide.

Do daz gelübte geschah,

Der knecht zu dem herrn jah:

- 45 „Welt ir die warhait erfarn;
So get auf den stadel parn,
Da secht ir churtzer frist,
Ob dew red war ist.“

In den stadel gie der Man,

- 50 Der Knecht vie den ochsn an,
Alz er in gen. markt. wolt jagn.

Dw fraw pogund in fragn,

„Wa wilt du den ochsen hin?“

Er sprach: „liebe fraw mein,

- 55 Ich pin von der Christnhait

Von **) de pharr² gesait,

Ich künn nicht pei frayn lign,

*) Bermuthlich mein voller Korb, Kiste, d. i.
meine ganze Habseligkeit. Heut zu Tage Wäben,
in Schwaben versteht sich.

**) muß vor heißen.

- Vn hat der Ern mich v̄zigen
 Vn des freithofs *) datz d' pharr. "
 60 Si sprach: „du rechter Narr,
 La mir den Ochsn hin sein,
 Vnd leg dich zu der diin mein,
 Dw nimpt wz man ir gn' geit,
 Vn leift wol pei ir ze all' Zeit. "
 65 Er sprach: „dw gewan nie Man,
 Ich wil aine, dw ez chan,
 Dw ez recht lern' mich. "
 Der tiefel hat pestandn dich,
 Wa sol man dir gewinnen
 70 Ain rechten maisterinne,
 Dich lernt ez alle weib wol?
 Du v̄savnst mir dz paw wol,
 Ich mag des ochsn nicht enpn,
 „Fraw welt ir mich selb lern,
 75 Ich han grozz for̄g dar zu,
 Ob ich ain' fr̄emdn nit recht tu
 Si p̄ng gar ze Schaudn mich. "
 Sie sprach: „ob ichs lern' dich,
 So sol der ochse mein sein,
 80 Vn wil ich von dir ledig sein. "
 Er sprach: „fraw dz sei getan! "

*) Freithof, sonst soviel als Freyhätte, im Bayerischen aber der Name des Kirchhofs. S. Fulda.

Si winkt im gen d² Kam² dan;

Er sprach: „ich kü in di kam² nicht,

Ich will in stadt, da iz liecht;

85 Da mag ich ew angesehen,

Wie mir da von sol geschehn.“

Si spch: „dein Leib groz Sorg hat;

Het ab² ich des ochsen rat,

Dein will erging nicht an mir.

90 Durch daz müz ich volgn dir.“

Nach dem Knecht si in stadt gie,

Sein herrn er da sehn lie,

Daz si gutleich an ain pet saz;

Er tet als er nicht Künd paz,

95 Vn let sich tyters vber sei.

„Wer leit also den frawn pet?

Leg dich zu mir recht,“

Sprach si zu dem Knecht.

Er sprach: „fraw ich kan nicht.“

100 Si sprach: „du recht, poswicht,

„Leg dich nah der leng auf mich!“

Er sprach: „fraw daz tun ich“

Vn let sich auf sei als ain sak,

Er rürt sich nicht, vn lak.

105 Sie spch: „stet dir icht kekes,

So rawm dez rawhn bekes,

Mügst du in treffen, nim war.

Er slüg mit der sawst dar,

Vn sprach, ich han in troffen.

208 Handschriften der kays. Bibliothek.

110 Si sprach: da mund offn,

Von de slag pin ich ergint.

„Nim den ochsen vnd daz rint,“

Sprach der pawr, „vn la sei gan;

Ich wil dir selbst gestan,

115 Daz ich in zerecht vlorn han.“

Ez sol ain yegleich weiser Man

Sein weib vsuchn nicht zevil,

Der er doch nicht schaden will,

Als de pawren geschah,

120 Daz er von seim weib sach,

Des er nicht enwest;

Er want, si wer dw pest,

Vn vor alln weibn frum.

Hie ist des meres drum

125 Vnd hat auch ain end.

Got vns ales versuchen wend!

(Die Fortsetzung dieser Handschriften künftig.)

der kays. Bibliothek

2.

N a c h r i c h t

von der

Wolffenbüttler Handschrift

des

Ritterromans Friedr. v. Schwaben.

B e s c h l u ß.

Bei dieser Entwicklung hätte der Dichter es vielleicht können bewenden, allenfalls noch das Pärchen nach Hause führen, und da seine Vermählung feiern lassen; aber so wohlfeilen Kaufs kommt der Leser nicht weg, und muß noch ein Drittel des Ganzen füllende Auflösungen durchlaufen. Angelburg nämlich sehnt, nach zwanzigjähriger Abwesenheit, sich in ihre Heimath, wo ihre Lehnsleute sich ebenfalls höchlich freuen sie wieder zu sehn, und gegen die Stiefmutter ihr allen Beystand angeloben. Der aus dem Ritter Wieland nun wieder zum Herzog Friedrich gewordne Fürst aber,

4. Band. 1. St.

D

will seine Geliebte nicht eher ehelich berühren, als bis alles aufgeräumt, und Angsburgs Feinde mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden. In dieser Absicht werden zuerst seine beiden Brüder Adolph und Heinrich in Schwaben beschickt, die in der utopischen Stadt Gndamme residiren, froh sind von ihrem für verlohren geachteten Bruder etwas zu hören, und sofort eine ausgesuchte Schaar Ritter auf die Beine bringen. Ein gleiches thun die Prinzessinnen Djan von Prasant und Prangnet zu Persolore, denen Friedrich als Blaub so wesentliche Dienste geleistet, und die nunmehr aus Erkenntlichkeit sich in eigner Person zu Pferd setzen, und mit auserlesenen Kriegern thut zu Hülfe gehen.

Die Gotsmutter Flamen, die von der Rückkehr Angsburgs in ihr Exil bald Nachricht bekommt, ist indeß auch nicht müßig, und weiß ihren Gemahl, von dem sich hier erst findet, daß es der König von Doppelier ist, fester als je in ihren Geiseln zu halten. Dieser versucht

erst den Weg der Güte, und schickt ein Paar Grafen ab, die Friedrichen auf andre Gedanken bringen sollen. Da dieser nichts davon hören will, und des Königs Räte den Handel ebenfalls sehr mißlich finden, so wendet Glanta sich an ihren Zauberer, der im Nothfall bey der Hand zu seyn verspricht, und von ihrem Oheim Turneas ihr um so mehr Hilfe zugesagt, da Friedrich, wie wir oben gesehn, sehr in Unfrieden von solchem sich getrennt hatt. Auf erfolgte Reclamation macht Turneas auch wirklich mit achtzehntausend Mann sich auf den Weg; obgleich auch ihm sein Premierminister davon abräth. Vorstellungen wahrer Männer wollen nichts fruchten; endlich kommt es also zur offenen Feldschlacht; die unser Epiker etwas umständlicher, als die vorhergegangenen beschreibt. Friedrich ist oberster Anführer, und seine Handknechte, die Schwaben, stehen auf dem Ehrenposten; im Vortruh nämlich, als wenn ein Auspruch Karls des Großen sie herbeizog. Anfanglich wird mit gleichen Muth gekochert; und wenn die

braven Schwaben einen Augenblick zurückgedrängt werden, so häufen sie in der Folge desto wüthender ein. Im Wirbel des Gefechts stößt Friedrich auf seinen künftigen Schwiegervater, den König von Montpellier, dem er artig genug, dieser aber jenem desto schöner begegnet. Mit dem unbedenklichen Tureas macht Friedrich desto weniger Umsstände, und setzt ihm so derb zu, daß solcher sich bald gefangen geben muß. Eben das Loos trifft den König von Montpellier, der von Friedrichs Bruder aus dem Sattel gehoben, und als sein Gefangener der Prinzess Angelburg dargestellt wird, die sich dann ihres Vaters treulich annimmt. — Hierauf, die mit Schrecken den übeln Ausgang der Schlacht vernommen, hat nun nichts bessers zu thun, als sich aus dem Staube zu machen, und ihren Zauber in die Luft zu werfen. Dieser fordert unsern Friedrich auch wirklich zu einem dreymal wiederholten Zwischampfe heraus, und der Dichter beschreibt die Vorfälle der drei Tage wieder sehr umständlich. Die letzte Nacht wäre dem

Schwabensfürsten bald sehr theuer zu stehen gekommen; denn der Zauberer griff zu nichts geringerem, als Gift, Feuer, und dreyer Mann Kraft. Gegen alles das schützten ihn die in den Ringen versteckten Amulette, womit er von den drey Damen vor langer Zeit schon war beschützt worden, und die er so klug gewesen, selbst in der bittersten Noth nicht zu veräußern. Endlich gelang es dem Zauberer doch ihm einen solchen Hieb zu versetzen, daß Friedrich des Aufstehens auf immer würde vergessen haben, nahm er nicht zu rechter Zeit noch seine Zuflucht zu der ihm unsichtbar machenden Wurzel. Diese reißt er sich geschwind ins Haupthaar, und der Unhold sieht nunmehr in den bloßen Wind. Nach ein Paar Augenblicken ermannt Friedrich sich wieder, und packt den Zauberer so gewaltig an, daß dieser auf Gnade und Ungnade sich ergeben muß. Um sein Leben zu retten, erzählt er haarklein, was Er und Glanra alles versucht, um die arme Angelnurg ins Verderben zu stürzen; worbey der Leser jedoch eben nichts Neues ge-

führt: Dem ewigen Schwiegervater, König Wenzeslaus, schenkt man das Leben; der Zauberer hingegen und die Stiefmutter werden, wie Kuchens, lebendig verbrannt; wobei aber der Dichter so bittig ist, die Ausnahmung des gräßlichen Schauspiels aus zu erlassen, und des Urtheilspruchs nur mit ein Paar Worten zu erwähnen. Zu rathen muß Land und Leute hergeben, und sich mit einer kleinen Grafschaft begnügen. So gut war es ihm nicht einmal gemessen, wenn sein heimlicher Rath, ehemals Wielands bester Freund, sich bey Friedrich nicht für ihn verwendet hätte.

Nachdem dieser alle seine und Angelburgs Feinde solchergestalt sich vom Hals geschafft, denkt er an eigne Handlungsangelegenheiten, und feiert seine Vermählung aufs löblichste. Die Gefährtinnen von Angelburgs Verzauberung, beides Fürsten und Gräfsentöchter, heirathen seinen Bruder Heinrich und einen noch unermählten Neffen. Seinen zweiten Brudersohn giebt die stolze Prangdel von Persfort ihre Hand; und dem dritten Prinzen Osar

von Pravan die übrige. Dem blieb die verlassne Zwergkönigin Jerame noch zu versorgen übrig. Er selbst konnte sein Herz ihr nicht mehr anheften, und sie irgend anderm aufzuhängen, schien auch nicht rathsam, weil die wirklich vorhandne Frucht ihrer Liebe doch allemal ein schlimmer Zustand blieb. Was geschieht? Eben diese mit ihr erzeugte Tochter Prinzess Zion, bekommt endlich heraus, wer ihr Vater sey, wird ungeduldig ihn kennen zu lernen, und läßt der Mutter nichts eher Ruh, als bis diese ihr erlaubt, königlich ausgestattet solchen aufzusuchen. Dieser wird glücklich gefunden, und empfängt nebst seiner Gemahlin das Töchterchen so freundlich, daß letzteres nicht mehr in die Zwergluft zurück will, sondern mit einer Auswahl ihres Gefolges sich an der Stiefmutter Hofe niederläßt; die denn durch Glaneas Beispiel gewohnt, mit ächter Muttertreu an ihr handelt, sie wohl erzieht, und sogar ihr Erbkönigreich derselben vermacht. Da dem Dichter sehr am Herzen lag, die gute Jerame mit Ehren

unter die Haube zu bringen: so muß Angelburg, nach einer zehnjährigen höchstbeglückten Ehe, worin sie den Sohn Heinrich zur Welt gebracht, krank werden und sterben. Auf dem Todtbette fällt ihr der Scrupel ein, daß bloß ihrenthalber Ziprion ein unehliches Kind geblieben, und also Mühe haben werde, anders als post subloquens matrimonium des Vaters an den Mann zu kommen. Sie läßt sich daher von Friedrich versprechen, niemand andern zu heirathen, als Jeromen, die Mutter des Mädchens. Nur ungern entschließt der Vater sich zu diesem Schritt, und hätte ihn wohl gar nicht gethan, wären die beiden Kinder nicht immer hinter ihm drein gewesen; die man denn auch zu Mittelspersonen braucht, die hochbeleidigte, aus Schwermuth ganz hinfällig gewordne Zwergkönigin dahin zu bringen, daß sie den Vermählungsantrag ihres alten Liebhabers endlich sich gefallen läßt, und den jungen Heinrich eben so zärtlich behandelt, wie Ziprion es von Angelburg genossen hatte. — Unserm Epiker ist es so sehr

um Befriedigung aller Theilnehmer des Drama zu thun, daß er auch die unglückliche Zwergin Sirodame nicht vergiftet, durch deren Hülfe Friedrich aus der Zwergenkluft sich rettete, und deren Haft noch strenger nachher geworden. Dieser ertheilt Jerome volle Verzeihung, und giebt sie ihren Eltern, dem Grafen Sinofel und der Mutter Delosin, unbeschädigt zurück. Sie, die nunmehrige Herzogin selbst, wird nach gehöriger Zeit von einem Söhnchen entbunden, das aber ein Zwerglein ist, und wie man aus der Schlußrede gesehn, in der Folge an eine Prinzess gleichen Wuchses verheirathet worden.

Wie man sieht, gehören Erfindung und Verwicklung des Gedichts gar nicht unter die schlechtesten Erzeugnisse altteutschen Parnasses; und um den Punkt der Sprache, stand es ohne Zweifel in der Originalausgabe des Dichters auch ungleich erbaulicher; denn je weiter hinein Referent die Abschrift entzifferte, desto mehr hat er sich von der Ungeschicklichkeit und Geschmacklosigkeit des Kopisten überzeugt.

Wenn anders das ganze Ding nicht eine bloße Uebersetzung ist, die erst unter der Faust des plumpen Berdentschers so verhebelhaft unteutsch geworden. — Wie dieser sein schwäbisch-elsässer Idiom behandelt, ersah man aus angeführten Proben vermuthlich schon zur Gnüge; zum Ueberfluß indeß mag hier noch die Stelle Platz finden, wo der Dichter erzählt, wie die Schwaben zum Recht des Vortrags gekommen; so wenig auch historischer Grund hierzu vorhanden seyn mag; und der Teutsche höchstwahrscheinlich nur auf seine Landsleute wandte, was irgend ein Provenzal, oder andre Dichter, zur Auszeichnung der seinigen gefabelt hatten.

Dem Fürsten (i. e. Friedrich) kamen mer
 daß sein swecher kumen mer
 vnd lâr n e a s mit im
 mit trunlicher grim
 mit großer hörstut
 vnd lagen vor der stat v o g n a u s gut
 da das erhorten die Feinen
 v f roffen vnd v f bainen
 ferten s h fralschlich dar
 gen der v e i n d schar

da wolten friedrichs man
 gern vorgefochten han
 do antwurt hainrich vnd ruprecht
 mit lutrem geprecht
 das recht hab wir vom hailgen rich
 sagen wir vnd sicherlich
 von schwaben gerolt hats erworben
 an ere was er unverdorben
 um das haupt der kristenheit
 zu runtzsal im tal prait
 er für kaiser karl gieng
 seine wort er anvieng
 vnd ließ sich für in uf die knie
 kaiser des richs ich bin hie
 ich pit vnd erman ew des rechten
 ir lauff mir hüt das vorsechten
 wan ich hie ain
 vnder den fürsten der erft pin
 karl der tugentrich
 sprach zu im gütlich
 wes du hauff begert
 des pistu gewert
 vnd git dir got die kraft
 daß du an den hailgot nicht abhast,
 die schwaben sollen gefrit sein immer
 daß vor in kein fechten nieman
 nit soll geschehen — —

Wir sind villich das
 man um unsern pruden ist der has

darum laufft uns den vorfrit
 wann uns die sach gros anlit
 wir: wellen bejagen priß und er
 oder gen schwaben kunden nit mer — —

Und erwälten zu irem paner
 ainen det. was zu laffer schnell
 ainen herrn von deß genannt
 fifiantz an frumkait ganz
 er nam das paner in die hand
 dry stern von gold darin erkannt u. s. w.

Daß die durchschossenen Wörter hauff
 und lauff, statt hauff und lauff stehen,
 erwähnt man nur deshalb, weil eben die-
 ses dem a. angehängte u sich in andern
 Stellen des Gedichtes sehr oft findet, und
 daraus zu schließen ist, der Kopist sey aus
 einer der niedrigsten Volksklassen gewesen;
 denn eben so oft braucht er diese und äh-
 nliche Beugungen, ohne ihnen eine so pö-
 belhafte Ausdehnung zu geben. — Etwan
 ein Dutzend dem Ref. ganz unbekannter
 Wörter will ich hier für diesmal unerörtert
 lassen, weil, um einigen Sinn ihnen zu ent-
 locken, der ganze Zusammenhang darge-
 stellt werden müßte, und dieses viel zu

weit führen würde. Auch dürfte die Mühe
 um so vergeblicher seyn, da der laubre
 Kopist oft selbst nicht verstand was er nie-
 berschrieb, und daher nicht selten ganze
 Stellen noch ärger verunstaltet haben mag.
 Ausländischer Wörter finden sich et-
 wan ein halbes Duzend wie *amis* oder
amiß, das er in beyderley Geschlecht
 braucht; *prison* nur des Weibs wegen,
 denn sehr gut ist ihm *fanfnuß* bekannt.
 Das französische *Present* weiß er nungens
 anders als in *Prisent* umzumodeln. In-
 genbwo findet man *diemand*; andernorts
 den lateinischen *adamas*, ohne daß der
 Reim ihn hierzu nöthigte; was vermuthlich
 der Fall mit *gewapalbert* war, denn
 auch *verwapnet* und *geharnascht*
 sind bey ihm angestossen. Das Wort *re-
 gnieren* muß damals noch nicht im Uinge-
 gebenen seyn, weil er das französische
rengnieren dafür aufstellt. Daß che-
 dem reiche n üblich gewesen, hat schon
 Adelung angeführt. In sehr alten Chro-
 niken findet sich das zum Deutro noch
 schicklichere *reichs ern*, wenn solches zur

Aussprache nur nicht so unbehülflich wäre! Des Schießpulvers wird nirgends erwähnt, welches der Dichter, war es damals schon bekannt, gewiß nicht unbemutzt würde gelassen haben.

Daß trotz des oft widerlichen Prosopöaldialekts, worin das ursprünglich vielleicht weit reiner geschriebne Gedicht nach und nach ausgeartet ist, dennoch eine Menge Lebensarten, Füllwörter, Beugungen, Zusammenfügungen u. s. w. darin sich befinden, die zum wahren Nothheil der Sprache veraltet sind, und noch als Replikatoren besonders, ausnehmende Dienste thun würden, versteht sich von selbst. Diese Stellen aber aus dem sie ungeschlachten Schlamm gezogen, und sodann mit unserer eignen Phrasologie zu vergleichen, erlaubt der Stimm dieser Blätter nicht wohl. Noch mag indeß, und das ihrer Kürze wegen, hier die Stelle sehn, wo die beiden Brüder mit Friedrich ganz wider ihren Willen das Erbtheilend, und das alte *Vita unita formos*, auf eine Neuheit verständlich. „Brüder,“ sagen sie endlich:

Du solt E spechen (vorher zusehen, sehen)
 ain verkund las wir dich sechen
 sy namen try schaiden tür (dürre Scheite)
 und zunden die an mit für
 von der dürre prunen. sie saß
 sy namen als flain- rag
 die ain schaiden namens her haus
 das prinen sich minder began
 sy tailten die zu schaid
 das prenen erlasch zu sit
 pruder der trie schaid prinen fer
 betut unser er

Diemeil wir ungetailt sind
 gros ist unsers lands schein
 und helt man uns für reich
 das man hort sind unsers gleich
 wan wir aber tailn unser land
 so gewinn wir schand
 und haissen dan arm fürsten
 niemand tut uns fürchten
 darum bedenk dich was — —

Friedrich: sihet ich des nit las
 jedoch erkenn ich die warheit
 was ir hand gesait
 ich wil haben mein tail
 und püt den fail
 um bares gold
 miewol ich euch ein hold

so kan es anders nit gesein
by der warheit mein!

Wie man schon oben gesehn, führt der Reimer zwar eine Menge alter, zum Theil ausländischer Romanhelden auf, erwähnt aber nirgends die Namen ihrer Verfasser, so wenig wie seinen eignen. Wer also die Note in King's Katalog S. 1033 hinzufügte:

Auctor hujus codicis nondum editi est
Wolfr. ab Elchenbach, qui Ludovici
Pii vitam iisdem rhythmis sub nomine
ficto Parcefalis descripsit — —
seque in nostro Mspto eodem nomine
Parcefalis prodit:

hat sich einer vielfachen Unwissenheit schuldig gemacht. Nur ein einziges Mal kommt der Name Barcisa! in unserm Gedichte vor, und das gar nicht auf eine Art, die den Verfasser des letztern im geringsten kenntlicher machte. Da in dieser Stelle alle Romanhelden zusammengedrängt stehn, die dem Reimer nur immer mögen bekannt gewesen seyn, so glaubt man die ganze Li-
rade

rade mit allen ihren Schreibfehlern hier noch zum Schlusse beifügen zu müssen. Das 29. Blatt der Handschrift enthält die erbauliche Nomenclatur.

Was ie die hohen die werden
 allhie vf dieser erden
 künig artus gesellschaft
 mit ritterlicher kraft
 von der edlen tavelrunde
 not geliten haben zu manger stunde
 durch die liebn stark
 vnd wie verhaben ist ir marck
 bārcifal — serafis — erecken — gawan —
 langilot — wigalis, trisfram —
 vnd ywan, wigamur oder tamel
 borisailer oder der titerel —
 vnd amfartas — wirluvengel —
 vnd totemel vnd amfartas —
 margraf friдриch vnd wilhalm von orliens
 mit amelien glanz
 wilhalm von österich mit agly
 wilhalm der haiden fry
 wie durch planzeflur floris
 wittich von dem jordan
 Eneas vnd paris vnd andr
 künig und fürsten vil
 dan ich nit aller neuen wil
 durch ir amien hant geliten not

in geschrift in aller tat
 hab ich vernumen wol u. s. w.

Noch wird Bl. 44 eines andern Ritterromans erwähnt, worin ebenfalls eine böse Stiefmutter vorkommen muß, weil Ziprion das freundliche Betragen Angelburgs dagegen hält; allein die Stelle ist sehr kurz, und überdieß durch den Abschreiber jämmerlich verhungt.

In land und in wild
 ward nie trewer muter geborn
 ich hab gehört von aim fürsten vderforn
 Iesrid von pravant
 gemechelt an tugend erkannt (von michel?)

vermuthlich fehlen hier ein Paar Zeilen:

Die soch von orliens wilhalm
 mit trwen an falschen galm
 vnd bewist im trw groß
 porun sol nit sein ir genos
 dawider pris ich die muter mein
 Angelburg u. s. w.

Hier noch zur Probe eine Reihe von Wörtern, Redensarten und Idiotismen, die dem Reimer am geläufigsten sind. Ueber die meisten davon gehen unsre bishe-

gen vier Hauptglossaria freylich schon Auskunft und Beispiele; da indeß nicht jeder Leser die Folianten und Quartanten gleich bey der Hand haben wird, so rechnet Ref. auf Nachsicht, wenn er noch einige Seiten mit archäologischen Kleinigkeiten füllt, die doch wenigstens den Zeitraum, worin der Autor schrieb, können bestimmen helfen; zum Theil auch ist noch gute Dienste thun würden.

Wilberer statt Wildniß.

der finstre Tan — Tannenwald.

räumer drat — aus.

an nid — παντοφύριον.

kāminat oder kemenat — überall statt Stube, Zimmer.

lösung immer st. erlösung.

erstreichen — im Fluge erreichen.

barmung — Erbarmung, das er aber auch braucht.

fingerlin — Fingerring, δάκτυλος; doch setzt er zuweilen auch mit dem st ain hinzu.

gachen statt jagen. Hingegen:

der Fürst begund jechen, oder

Friedrich ward jachen, so viel vermuthlich als: ward rege, gach; bisweilen bedeutet es auch, und meist des Reimes wegen, sehen, oder gar sagen, gehen, und alles was der Autor nicht bestimmt auszudrücken weiß. Item: war b

iechen, statt entgegnete; oder: nach dem
gund ich gachen: i. e. gieng ich schnell, ha-
stig. — Dieses: Der oder die ward iechen,
kommt wohl hundert Mal vor, reinit sich meist
auf geschehen oder sprechen; und muß da-
mals verständlicher als jetzt gewesen seyn, weil es der
Reimschmidt sich sonst so oft nicht erlaubt ha-
ben würde.

offelich statt öffentlich.

tamen — nehmen.

bermacht — dergestalt.

misgangen — mißlungen.

peiten — warten.

fuß — sonst.

gelsen — wehklagen.

hörsart — Heerzug.

lobentur — vermuthlich Couverture, Schabracke.

gebrecht — Geschrey.

gere — Begier.

offene Frau — gemeine Hure.

mänig weigand — mancher wackre Mann.

barnasch, überall statt Harnisch.

stechlin gewand — Stahlgewand.

gedagen — vertagen, verschieben.

zager Mann — verzagt.

Begewin — Verlust.

hochfärtig — hofärtig.

mit nid — à l'envi, um die Wette.

küng, künigin, überall statt König und Königin.

fraw magt, oft statt Jungfrau.

allsant, oder allsant statt insgesammt.
 im verberen statt im verborgnen.
 der degen hochgemut — Held.
 Halsperg — Theil der Rüstung.
 er het weder drur noch haller: vielleicht das
 durch Verkürzung unkenntlich gewordne Wort
 Dreyer; denn eben dieser Abbreviatur wegen,
 läßt sich lesen: drun, durn, drur.
 der welt vngruß — Undank, Abneigung.
 lidmas — Gliedmaß.
 schrank — Ritz, Spalte, und also Fehler, Flecken.
 an allen schrank flach — ohne allen Fehl,
 Lücke u. dgl.
 Adiectiv oder Pronomen stehn sehr oft bey ihm
 hinter den Namen; wovon nur ein paar Bey-
 spiele:
 von irer poshait pösen. —
 drey kämpfe dol, statt drey schwere Kämpfe.
 man sah mungen helm roten. —
 So hant durch die helm hert. —
 von plut der e luter was — der vorher rein war.
 von den schwaben werden — werthen Schwaben.
 in dieser flag wilb. —
 gefangen vnd wund ser —
 lieben die mein — meine lieben.
 Frau meine — meine Frau!
 vnd sprach mit worten süßen. —

* * * *

neid oder ser statt Schaden, Verferung.
 so grimnifliche ser — starke Beschädigung.
 Im was weger der tod { lieber
 wan leben schamrot
 ich wil euch des leids ergehen.
 Dnß überall für bis.
 in einer prinne gut — oder:
 so haut durch die helm hert
 vnd durch die prin gut — wo es einen Theil der
 Rüstung bedeuten muß.
 Mume und Mömlin — was anderwärts Base.
 vbel jam das deiner kron — übel ziemte.
 dannen statt von dannen.
 denn wir kumen euch sagen — in dem Sinne von
 nous venons de vous dire.
 Ew, sehr oft für Euch.
 Ir seit nun zu gach — hitzig.
 geleben statt erleben.
 weder tra noch pet — weder Drohung noch Bitte.
 Vß roffen vnd vß bainen — zu Fuß.
 helm vnd eisenhut — letztrer vermuthlich ein Theil
 vom ersten.
 gelegt st. verlegt.
 Ich werd der fräwß nit geil. —
 das wall immer st. der Wall.
 er was seins zorns nit waich — il ne mollit pas.
 Zabrer überall st. Zaubrer; da er mit der Solbe
 an anderwärts wieder so freygebig ist.
 daz ir mir gerucht sagen, st. geruht zu sagen: eine

also schon sehr alte Höflichkeit. Auch findet
sich: gnädige Junkfrau!

Widerwart — Gegner.

da erbaisten sy zu der erde — fielen.

Vnz an den vassel — bis an den Griff des
Schwerdts.

erplecken — erblicken, ansichtig werden,

verr, statt ferne. — Wegehab — malaise.

bald tu an den loter keren. — Daher Lotterbubel.

vnz die nacht wird sigen an —

in nöten pin ich ain herz dach.

mágrin st. Mägdlein. — ain trogen magt: st. be-
trogen.

irer schwert sie wurden bar { los, da sie solche
verlohren.

da sie der schilt wurden ploß { der erlos Tur-
neas — ehrlöse.

bermlich, statt erbärmlich. —

het ich aller manheit

nur aines hars prait —

Vnd wil das triben so lang

vnz meine kraft gert der stang — Hülfe, Unters-
stützung verlangt.

Sy zoch hin frölich vnd nit liß — leise.

als ein engel vß dem paradiß. —

— ein guldin schilt

der nie was durchzilt. —

Der Vater gab sy punt hermlin

bechel vnd andre kleineed. — Kleineed schicklich

statt Kleinod; was für Pelzwerk aber ist Be-

chel?

feins hergens trut, oft für traute. —

Empfach von mir den umfang, st. laß dich unarmen.

ain Degenkind — Soldatenkind.

nun habt keiner schwer doll — nun macht euch keine Sorge.

Wilt du behalten lib und leben
so solt du mir sagen eben
ob du pist gehür oder vngehür
und von was creatur — — —

Ein wunsch gehewr — ein Wunderding von einem Wunsche.

Der frauen gedank ward mänigfalt — παροϊα.
icht statt irgends — besser st. desto.

Da man die frauen grosen sach: — devenix
grosse.

Liebern tag gelept ich ine.

wolusperkait st. Wollust. — Rest. st. Ruhe.

nächent überall für nah. — Unmèr st. unmöglich; auch unlieb.

darnach stund sein precht — Verlangen.

sammen — statt sammeln; daher insgesamt.
warden überall für wurden.

schön rubin. und ferop. Quid?

Der fürst was ult ain tor.

er zog ir das heler bin steh vor. — Was ist
Helerbein? Vermuthlich ein von Fehlern und
Stehlern gebrauchter Aberglaube.

Unminne st. Unliebe. — Hag st. Gehege.

in welken noch uf erden — artig, statt in jener
Welt und auf dieser Erde.

unz im der tag ergat — ergeht, ausgeht.

Hort überall für Schatz.

bocken — spielen, tändeln.

Locke — Puppe: noch in Oesterreich und Schle-
sien üblich.

aller krafft ersigen — erschöpft.

baidethalb — von beiden Seiten. — Mindert st,
nirgend.

verschlünden, unrichtiger verschlinden, statt ver-
schlingen.

krumm oder schlecht, oft statt krumm oder gerade.

andermas st. anders. — towar st. todtenfarbig.

da; es in die luf dos — töste.

oft vnd dick — nebeneinander gebraucht. — Un-
trost st. Verzweiflung,

jamer für fräud. kiesen. —

ich wag es alles klain. — ich wäge es auf.

redewort — Rede. Wörter. — Agelweide st. Au-
genweide.

aller fröden hol — leer.

mein erschwerb dol — meine schreckliche Beschwerde.

gotwillkumen, mehrmals statt des simpeln Will-
kommen: à Dieu.

Bot, immer für Bot oder Gebot. — Misvar st.
mißfarbig.

wanken neutrum, wenken activè.

leut land vnd m ag.

hab ich gesezt in wag. —

kein werdes leben — *quod* Trog.

der mich blind — des Wises beraubt.

Mord und Mäin, — öfters statt Meineid vermuthlich.

Missevar und tot — Tod und Verderben
sel, wel wir uns, statt sollen, wollen, und mehr
dergleichen Verkürzungen.

fraißlich — fürchterlich — morn oft st. morgen.

des ringlins ort: — das von einem Fingerring
abgebrochne Stück, wodurch Friedrichs Abge-
sandter sich bey dessen Brüdern legitimiert: des
warzeichens verkünd.

Mannen und Magen — streitbare Männer.

die denck mich sacht: — der Gedank macht mir
zu schaffen.

petriß, oft statt betrübt: ob petrifio?

Reichait st. Reichthum. — heint st. heute.

ein sper von agra. — was hat es damit für
Bewandniß?

ergangen st. vergangen. — Pusanen st. Posannen.

Min vil hoher fürst

den stet nach eren türst

der enput euch holden mut

und grose trew und alles gut. —

stolz wigant, oft für tapfre Streiter.

das erhal berg und thal, st. erhalte.

mit edlem gestain gefloriert — frantzöflierend.

arenmut und armut, überall statt Armuth.

Als ich euch sagen wil

von der künigin jerome der zwerg

das lit wetag im berg. — und:
jerome empfing in tugentlich
in irem wetagen rich. — Soll wetag hier so
viel als weit, ausgedehnt, oder weitabgelegen be-
deuten?

es sey iez oder zu tag — bereinst.

Hochfrid. — tiefer Friede.

for noch seid — vor und nachher.

danocht — dennoch.

Samat — Sammet, velours.

der senkel (am Gürtel) was ain farfunktstein.
ein kettin — Kette.

so trapten hin — trabten.

erbermd statt Erbarmung.

Adel, gelehrt, juristen

ob der jemand hilf mit listen!!

W.

L.

XI.

Merkwürdigkeiten

aus der

Neuesten antiquarischen Literatur

am

Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Vom H.

F o r t s e t z u n g.

2.

Altnordische Literatur.

Der Tod und die Kritik schienen am Ende dieses Jahrhunderts dem Studium der alten Nordischen Literatur, Dichtkunst und Mythologie keinen geringen Streich zu versetzen — Suhm's Verlust für, und Avelungs Ausfälle gegen dieselbe, machten ein wenig verdrossen; allein jener nur im

ersten Schmerz, und diese nur im ersten Unwillen.

Wahr ist es, mit Suhms Tod, den schon dem Herzen nach alle, die diesen lebenswürdigen Greis genauer kannten, empfindlich fühlten, war es, als ob nun die Freude an diesem Studium, als ob der Sinn dafür in uns ausgestorben, und es forthin nicht mehr der Mühe werth wäre, auf den Altären der alten Götterzeit ein Opfer niederzulegen. Denn Suhn vereinigte den gelehrtesten und gründlichsten Kenner, den unermüdetsten Forscher, und den freygebigsten Beschützer und Beförderer in Einer Person. — Und von ihm, der seine ganze Lebenszeit dem Geschichtstudium seines Vaterlandes gewenht, der alle Morgenländer und Abendländer, Griechen und Römer, Portugiesen und Spanier, Franzosen und Italiener, Engländer, Schotten und Iren, Deutsche und Holländer, kurz alle Schriftsteller in allen Zungen Europas, die nur entfernt den Weg seiner Forschung beleuchten konnten, gelesen, studiert, und ihre Werke selbst in seinem klei-

nen Büchertempel, den er auf eigene Kosten erbaute, aufgestellt; der als Beförderer dieses Studiums und als Beschützer der Wissenschaften überhaupt während eines Menschenalters allein mehr aufgewendet und gethan hat, als vielleicht alle unsere deutschen gelehrten Akademien und Gesellschaften zusammen genommen — von ihm hätte nicht selbst der Kenner Beyfall, auf seinen Beyfall nicht jeder Bearbeiter der Vorzeit stolz seyn, und ohne denselben nicht verdroffen werden sollen? Ich schwärme nicht, denn für alles, was da steht, liegen die Thatfachen vor Augen. Ueber eine Lonne Goldes verwendete Subm auf die Anlegung seiner Bibliothek, *) die aus mehr als hundert tausend Bänden bestand; eine Bibliothek, die er, während die königliche noch verschlossen war, freywillig zu Jedermanns Gebrauch geöffnet, und dazu eigene Bibliothekare besoldet hat; zu deren Vermehrung er (nach dem Tode seines einzigen

*) S. weiter unten, wenn noch Raum ist, oder im nächsten die Auszüge aus dän. Briefen, Kjöb. 9. März. 1796.

Göhne) jährlich allein vier bis fünf tausend Thaler verwandte, während der Staat selbst nur 700 Thaler zur Vermehrung der königlichen gab; *) zwanzig tausend Thaler kostete Göhne außerdem die Erbauung eines eignen Bibliothekgebäudes; **) ungefähr 6000 Thaler der Druck der isländischen Sagen, der Torfaeana, Lúxdorph. und Reiskianna, und die Honorirung ihrer Herausgeber; 3600 Thaler allein die Leibrente, die er der seligen Frau Prof. Meiske für den kritischen Nachlaß ihres Mannes bestimmte, und zwey bis drey tausend Thaler, wo nicht mehr, mögen ihn noch die 15. starken Quartbände nebst Einem Anhang in Folio seiner kritischen Geschichte des vaterländischen Alterthums gekommen seyn, die er ebenfalls auf eigene Kosten drucken ließ, und die Exemplare alsdann größtentheils mit großmüthiger Freundschaft an Inn- und Ausländer verschenkte.

*) Göhne's Leben von Meyer, verfertigt von Ellard, S. 109.

**) Göhne's Leben, S. 115.

Man nannte ihn bey seinem Leben allgemein den Råcen des Nordens, den ersten Beschützer der Wissenschaften, und wenn man zusammennimmt, was er in seiner Lage that, und wie viel er seinem Vaterland und den Wissenschaften gewesen ist, und durch seine Schriften noch lange seyn wird, so ist die Frage, ob man mit dieser Vergleichung mehr ihn oder den Råcen geehrt haben mag.

Und dieser Beschützer und Kenner der Wissenschaften war auch der vorzüglichste Beförderer und das eigentliche Eiebrad, wie sich ein Dänischer Freund gegen mich ausdrückt, des Studiums und der Bearbeitung seiner alten vaterländischen, d. i. der Nordischen Literatur. *) Mit seinem Tode schien daher alles zu stocken, aber es
 schien

*) Der Nordländ. Missionär Hårens Hammond schrieb im J. 1781. an Suhm (s. desselben Leben S. 408. u. f.) „Gott erhalte Ew. — Leben, damit mehrere unserer Norwegischen Altersräumer vor dem Untergange bewahrt werden. Geschlecht dieß nicht bey Ihren Lebzeiten, so geschieht es nie. Mit ihnen wird das ganze antiquarische Studium unter uns aussterben u. s. w.“

schien auch nur; denn der Geist seiner Vaterlandsliebe und seiner Forschung hatte sich schon auf andere fortgepflanzt, und lebt auch selbst noch in seinen Schriften.

Allein in eben diesem Jahre starb auch der gelehrte Isländer Gudmund Magnúss oder Magnússon, der erste und beynahe emeritirte Stipendiat des Magnáanischen Legats, dem wir die kritische Bearbeitung und Commentirung des ersten Theils der Sámundinischen Edda zu danken hatten; und der zweite Stipendiat, Stephan Björnson war ebenfalls emeritirt. Es müssen daher ist erst ein paar junge Isländische Studenten zu Stipendiaten herangezogen werden, und da dieses Studium Zeit erfordert, so glaubt man, es möge wohl noch ein paar Decennien andauern, bis die Magnáanische Commission wieder einmal einen neuen Band zu Tage fördere. Und wahrlich, es hatte bis jetzt schon mehr als zu lange gedauert! Seit 1787, also seit beynahe funfzehn Jahren auch nicht eine Zeile! Und doch befiehlt das Königliche Rescript vom 24. Sept. 1772, welches da-

malß die sechs Gelehrten, Suhm, Lürdorph, Abraham Kall, Langebek, Erichsen und Möllmann dem Legate vorsetzte *), ausdrücklich, daß jährlich wenigstens Eine von den isländischen historischen Handschriften des Magnáanischen Legats solle herausgegeben werden. In diesen dreißig Jahren sind aber erst folgende sieben erschienen:

1773. Kristni - Saga.

1775. Gunnlaugs Ormstunga - Saga.

1777. Heimskringla, Tom. I.

1778. — Tom. II.

— Hungurvaka.

1783. Heimskringla, T. III.

1787. Edda Saemundar enns Fróda. Tom. I.

und seitdem nichts mehr.

Hingegen auf Suhms Kosten folgende neun Bände:

1774. Landnáma - bók

1777. Torfaeana.

1780. Orkneyinga - Saga.

*) S. Suhms Leben. S. 122. vergl. Bragur, 2. S. 249 — 251.

1780. Rymbegla.

1785. Hervarar - Saga.

1786. Viga - Glums - Saga.

1787. Eyrbyggja - Saga.

— Njala - Saga und Eigils - Saga, die fast zwanzig Jahre lang unter der Presse gewesen, und noch nicht ausgegeben sind. Die erste hatte J. Johnsonius besorgt, und es fehlt nichts mehr daran als Register und Vorrede, und der Schluß des Glossariums vom Buchstaben S an. Die zweyte sollte Gudmund Magnúss vollenden; er starb aber, nachdem erst 69 Bogen ohne Glossarium gedruckt waren. *)

Und so bleiben denn diese Sagen, von welchen die erstere den bekannten trefflichen Walthyrengefang enthält, die andere aber das Leben und die Thaten des berühmten Stalben der Vorzeit, Eigil Skala-grims beschreibt, und seine Staldenlieder gelegentlich mitnimmt — so bleiben der vierte Theil der Heimskringla, welcher die drey erstern durch einen Realindex über das ganze Werk für die Geschichte der poe-

*) Gudmúss Leben, S. 142.

tischen, mythischen, philologischen, literarischen und historischen Alterthümer erst recht brauchbar machen würde; so der zweite Theil der Sámundinischen Edda, der noch aus folgenden zwölf oder dreizehn Liedern zu bestehen hat, nämlich

1. Atla - Mál in Grönlendzko.
2. Brynhildar - Quitha.
3. Táfnis - Mál.
4. Getspeki - Heidreks Kongs.
5. Grotta - Saungr.
6. Gróu - Galldur.
7. Háva - Mál.
8. Helga - Quitha Haddingaskata.
9. Helga - Quitha Hundingsbana.
10. Sinfiotla - Lok.
11. Volundar - Quitha.
12. Völu - Spá.
13. Gudrunar - Quitha,

von welchen das bekannte Hawamaal und die treffliche Völuspaa ohne Zweifel die ältesten und wichtigsten sind *), — so

*) Diese beyden gehörten unstreitig schon in den ersten Theil zu den mythologischen Liedern. Die Magnáasische Commission hat sie aber ausgelassen, aus dem Grunde, weil sie schon von Oesen edirt

bleiben denn durch den Tod zweyer für das Magnäanische Institut so wichtigen Männer, von welchen der Eine noch das einzige Triebrad, und der andere der einzige noch einstudierte Commentator war, alle diese Werke ohne Hoffnung, daß sobald die letzte Hand an sie möchte gelegt werden, zum großen Nachtheil einer gründlicheren und erweiterteren Kenntniß der ältesten Nordischen Vorzeit abermals liegen.

seyen. Ich kann aber nicht umhin, im Namen aller Liebhaber der Eddischen Literatur hier zu bemerken, daß wir diesen Grund keineswegs gelten lassen. Kesen hat viel Verdienst, aber seine Kritik im Herausgeben war nicht nur die sorgfältigste nicht, sondern es gebricht dieser Ausgabe auch an einem gründlichen Commentar, der den Commentaren dieser Magnäanischen Edition gleich käme; und überhaupt würden auch wichtigere Gründe als jener nicht statthaft genug seyn, uns darum ein so, für Gegner und Freunde der nordischen Vorzeit gleich wichtiges Werk, auf das Einmal so viele Zeit und Kosten verwendet werden, am Ende doch nur unvollständig und verstümmelt gegeben zu haben.

Gr.

(Die Fortsetzung in folgender Abtheilung.)

Druckfehler und Verbesserungen.

VI. Band, 2. Abtheilung.

Altteutsche Bardenliteratur.

S. 233. Z. 2. von gleichen Inhalte, lies
von gleichem Gehalte.

Z. 11. gab, l. galt.

234. 3. an des Bardes Schild, l. an
des Bannes Schild.

240. 2 u. 3. statt Gaun oder Ssjauna
Djenna, lies Cjaun oder
Ssjaun - Djenna.

241. 2. st. Recowè, l. Receive.

15. st. leamed, l. learned,

242. 10. v. u. st. Eastem, l. Eastern.

243. 5. v. u. st. shalo, l. shall.

244. 8. st. Carmac, l. Cormac.

245. 6. v. u. st. das eine nicht, l. das
nicht.

246. letzte Z. Haine und Orden, l. Haine
und Oeden.

Todtenopfer.

S. 262. Z. 11. st. machte, l. machen.

264. 10. st. Wahre Ehrfurcht erregend,
l. Wahr Ehrfürchterregend.

267. 10. v. u. st. dem Manne, l. den
Manen.

VII. B. 1. Abtheilung.

Das Lied von Erich.

- G. 2. letzte Zeile: Dies Ehepaar, lies das Ehepaar.
4. B. 9. nach Schleppsaß fehlt die Wiederholung hießen sie.
6. : 9. muß begann er ausgestrichen werden.
7. : 7. fehlen von Anfang die Worte: Auch die.
8. : 5. auf dem Busen, l. am Busen.
11. : 1. andere, l. and're.
5. von schlankern, l. schlankem.
6. Wuchs, die Weiße, l. Wuchs, und von weißer Farbe — die Schöne!
12. : 4. muß heißen:
Auf die Runen der Vorwelt, und auf die Runen der Jetztwelt;
9. Dadurch besaß er Achtmänner, Kraft, l. Aber Achtmänner Kraft u.
13. : 5. muß heißen:
Solltest zu Rosse sitzen. u.
8. zu Schiffe, l. zu Schiff. u.
14. : 1. muß heißen:
Sklavengeschlechter, Geschlechter der Freyen, Geschlechter der Edlen!

Erasing.

- G. 17. B. 8. diesen Ring gab er mir, mußte heißen: gab er mir — sterbend.
21. : 6. l. meinem Angantor nach, zuziehen.
22. : 8. Arserker, l. Berserker. feinen, l. feiner.
11. l. des Schiffsvolks.

G. 23. Z. 2. aus dem Horn der Einheit
soll heißen: aus dem Horn der
Einherien.

Ideen über die Brauchbarkeit. u.

G. 88. Z. 4. ist nach Fann sie das Wörtchen
sogleich ausgelassen.

, 94. , 9. und beyden, l. und in bey-
den.

Ueber die Verdräng. der Odin. Rel.

G. 99. Z. 2. v. unt. u. G. 100. Z. 2. v. o.
statt vor, l. für.

, 100. , 6. l. Magna; Noth.

, 16. die Frohen, l. die Frauen;

, 18. l. Niflheim.

, 103. , 2. v. u. st. Askur, l. Askur.

, 104. , 2. l. lernten.

3. l. Magi.

, 107. , 5. nach Glauben, l. bis daher
immer gut gefunden hätte.

, 108. , 3. l. demjenigen.

, 4. v. u. muß nicht ausgestrichen
werden.

, 109. , 2. muß heißen:

daß die Ertrunkenen, d. h. dieje-
nigen, deren Schiffe scheiterten,
oder deren Asche im Meere zer-
streut wurde, nach dem Tode zu-
nicht wurden.

, 7. von unt. l. den Odinianern.

Ende der ersten Abtheilung.

1. Die Peterskirche in Rom.
 2. Africo al Cielo.
 3. Meine Wohnung.
 4. Dreistigkeit der Italiäner mit Feuer umzu-
gehen.
 5. Die Höhen einiger merkwürdigen Berge auf
der Erde, in Vergleichung mit einigen Werken
der Menschen.
 6. Mons Pincius in Rom.
 7. Gerechtigkeitspflege in Neapel.
 8. Apologie des Vesuvius bey einer Eruption, von
ihm selber. Ein Gedicht.
 9. Ein Spaziergang nach Pauphippo.
 10. Barbieri in Italien.
 11. Bettlerwesen in Italien.
 12. Das Almosen.
 13. Was man in Neapel am Ufer des Meeres
sieht.
 14. Das Weihnachtsfest, oder Natale.
 15. Erziehung.
 16. Am ersten Januar 1802.
 17. Seltsame Gebräuche in Neapel.
 18. Am 21sten Januar.
 19. Preis einiger Lebensmittel in Neapel.
 20. Erinnerungen an die ehemaligen Freunde mei-
nes Lebens.
 21. Das Theater St. Carlo.
 22. Wetterbeobachtungen in Neapel.
 23. Geschichte des Tages in Neapel.
-



7²

Braga und Hermode.

Herausgegeben

von

J. D. Gräter.

Vierter Band.

Zweite Abteilung.

1022.

830.6

B81

B r a g u r.

Ein
literarisches Magazin
der
Deutschen und Nordischen
V o r z e i t.

Herausgegeben
von
F. D. Gräfer.

Siebenter Band.

Zweyte Abtheilung.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1802.

200 1 65

100 1 100 1 100 1

100 1 100 1 100 1 100 1

100 1 100 1

100 1 100 1 100 1 100 1

100 1 100 1

100 1 100 1 100 1 100 1

100 1 100 1 100 1 100 1

Braga und Hermode

oder

Neues Magazin

für die

Waterländischen Alterthümer

der Sprache, Kunst und Sitten.

Herausgegeben

von

J. D. Gräter.

Vierter Band.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,

bey Heinrich Gräff.

1802.

SECRET

Falk. lre
Nbrisch
S-25-18
16380

Inhalt.

I. Briefe über den Geist der Nordi- schen Dichtkunst und Mythologie, An Hrn. Prof. F..... in Br*. (Fort- setzung.)	Seite 1
Stammtafeln der Nordischen Götter; eine Beilage zu obigen Briefen.	33
II. Lieder der Liebe, den Minnesingern des dreizehnten Jahrhunderts getreu nachge- sungen von Joh. Gottfr. Hermes,	44
10. Herr Heinrich von Rugge.	44
11. Derselbe.	46
12. Herr Luitbold von Ceven.	47
13. Herr Hartmann von Aue.	49
14. Herr Reinmann von Brennenberg.	50

Minnelieder aus dem zweiten
Theile der Manessischen
Sammlung von Minnesin-
gern.

15. Herr Ulrich von Lichtenstein.	Seite 51
16. Derselbe.	52
17. Derselbe.	54
18. Herr Hug von Werbenwag.	56
19. Herr Brunwart von Dugheim.	57
20. Derselbe.	58

III. Gothische Ueberreste des fünften
und sechsten Jahrhunderts. 60

A. Suhms Nachr. davon u. Urtheil darüber.	62
B. Abbildung derselben. In vier Tafeln.	69
C. Vollständige Erklärung von Joh. Ihre.	70
Nachtrag des Herausgebers.	85

IV. Altteutsche Volkslieder aus der
kaiserlichen Bibliothek.

Zweite Lieferung. 89

6. Ein hübsches lied in der weis von ai- ner faullen dirnnen so wil ichs heben ann.	89
---	----

7. Ain lied von Kunz dem schreyber.	93
-------------------------------------	----

8. Ain new Lied Herr Ulrichs von Hut- ten.	95
---	----

9. Ein schön new lied von dem von Hutten.	98
---	----

10. Ein new Lied.	102
-------------------	-----

V. Neue Beiträge zur Erklärung
teutscher Geschlechtsnamen aus ver-
stümmelten Vornamen sowohl als aus teut-
schen und verwandten Dialecten, von A. C.
Mitt.

Inhalt.

viii

Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen.

1. Aus Vornamen entstandene Geschlechtsnamen. Seite 108
2. Aus deutschen und slavischen Dialecten entstandene Geschlechtsnamen. 139
3. Anhang von einigen der schwereren Namen; um die echte etymologische Methode sichtbar zu machen. 155

VI. Ueber die leichte Verdrängung der Odinischen Religion durch das Christenthum. Von P. Fr. Supm. (Beschluss.) 167

VII. Handschriften. Einiges zur Erklärung des Gedichts von den todtten Königen. Von Dr. Cludius. 199

VIII. Merkwürdigkeiten aus der antiquarischen Literatur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. B. Herausg. 221

2. Altnordische Literatur. (Fortsetzung.) 221
3. Gothische Literatur. 236
4. Fränkische Literatur. 245

IX. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. 257

1. Nachrichten von einem Familienarchiv, von Spuren der Druiden in Teutschland und Anekdoten aus einer Chronik. 257
2. Eine Berichtigung, von Bruns. 266
3. Die Minnelieder des Wolfenstainers mit ihren ursprünglichen Melodien etc. 266
4. Neue Ausgabe des Rhabanus Maurus. 269

5. Noch ein Beytrag zu der Geschichte der Guillotine.	Seite 270
--	-----------

X. Vermischte Anzeigen.

1. Ehrenrettung der Deutschen gegen den französischen Vandalismus.	274
2. Klopstocks Hermannschlacht ins Franzö- sische übersetzt.	280
3. Stoffs, keine teutsche Gottheit.	281
4. Göttin Baronina. Preisansetzung.	282
5. Ueber die altdeutsche Gottheit Wold, von Nüch Hansen.	283

I,

Vorlese über den Geist

der

Nordischen Dichtkunst und Mythologie.

An Herrn Prof. F..... in Br..

(Fortsetzung von Bragar, 3. Band, Seite 1. u. 6).

V i e r t e r B r i e f .

Die Mode war in jenen alten Tagen
Die Weisheit selbst in Bildern vorzutragen;
Und klüglich, wie uns scheint, denn ungebrochenes
Licht

Langt ganz gewiß für blöde Augen nicht.

Wieland.

„Wie Sie mir den Zusammenhang der
Götter-Geschichte enträthseln (schreiben Sie
mir eben,) kann ich nicht anders als Ihr
Urtheil darüber unterzeichnen.“

4. Band. 2. St.

X

2 Ueber d. Nord. Dichtf. u. Mythol.

„Allein, (fahren Sie fort) sollte nicht
„Ihre Erklärungskunst diesen Fabeln einen
„so bedeutenden Zusammenhang nur gelieken,
„und der Nordischen Mythologie einen Geist
„angedichtet haben, den sie wirklich nie be-
„saß? sollten nicht, mit einem Wort, der-
„gleichen physikalische Allegorien mit dem
„Geiste des Nordischen Alterthums überhaupt
„streiten?“

Streiten, Freund? Gewiß nicht. Haben
Sie schon die schönen Dichtungen von dem
Lustbaume Yggdrasil, der selbst beim Weltunter-
tergang zwar erschüttert, und von dessen Be-
ben der weite Himmel laut erschallen wird,
aber der dennoch

Ewig steht und immergrün
Am heiligen Brunnen der Vorzeit,

weil die ewigen Jungfrauen des ewigen Seyns,
der vergangene, der seyende und der werdende
Augenblick, oder in Personen eingehüllt, die
Nornen der Vergangenheit, Gegenwart und
Zukunft. Wurd, Warande, und Skuld ihn
täglich mit dem heiligen Wasser der ehtflie-
henden, aber nie versiegenden Zeit benetzen?
Yggdrasil, dessen Zweige über die ganze Welt
ausgebreitet sind, von dessen triefenden Haas-
ren, begossen mit weißem Stand, der Thau
ins Thal herab fällt?

Haben Sie die Vermählung des Sonnenlichtes (Odin) mit dem Erdkreise (Munda) und seine tägliche Liebschaft mit der Göttin der Gewässer (Laga) vergessen, zu welcher es jeden Abend untertaucht, um mit ihr den Pokal ihres Elements aus goldenen Gefäßen zu trinken? vergessen die Erzeugung des Donners (Thor) aus den mit den Strahlen der Sonne (Odin) vermischten Dämpfen der Mutter Erde, (Herttha, Jordur)? vergessen die Wellen und Bogen, die Töchter der aufgebrachten See (Aeger, Ran), mit ihren bleichen Spitzen und weißen Schleyern? die Momente, Tugenden und Freuden der Schlacht, in eben so viele Jungfrauen verwandelt, die dem Helden im Treffen zur Seite kämpfen, und wenn er fällt, die entfliehende Seele zu dem ewigen FreudenSaal des unsterblichen Vaters der Helden begleiten? vergessen die Erzeugung des Hüters der Natur, wie ihn Herder einst nannte, (Heimdalls) geboren am Rande der Erde, an der Grenze der neun Welten, von neun heiligen Jungfrauen? dessen scharfes Auge über den ganzen Gesichtskreis des Erdbodens wacht, und dessen helles Ohr selbst dem Wachsen der kleinsten Pflanze lauscht? Haben Sie den Adler vergessen, durch dessen Flügelschlag der Wind entsteht? die Wölfe, vor welchen Sonne

4 Ueber d. Nord. Dicht. u. Mythol.

und Mond im schnellsten Laufe rennen, um, wenn gleich einst, doch so spät als möglich, von ihnen verschlungen zu werden? vergessen die Zwerge, die an vier Enden der Erde gestellt sind, Nord und Süd, Ost und West genannt? vergessen die Zehrungskräfte unter dem Bilde von Ottern und Schlangen, die unersättbar an den Wurzeln des Weltbaums nagen? vergessen die Familien des Sommers und Winters, die Abkömmlinge des Chaos, und jene, wie es scheint, sinnreiche Vorstellung von den Vermählungen der Nacht, der Tochter der Finsterniß? Lauter Dichtungen, die es mehr oder minder dardun, daß die alten Nordischen Dichter und Welsen über die Natur der Dinge und ihre Entstehung wohl nachgedacht, wenn auch beyde nicht immer mit gleichem Glück erforscht, oder zu erklären gesucht haben.

Ja, mich dünkt, daß in der letzteren dieser Dichtungen sogar noch ein Ueberrest einer andern, es sey nun frühern, spätern oder gleichzeitigen, aber wohl eben so sinnreichen Erklärung der Weltentstehung verborgen liege.

Hören Sie, was die Edda erzählt:

„Ein Riese Nibruwi oder Narfi hatte
„eine Tochter, Namens Nott (Nacht),
„schwarz und düster wie ihr Geschlecht. Sie
„vermählte sich zuerst mit Nagelfari, und

„zeugte mit ihm einen Sohn Audur (Stoff,
 „Vorrath, Reichthum, copiam rerum); als
 „dann mit Anar (Arbeit, Bearbeitung, oder
 „wie unsre heutigen Philosophen sich ausdrük-
 „ken würden: Bildungstrieb, Formkraft)
 „und zeugte mit ihm Jörd (die Erde); und
 „zuletzt mit Dellinger (Leuchtend, Licht)
 „und zeugte mit ihm Dagur, (den Tag,) der
 „hell und glänzend ist, wie sein Geschlecht.
 „Allvater nahm hierauf die Nott und ihren
 „Sohn Dagur zu sich, und führte sie hin-
 „aus an den Himmel, daß sie innerhalb Tag
 „und Nacht beyde nach einander über die
 „Erde fahren sollten. Nott fuhr zuerst,
 „dann Dagur.“

Daß am Ende dieser Fabel vom Allvater die Rede ist, weist schon auf diejenigen Dichtungen hin, die mit den Abenteuern der eingewanderten Afiaten nichts zu thun haben, sondern wirklich unter die älteste einheimische, in Fabeln eingehüllte Natur-Weisheit der Nordischen Weisen und Priester gehören; und die Geburt des Stoffes der Dinge, so wie auch die aus der alten Nacht durch Vermählung mit der Formkraft sich losreisende Erde, und die Erzeugung des ersten Tags, durch die letzte Vermählung der Nacht mit der Luft oder dem leichten Aether, scheinen eine physikalische Deutung unwiderstehlich aufzubringen.

Ueber d. Nord. Dichtf. u. Mythol.

Ich weiß wohl, Freund, daß ich dessen ungeachtet mit dieser Deutung allen bisherigen Deutern widerspreche; aber es geschieht keineswegs, um ihnen ein Paradoxon in den Weg zu werfen, noch weil ich meynete, überall etwas anders meynen zu müssen, nur damit meine Meynung eine neue sey. Nein, aber sagen Sie selbst, was soll hier eine Deutung auf drey Zeiten oder Wachen der Nacht für einen Geist und Sinn, oder für einen Zweck und welche Weisheit enthalten? Mir wenigstens scheint sie eben so gezwungen, als nüchtern, unwahrscheinlich, und der ganzen Mythologie selbst widersprechend. Gezwungen, weil von jedweder Nacht nur die Erzeugung des Tags gedenkbar ist, nicht aber die Erzeugung des Stoffes der Dinge, und die Bildung der Erde; denn jene reimt sich nur auf die, der Schöpfung vorangegangene allgemeine Nacht der Welt, auf das **החשיך על פני תהום**, und diese, wenn ich auch eine weitere Deutung zugebe, höchstens auf die Nächte des Lenzes, die immer noch den Reichthum der Natur, den Stoff der Dinge zu empfangen und auszubrüthen scheinen. Nüchtern, weil dem Naturmenschen wohl der Wechsel zwischen Tag und Nacht, schwerlich aber das Fortrücken der Nachtstunden selbst wunderbar vorkommt, und

es also eine ganz mäßige, und unfruchtbare Bemühung wäre, durch eine — denn so ge- deutet wäre sie es — gesuchte und schwerfällige Allegorie das erklären zu wollen, was Nie- manden unerklärbar geschehen hat. Un- wahrscheinlich aber, weil sich keine Spur von einer ähnlichen Dichtung findet, und man doch aus einer sehr natürlichen Folge, und vielleicht mit mehrerem Rechte, ebenfalls eine dreysache Vermählung des Tags erwarten sollte, aber auch nicht die entfernteste Ahn- dung einer solchen Idee, in allen Mythen des ganzen Nordens sieht. Und endlich eben dieser Dichtung selbst widerspre- chend, weil Allvater diejenige Nacht, die einer solchen Eintheilung in drey Wachen (isländ. eyctir genannt) fähig wäre, erst an dem Himmel eingeführt, und abwechselnd mit dem Tage die Welt zu bedienen verordnet hat, nachdem die drey Vermählungen der Mutternacht schon vorbey waren, und vor- bey seyn mußten, weil vor ihrer letzten Ver- mählung der Tag noch gar nicht vorhanden war und nach dem Sinne dieser Mythe noch gar nicht vorhanden seyn konnte.

Allein diese Vorstellung so genommen wie sie ist, und die Deutung nicht hinein gelegt, sondern herausgeholt, — sollte sie weniger sinnreich und weise seyn, als die Dichtung

8 Ueber d. Nord. Dicht. u. Mythol.

Der Griechen, die fast eben so aus dem Chaos den Erebus und die schwarze Nacht, und aus der Nacht den lichten Aether und die Hemera, den Tag, entspringen lassen?

Εκ Χάος δ' Ερεβος τε μελαινα τε Νυξ
γενοντο

Νυκτος δ' αὖτ' Αἰθήρ τε καὶ Ἥμερη ἐξ-
γενοντο,

Οὐς τε καὶ κυρταμένη Ερεβει φιλονητι με-
γιστα. *)

*) Eine bekannte Stelle aus dem Hesiod! — Uebrigens muß ich hier, um allen Mißverständnissen vorzubeugen; ein für allemal wiederholen; daß in diesen Briefen weder bis jetzt noch in ihrem Verfolg die Absicht war, und ist, die in den Nordischen Dichtern vorkommenden kosmogonischen, philosophischen und mythischen Ideen aus irgend einer andern Mythologie herzuleiten, oder gar ihre Abstammung wirklich darzuthun. Wenn Herr Prof. Buhle in seiner schätzbaren Geschichte der Philosophie Th. 1. S. 123. meynet, daß ich in diesen Briefen das ganze Nordische Göttersystem für griechischen Ursprungs halte, so hat er sich vermuthlich bloß in der Erinnerung geirrt. Denn was ich eines Theils über die Ähnlichkeit der in dem übrigen Briefe eingestellten Odinischen Lehre von der Entstehung und dem Untergange der Welt mit derselben Lehre bey den griechischen Philosophen Heraclitus und Melissus behauptet habe, ist erst ein Jahr später, und zwar nicht in diesen Briefen, sondern in einem Schreiben an die Herren Herausgeber der Aug. Lit. Zeitung geschehen. (S. Aug. Lit. Z.

Vierter Brief.

9

Ueberhaupt scheinen das die Mythologien mit einander gemein zu haben, daß ihre ältesten Mythen bloße Philosopheme über den Ursprung und die Kräfte der Natur enthalten, die nächsten aber diese Kräfte selbst zu Gottheiten personificiren, an die sich dann die historischen Mythen anknüpfen, und nebst den

1795. Jurell. 2. Oct. Nr. 2.) Anders Ebelis aber halte ich demir keineswegs das ganze Nordische Göttersystem für griechischen Ursprungs, sondern nur einen Theil desselben, namentlich aber nur vorzüglich eben die, in dem vorhergehenden Briefe vorgelegenen kosmogonischen Ideen, in so fern sie durch den jenseitigen Odia in dem Norden konnten herbeigeführt worden seyn. Uebrigens finde ich in Sprache und Abstammung der Nordischen Völker keinen Grund, ihres Religion und Philosophie für mehr orientalisir, als occidentalisir anzunehmen, und die Bekanntschaft der eingewanderten Nationen und Völker selbst mit griechischen Völkern geht auch noch aus andern Umständen hervor, die ich jetzt und hier aus einander zu setzen nicht Zeit und Raum habe. Indessen gebe ich gerne zu, daß einige Ideen der ältesten Nordischen Weltlehre auch Persischen Ursprungs seyn mögen, und trugne die große Ähnlichkeit zwischen dem verstorbenen Odier im Zendvesta und der ersten Isonen Kund in der Edda keineswegs ab. Doch aber die Lehre von Rishem, Muspheim, Jurell und Nagardur weniger Nehtid Reme des Beroasles als des Heri sind habe, dünkt mich, laßt sich beidie kosmogonischen Systeme nennen. Doch wie dem auch sey, Briefe ist es nun einmal nicht, Nordischen Mythen aufzusuchen.

20 Ueber d. Nord. Dicht. u. Mythol.

vorigen nun der Fantasie der Dichter ein weites Feld theils zur Ausbildung dieser, theils zur Erfindung neuer Dichtungen eröffnen.

Ich gebe indessen gerne zu, daß einige von jenen physikalischen Dichtungen wahre Spielereien oder auch bloße Märchen sind, und hin weit entfernt, in diejenigen Mythen Weisheit hineinlegen zu wollen, in denen sich keine findet.

Unter die Ammenmärchen z. B. rechne ich Ihnen sehr gerne die Fabel von den beyden schönen Kindern Mond und Sonne, (oder Mani und Sovi) die so hübsch waren, und

southern ihren Zusammenhang, ihren Sinn und Geist, und im Verfolg auch den Geist der Nordischen Dichtkunst zu entwickeln, um die Wichtigkeit der gegen beyde noch immer bestehenden Vorurtheile darzutun, nicht aber um der Mythologie oder der Dichtkunst des alten Nordens einen Glanz zu leihen, der überall keinen Grund hätte, oder gar darauf berechnet wäre, der Griechisch, Römischen den ihrigen, und ihren unleugbaren Vorzug in der Ausbildung im mindesten streitig zu machen.

Das nämliche bin ich auch genöthigt, in Hinsicht der, in meines Freundes, des Herrn D. Müllers Skandinavischen Culturgeschichte vorkommenden Aeusserungen zu erinnern; über die, so wie noch über einige von Herrn Prof. Buhle, deren ich hier nicht gedacht habe, entweder im Verfolg dieser Briefe selbst, oder in einer besondern Erörterung dāhlenae, was etwa darüber oder dagegen zu erinnern seyn möchte, soll nachgeholt werden.

worauf ihr Vater Mundilfare sich so viel zu gute that, daß er endlich seiner Tochter Sool alle Freuden der Erde übergab, oder wie die Dichter sich ausdrücken, sie mit der ewigen Freude, Glemur genannt, vermählte. Wie die Götter dann dem stolzen Vater seinen irdischen Uebermuth sehr übel nahmen, und zur Strafe die beyden Kinder in den Himmel versetzten, den hübschen Jüngling Mani zum Wagenlenker des Monds, und die junge Sool zur Wagenlenkerin der Sonne machten, die mit zwey Rossen (vielleicht abwechselnd) dem Früherwachenden Arwatur, und dem Alles segnenden Allswidur jeden Tag über den Himmel fährt.

Dennoch ist es schon mehr als ein Ammenmärchen, wenn Mani in der Folge ebenfalls zwey Kinder von der Erde raubt, da sie eben von einem Brunnen mit einem Wasserschöpfer zurückkehren, den sie auf einer Stange trugen. Mehr als Ammenmärchen meyne ich, wenn gleich hinzugesetzt wird, daß man diese Kinder, die seitdem stets den Mond begleitet, auch jetzt noch von der Erde aus sehen könne. Denn die Namen, die diesen beyden Kindern gegeben werden, Bil und Hiufe (oder Hiwke), wovon der eine den Mangel, die Leerheit, und der andere die Fülle ausdrückt, (Abnahme und Zunahme

des Monde) zeigen deutlich, daß es abermals auf eine physikalische Idee angesehen ist, und eine ganz andere Verwandniß als mit unserm Männlein im Monde hat.

So scheint auch die Familie des Winters, von welchem nicht nur sein Vater und Großvater, sondern auch sogar seine Oheims oder Anverwandten aufgezählt werden, eine wahre Spielerey zu seyn. Sein Vater heißt Windswater, das ich ungefähr Windeis oder Eiswind übersehen würde, zumal da er mit Grimmer, der Grimme (oder Grimms Kälte, wie man noch hie und da in Teutschland sagt) und mit Swalbröstadur, dem Kälteathmenden, in Verwandtschaft stehen soll. Sein Großvater aber heißt Wasuthr, nach der Analogie zu urtheilen Unge stümm oder ungestümmes Wetter. Das ungestümmes Wetter also erzeugt, kurz gesagt, nach und nach die kalten Winde, und unter ihnen den wahren Schnee, und Eiswind, dieser aber bringt endlich den Winter hervor. Eine ganz natürliche Ableitung, die solcher ins Einzelne und Kindische gehender Personifikationen allerdings nicht bedurfte.

Aber ist es denn die Nordische Mythologie allein, die sich mit unter solcher Spielereyen und Ainnenmährchen schuldig macht? Hat ihrer die angebetete Griechisch, Römische

nicht ebenfalls? Und hat nicht manches ursprüngliche Ammenmärchen durch das Genie der Künstler und Dichter erst seinen Sinn und seine treffliche Anwendbarkeit erhalten müssen? Nur bey unserm Norden möchte man gern das Kind mit dem Bade ausschütten, diesem möchte man gern, weil er von einer sparsamen Sonne beschienen wird, alles Schöne und Erhabene, allen Geist, alles Gefühl, alle Kenntnisse, alle Beobachtung, alles Nachdenken a priori abdemonstrieren, dem Norden, der doch schon in frühen Jahrhunderten so viele kühne Thaten gethan, so manches Meer beschrift, so

Mancher Menschen Städte gesehen, und Sitte gelernt hat,

so manchen Staaten den Umsturz gedroht, Gesetze gegeben, und in der Schlacht und in friedlicher Heimath so manches feurige und sinnreiche Lied gesungen, und selbst die Bergkunst auf einen seltenen Grad von Harmonie gebracht hat.

Wenn man solche Völker noch für Ramschadalen hält, die kaum wissen, daß sie eine Seele haben, was sollten wir von noch uncultivirteren Völkern denken, wenn wir in dieser Gradation zurücksteigen wollten? Und wenn wir auch noch so weit kämen, wahrlich es muß doch endlich eine Grenze seyn.

14 : Ueber d. Nord. Dicht. u. Mythol.

Man nehme dem Menschen alles, was man glaubt, daß die Aufklärung der Zeiten ihm angebildet habe, — eins bleibt doch, der natürliche Mensch selbst, und diesen werden wir mit allem philosophischen Stolge unsers Jahrhunderts nimmermehr zu einem bloßen Klotz herabdemonstriren können.

Unsere historischen Pyrrhonisten gehen zu weit, und es wäre in der That ein Wort zu seiner Zeit geredet, wenn ein Mann, der die Menschen um und neben ihn selbst (denn
'The proper study of mankind is the man!')

in allen ihren Schattirungen und aus eigener Ansicht und Beobachtung kannte, die nöthigen Warnungsregeln besagten Pyrrhonisten aus Herz legte, daß sie aus ihren aufgeklärten Zeiten doch ja nicht mit so gar stolzem Wahne auf die unaufgeklärten herabsehen möchten, als ob Menschen aus jenen ungelehrten Zeiten nur wie elende Erdenwürmer vor unsern Füßen wimmelten.

O wahrlich, auch sie hatten ihre Augen, um sich zu den Sternen zu erheben; auch sie hatten ihr Gefühl, hart und weich, so gut wie wir, aber nicht verzärtelt und weiblich, sondern gerüstet zur That, wenn's galt. Glauben Sie ja nicht, Freund, daß ich der Barbarey das Wort rede. Davor wollen mich

die gnädigen Götter bewahren! Nein, aber daß Tapferkeit auch das Herz des Menschen erhöht, und daß Feigheit es niederdrückt, das glaube ich. Ja, ich glaube auch, daß die Grausamkeit selbst, daß Unthaten sogar kein Eigenthum unwissender und unaufgeklärter Jahrhunderte oder Nationen sind. O die Geschichte unsrer Tage hat uns eine große Lehre gegeben! Auch in der Cultur gibt es eine Grenzlinie, die man nicht überschreiten darf. Ueppigkeit im Denken und Fühlen macht, wie in der Lebensart, aus Männern Weiber, und dann grenzt Engel und Teufel, Menschenfreund und Barbar an einander. Ich kenne in der ganzen Geschichte des Nordischen, auch des rohesten Alterthums keine Geschichte, die an die Barbarey unsrer Tage und unsrer Jahrhunderte reichte. Die Pariser Menschen-schlachtbank — alles andere in der Ferne, und die Bluthochzeit von ehemals, nicht gerechnet — das bey allen Göttern, Freund, ich beschwöre Sie, geht über die größten Unthaten aller barbarischen Jahrhunderte hinaus. Ich gestehe Ihnen, daß ich in diesen letzten traurigen Jahren oft in einer einsamen Stunde bey der Nordischen Geschichte und bey den Liedern der Skalden mit einer ganz andern Empfindung verweilt, und sie mit ganz andern Augen angesehen habe, als ehemals. Jetzt

schienen sie mir auch in Hinsicht der Sitten und Denkart werth. Sonst betrachtete ich nur ihre Fantasie und ihre Kunst, und wenn ich nicht immer bewundern konnte, so wunderte ich mich doch. Jetzt wundere ich mich auch, aber auf eine ganz andere Art. Wahrlich man hat die Jahrhunderte der Vorzeit verkannt. Es ist eine Arznei, die wir brauchen, in jene Zeiten zurückzugehen, und dasjenige Gute, was wir davon vernachlässigt haben, uns wieder zu eigen zu machen.

Auch selbst die Mythen solcher Jahrhunderte haben einen ganz eigenen Charakter. Sie führen uns die Cardinaltugenden des Menschen noch in ihrer ganzen Reinheit vor Augen, und wenn ja eine oder die andere schon an spätere Zeiten grenzt, so ist es nur Abminderung.

Ja selbst ihr Witz, ihre Kenntnisse, ihre Kunst haben eine gefallende Simplizität. Und wenn der heutige Naturkenner bey ihren physischen Begriffen lächelt, der Literator vergleicht, der Philosoph bestreitet, so freut sich der natürliche Mensch, Wunder der Natur, die er über dem großen Unrath seiner Gelehrsamkeit rein vergessen hat, und für so alltäglich und nothwendig ansieht, als ob er der Natur bereits alle ihre Kunstgriffe abgelauscht hätte, und den zweyten Schöpfer der Elemente machen könnte, hier noch angestaunt, und als
groß

großes Geheimniß in hermetische Phrasen und Bilder eingehüllt zu sehen.

Wenn ich, liebster Freund, die ganze Götterfamilie, wie sie um und neben sich und unter sich zusammenhängt, vor Ihren Augen vorüberführte — Sie würden sich wundern, wie recht ich habe, und sich über diese edlen Gestalten alter Zeiten freuen.

Und wie? wenn ich in meinem nächsten Briefe einen Versuch der Art machte? wenn ich Sie mit einem ganzen großen Stammbaum solcher Wesen überraschte? Soll ich?

Nur zwey Worte, und was Sie immer wollen, das will auch

Ihre

ewiggetreuer

G.

IX Ueber d. Nord. Dicht. u. Mythol.

Fünftes Brief.

Ja, ich soll. Nun so hören Sie denn. Aber kommen Sie zuvor seinen Augenblick von meiner letzten Abschweifung zurück. Ich habe eine schöne einfach, große Idee in Ihnen erweckt, die das Herz anspricht, und ich fürchte, daß ich sie nicht auffasse, nicht darstellen werde, wie sie vor mir schwebt. Ich möchte Ihnen das Ganze vor die Augen zaubern, und bald dünkt mich, es versage die Sprache, und ein Pinsel wäre geschickter; bald fühl' ich, daß ich immer noch erklären oder verbinden oder vorbereiten muß, um die einzelnen Theile wirklich in ein Ganzes vereinigen zu dürfen.

Da möchte ich Sie hinführen, und Ihnen mit Einem Blicke zeigen, wie aus den Wurzeln der Natur Riesenstämme empor wachsen, und in göttliche Zweige und Aeste

ausschlagen! Denn in der That, gerade wie bey den Griechen Giganten, Titanen und Cyclopen die Ahnherren der Götter sind, ist es auch hier. Riesen, Bergriesen, Jötunnen und Thursen lagern sich am Anfang der Zeit, und zeugen die Herrn des Himmels und der Erde und der Unterwelt. Aber immer kommt und geht es von Naturideen aus und auf sie zurück. Hier zengt Finsterniß die Nacht, die Nacht die Erde, die Erde den Donner, und dieser vermählt sich mit einer Sterblichen. Dort lagert sich die Urerde, und gebärt Wasser, Luft und Feuer. Das Wasser wird ein Riese, und zeugt eine Tochter, nach welcher ein Unsterblicher seuffzet, und sie in die Wohnungen der Himmlischen einführt. Das Feuer auf der andern Seite, Element von Anfang und weiter nichts, greift in die Familie der Unterwelt ein, und so faßt dieser Urstoff der Dinge mit dem Einen Arme die guten, und mit dem andern die bösen Götter. Aber gleich einer Sonne strahlt unter und aus allen diesen Odin der König der Götter und die Sonne des Lebens hervor. Zur Rechten und zur Linken dehnt er sich in alle Zweige der Himmlischen aus, und freut sich der göttlichen Eöhne, die aus ihm emporprossen.

Neun Riesenstämme sind es, die Odin mit seinen Vermählungen und Liebchaften

20. Ueber d. Nord. Dichtk. u. Mythol.

verbindet — dort im Hintergrunde, wie
billig, steht dann einsam und verlassen der
Stamm der höllischen Wesen, der sich nur
mit einem Zweige zu dem Gotte des Feuers
herüber beugt.

In die Mitte stelle ich Ihnen den Zwill-
lingsbaum von den beyden Ahnherrn des Göt-
terkönigs Odin, und zu beyden Seiten drey
der mit Odins Gemahlinnen und Geliebten
verbundenen Stämme der übrigen Götter.

Der eine von Odins Ahnherrn, Bure
genannt, ist ein wahrer Felsensohn, kein
Abkömmling des bösen Ur- und Weltriesen
Ymers, des Vaters aller Heymthursen, d. i.
der riesenhaften Eisberge, sondern entsallen
den bereiften salzigten Steinen, welche die
erstgeborne Kuh Odumbla, aus deren Eitern
vier Milchströme flossen, um den Urstoff der
Erde und des Himmels zu nähren, drey Tage
beleckt hatte. Dieser einzige und erstgeborne
Sohn des Felsen war Bure. Aus Bure
entsprang Bor und dieser zeugte — denn
wohlthätig hatte die Natur aus Bergthor,
ebenfalls einem Urriesen, und wahrscheinlichen
Sinnbild eines uranfänglichen Riesengebirges,
zu gleicher Zeit die erste Felsentochter entsprin-
gen lassen — mit Wellsta drey Söhne:

Odin, den Vater der Götter und Menschen,
und seine beyden Brüder Wile und We.

Könnst' ich Ihnen doch alle diese Namen
mit voller Gewißheit entziffern! Denn sicher
und wahr ist es, daß die etymologische Deu-
tung, die in spätern Benennungen neuerer
Sprachen nichts als nüchterne Geburten zu
Tage fördert, in der Kindheit der Sprache
und der Menschenbildung, die geschickteste Hebr-
amme ihres kindlichen öfters, oft auch kindi-
schen Sinnes ist. Allein weithergesuchte Deu-
tungen mag ich Ihnen nicht geben, und mit
halben Vermuthungen mir keinen Streit zu-
ziehen, denn die Zeit ist edel. Nur wie im
Vorbeygehen also lasse ich die Bemerkung
fallen, daß Wile den Kummer, und We
zwar etwas Heiliges, aber auch das Unglück,
den Schmerz bedeutet, welches beydes frey-
lich die Gefährten und Brüder alles menich-
lichen Glückes (Odin) und unsers Lebens
sind.

Doch die Idee von Wile und We ver-
läßt die mythische Geschichte sogleich bey ih-
rem Anfang, und heftet sich allein auf Odin,
das glänzendste aller Götter-Phänomene. Sie
macht ihn zu der Sonne des Lebens, zu der
Sonne unter den Göttern und am Himmel.
Eine würdigere Gemahlin schafft ihm die Fan-
tasie nicht, als Herta selbst, Nordisch

Jörd, die Mutter Erde, oder Rindā, dem Erdkreis. Mit ihr erhebt sich der Stamm Midwits; mit ihr zeugt er Wale die Nahrungskraft, die aus Hertha's Schooße emporgeht, und Thor den Donner. Die natürlichen Söhne des Donners und seines elektrischen Feuers sind Muth und Kraft, Modi und Magni. Bis hieher liegt allem das Physikalische zu Grunde. Erst mit Thors Gemahlin Sifia oder Sif reiht sich das Mythische an dieses Mystische an. Sif's beyde zugebrachten Kinder sind Uller der Echöne, und Thrudur, bey der uns die Fabeln abermals verlassen.

Eine andere Vermählung, geheimnißvoll wie der daraus entsprungene Sohn, ist die mit Fridur, vielleicht dem Sinnbilde des Friedens im Herzen, (daher auch von keinen Riesen, aus keinem Boden entsprungen, sondern frey in den Regionen der Götter geboren) und mit dieser zeugt er den Gott des Schwelgens Widar, der durch seine eigene Kraft beynähe so stark und mächtig ist wie Thor, das Sinnbild des Donners.

Eine dritte Vermählung ist nicht weniger geheimnißvoll, aber noch wunderbarer. Man neun reinen Jungfrauen am Rande der Erde, mit den Töchtern der Margentöthe vielleicht,

aus den neun Himmeln und Welten gekommen, und Glaf, Greip, Elga, Angesta, Ulfrun, Aurglasa, Sindur, Atla, und Jarnsara genannt, erzeugt er Heimdall, den Hüter der Natur, den Wächter der Götter. Einige dieser neun Jungfrauen werden in einem alten Liede, ich weiß nicht mehr in welchem, Töchter des Riesen Geirvödur, des Langenröthers, genannt. Bis zu weiterer Nachforschung mache ich also diesen zu dem Vater von allem, und zu einem letzten Abnherrn der Götter.

So weit aus der Urgeschichte des Himmels.

Drey andere Vermählungen Odins oder Eine vielmehr und zwey Liebschaften desselben knüpfen nun zu den bisherigen die ganze Geschichte der Asiaten oder Aßen an.

Eine vierte Vermählung Odins nämlich, und die fruchtbarste, bekannteste und glänzendste von allen, ist die mit der Götterkönigin Frigg (oder Frügga) der Göttin der Früchte, geboren, falls ich die Etymologie dieses alten Sprachüberrestes recht verstehe, aus dem Abgrund des Lebens, oder mit Einem Worte, einer Tochter des Riesen Fölgyns. Mit dieser zeugt er die vier berühmten Odhne Valder, Braga, Hermode und Tyr.

Wald' er der Unschuldige, dem zu Ehren die weisseste Blume den Namen Baldran bekommen, und ihn noch führt, vermählt sich mit Nanna, der Tochter des Riesen Gerswars, sonst auch Nefur genannt, und zeugt mit ihr den Gott der Versöhnung Forsete.

Bräga aber der Aehnher und Schöpfer der Kunst, die die Saiten belebt, vermählt sich mit Idunna, der Göttin der Unsterblichkeit, die ohne Stamm und Abkömmling allein und ewig unter den Himmlischen steht.

Soll ich Ihnen noch ein paar fruchtbare Stämme in den Himmel empor sprossen lassen? Das will ich, nur nehmen Sie mir zuvor auch die Riesenjungfrau Guneldda unter die Himmlischen auf. Denn sie hat auf Erden den Trank der Unsterblichen bewahrt, und wenn wir ungewiß sind, ob sie sich in die Regionen der Götter wirklich erhoben hat, so fragt es sich, ob es sie nicht mehr vergöttlicht, daß der König der Götter es nicht unter seiner Würde fand, zu ihr herabzu steigen.

Sehen Sie da ihren Stamm! Der alte Riese Gilling erhebt sich in zwey mächtigen Zweigen, Suttung und Vaugé. Jener ist es der beneidenswürdige Besitzer des Dichtermethes; der niemanden als seiner eins

zigen, keuschen und heiligen Tochter dessen
Bewahrung anvertraute. Kein Erdensohn
hat ihn gekostet — nur den Bitten eines Got-
tes konnte sie nicht widerstehen!

Doch nun hier den lieblichsten unter allen
Stämmen!

Freya, die durch ihre zärtliche Trauer
um den Verlorenen in allen Göttern, vorzüg-
lich aber in dem Götterkönig Empfindungen
des Mitleids und endlich der Liebe erregt,
schmiegt sich zutrauensvoll als die Geliebte
aller Götter und Göttinnen an den Busen
des Göttervaters und ihrer zärtlichen Freundin
und Schwester, der Götterkönigin Frigga an.

Von einem der ältesten Jötunnen der
Welt ist ihre Abkunft da. Oelwalle,
hieß er, der Goldreiche. Dieser zeugte drey
mächtige Söhne, den erlauchten Bergriesen
Thiaffe, dessen beyde Augen noch jetzt als
zween blinkende Sterne an dem südwestlichen
Himmel glänzen, und seine beyden Brüder,
Jde und Gangur. Dieser Bergriese er-
zeugte die Göttin der Jagd, Skade ge-
nannt, aus deren Vermählung mit Njord,
dem mächtigen Gotte der See, des Windes
und der Schifffahrt, Freya, die lebenswahr-

bige Tochter der Natur, die Göttin der ehelichen Treue, und Frey, der Sohn der Natur, der Beschützer der Verlobten, entspringt Freya, die Liebe selbst, vermählt sich mit Odur, und zeugt mit ihm, was nur die Liebe, in Kunst und Wandel, erzeugen kann, zwei herrliche Töchter, Massa, die Vortreflichkeit, und Gersemi, den Reichthum (der Ibern und des Lebens!).

Frey aber, Nord's großer Sohn, wagt sich bis auf den höchsten bebenden Thron des Himmels, aber eilt bald wieder herab, um den Empfindungen für die reizende Tochter des großen Oceans, des Riesen Symers, zu erliegen; und mit dieser greift die Familie der Asen wieder in den Stamm der alten Natur- und Elementargötter ein. Denn der Riese Symer war kein anderer als Aeger, das Weltmeer selbst, der Sohn des Urstoffs oder der Urerde, Kornjorder genannt, mit welchem sich Jhnen nun noch ein neunter und zwar rein physikalischer Götterstamm, vor Augen stellt.

Kornjorder nämlich, die Urerde, erzeugt Aegir, das Weltmeer, Ræ, die Luft, und Loge das Feuer. Aegir, als ein Riese gedacht, und als solcher auch Sym-

mer, der Unermessliche, der Ungeheure genannt, zeugt mit einer andern Riesen Aur: hode die Tochter Gerda (Gerdur). Als ein Theil der Natur, als Elementargott aber auch eigentlicher Keger, vermählt er sich mit Ran (dem Raube) und erzeugt mit ihr die alles verschlingenden Stürme und Wogen, Himinglæssa, Dufa, Blöðughadda, Hefring, Udur, Naun, Vylgia, Dröbna und Kolga, deren Namen alle den verschiedenen Grad ihrer Heftigkeit auszudrücken scheinen. So ist Vylgia der Sturm selbst, Dröbna, das brausende und rauchende Wasser, Kolga, die Meeresfluth, Hefring, die sich erhebende, Himinglæssa, die himmelanbrohende Woge!

Me miserum, quanti montes volvuntur
aquarum!

Jamjam tacturos sidera summa putes!

Noch bieten sie auch schwesterlich, wie sie hier vereinigt sind, und freundlich den guten Menschen als Wellenmädchen die tröstende Hand, und geleiten sie entweder glücklich ans Ufer, oder legen sie die Nichtmehrrettbaren in den sanften Schoos der Mutter Ran.

Kare, wie Sie sehen, hat nichts für die Fantasie. Er erzeugt Frohe, den Frost,

dieser Snár oder Snio hinn gámbie, d. i. Schnee den Alten — und Snio hat noch vier andere Zweige, Thorre, Drifa, Faun und Mjoll, die ich übergehe, um zu dem dritten Aste zu eilen, der uns plötzlich wieder in eine andere Region versetzt.

Es ist Foge, zu dem sich der verwandte Foke herüberneigt! Sonderbar, daß diese Elementargötter mit dem einen Arme die guten, und mit dem andern die bösen Götter bey der Hand fassen! Denn durch den Gott des Wassers reihen sich jene, durch den Gott des Feuers diese an.

Gerade so, wie Aeger, der Wassergott, nach den eigenen Worten der Edda, einerley mit Gymern, dem Unermeßlichen, ist; so ist es auch Foge, der Feuergott, mit Foke, dem bösen Prindir und dem Vater aller Ungeheuer des Himmels und der Erde. Nur daß er ebenfalls, gerade wie Aeger, als Elementargott mit einer Elementargöttin, und als mythischer Gott mit einer mythischen erscheint.

Dort ist es Glodd, die Gluth selbst, die er umarmt, und Eisa und Einmyria, Töchter der Gluth, auch die feintgen; hier

Aber sind sechs Gattinnen Sigryna und Angerbode. Dort ragt er als ein Sohn der Elementarerde empor, hier ist er ein Abkömmling des Riesen Farbante.

Und nun sehen Sie dann endlich auch den letzten Riesenstamm, die Familie der Verfolger, der Ungeheuer und des Todes!

Die Stammeltern des Bösen, Farbante und Laufeyja zeugen Loke, Bileker und Helblinde. Wie gern wollt' ich Ihnen dieses Urböse entziffern, aber noch kann ich es nicht zu Ihrer oder meiner Befriedigung. Genug, über Loke, über dessen Bosheit, Verleumdungssucht, und seine Fähigkeit, jede Unthat zu begehen, ist in allen Mythen und Dichtern nur Eine Stimme.

Er, der Verleumder der Götter und Menschen, zeugt mit Sigrynen zweien ihm ähnliche Söhne Nar und Val, und mit der Zauberin Angerbode, der Angstbringerin, die Ungeheuer der Welt, nämlich Fenrir den Wolf, der die Götter befähdet, und mit der Riesin Gygar noch zwey andere Ungeheuer, die ärger als der Vater sind, erzeugt, Skoll nämlich, der die Sonne, und Managarmur, der den Mond zu verschlin-

gen droht, — dann Formungandah, die
Welt Schlange, — und Hela, den Tod.

Mit dem Tode endigt sich die Familie
der Götter und — mein Verles, aber nicht
meine Freundschaft, denn ich bin auch bis
über denselben hinaus, wofern die unsterb-
lichen Götter mit uns sterblichen Men-
schen nicht das unverzeihlichste Spiel treiben,
ewig

Ihr

Gr.

R. C.

Indem ich eben im Begriffe bin Ihnen zur leichtern Uebersicht alles obigen die zehn Stammtafeln der guten und bösen Götter beizulegen, kommt ein junger Freund, dem ich dieses vorgelesen hatte, zu mir, und bringt mir eine Zeichnung, durch welche er alle Stämme der guten Götter in neun Stammbäumen so vereinigt hat, daß ganz nach der angegebenen Idee auf den Hauptstämmen die Tafeln jedes Urahnherren hängen, Odins Stamm in die Mitte kommt, und zu beyden Seiten die Stämme seiner Gemahlinnen und Geliebten sich anschließen. In einiger Entfernung, und etwas im Hintergrunde steht der Stammbaum der bösen Götter, einsam und verlassen jedoch mit einem Zweige und zwar dem hauptsächlichsten, Loke, sich herüberhängend zu dem wahrscheinlich mit ihm verbrüdereten Natur, Gott Loge.

Diese Zeichnung scheint mir alles so anschaulich zu machen, daß ich nicht umhin

2te. Heb. d. N. D. u. M. Hüft. Brief.

kann, sie Ihnen beizulegen, und bey der
Ordnung meiner Stamm-Tafeln der gewähl-
ten Ordnung des Zeichners zu folgen.

Anmerk. Diese hier gedachte Zeichnung ist
zwar in meinen Händen doch bündlich,
sey die Darstellung des Herrn Heraus-
geber, verbunden mit folgenden Aufsatz schon
so deutlich und anschaulich, daß es keiner
weiteren Versinnlichung durch einen Kupfer-
stich mehr bedürfe, und wollen daher wer-
tigstens diese Abtheilung durch eine zweyte
kostspielige Verlage nicht noch mehr ver-
theuern.

Der Verfasser.

Stamm:

Stammtafeln der Nordischen Götter.

Eine Beilage
zu dem fünften Brief über den Geist der
Nordischen Mythologie, und zur Er-
läuterung des Stammbaums der
Nordischen Götter.

1917

1917

1917

1917

Die Stammtafeln der Götter.

I. Der guten.

Erster Stamm.

Edda, Dämes. 8. 26. Glossar. Edd. Saem. I. v. Rindeour.
Däm. 7. 26. 31. Keuningar, Dd. 2.

N i s r w i

oder

N a r f i,

T o c h t e r

N o t t.

M ä n n e r

1. 2. 3.
Naglfari. Anar. Dellingur.

Audur.

Dagur.

Ninda o. Hertha, Gemahl Ddin s. d.
4. u. 5. Stamm.

Wale.
oder All.

Ehor.

Gemahlin Sifia.

Mobi.

Magni.

Uller.

Ehrudur.

E 2

Zweiter Stamm.

Dämer. 60. u. 61.

Gilling.

Guttung.

Bauge.

Gunnilda. Gehester: Odin, 4. u. 5. Stamm.

Dritte Stamm.

Dänes. 57. u. 25. Hyndful. 33. 34. Kenn. Ec. 3. u. 4.

Geirrodur.

Es hat:

1. Glasp.
2. Greip.
3. Elgia.
4. Angepia.
5. Ulfrun.
6. Nurgiasa.
7. Sindur.
8. Atla.
9. Sathfara.

Gemahl: Odin f. 4. u. 5.
Stamm.

Heimball.

Vierter und fünfter Stamm.

Dames. s. u. s. w.

Dure.

Bergthor.

Dor

Gemahlin.

Beilsta.

D d i n.

Wile.

We.

Gemahlinnen

und

Liebschaften:

1. Rinda. s. den ersten Stamm.
2. Gridur. s. den 6ten Stamm.
3. Geirrdurs Tochter. s. den 3ten Stamm.
4. Frigga. s. den 7ten Stamm.
5. Freya. s. den 8ten Stamm.

Sechster Stamm.

Dänes. 57. u. 26. Kennung. Ec. 4. (7.)

Der Ur-Stamm fehlt.

Erndur. Gemahl: Ddin.

Widar.

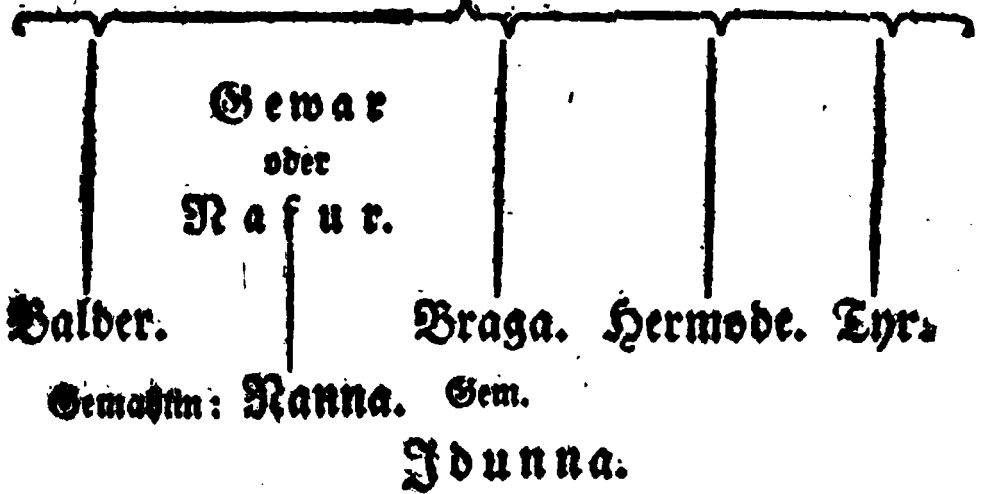
Stammbaum

Siebenter Stamm.

Damef. 7. Lotafthun 25. Däm. 20. 44. Lot. 27. u. f. m.

S i ö r g y n. (Siborgier)

Sfigga Gemahl: Dvin. f. d. 4. u.
5. Stamm



N o r d i s c h e r S t a m m.

Dämöf. 53. 21. 22. 32. Synblut. 28.

D e l m a l l d e.

S h i a s s e.

S t a d e G e m a h l: N i o r d.

S y m e r. oder
Aeger f. d. 9. St.
Sem. Aurbode.

F r e y a S e n. D b u t S e i. D b i n F r e y.

f. 4. u. 5.
Stamm.

G e m a h l i n G e r d a.

N o s s a. G e r s e m i.

Neunter Stamm.

Kenning. Lf. 3. b. Fundian Koregs P. 1. 2. Dóm, 58.

Kenn. St. 2. b. Herv. S. ed. Ver. 144. 745.

ed. Suhm. p. 158. 160.

Fornjörðr.

Neger oder Gymer Kare

f. d. 8. St.

Gemahlin:

Ran.

Söhner:

1. Himinglæssa.
2. Dufa.
3. Blöðughadda.
4. Heffring.
5. Udur.
6. Raun.
7. Bylgia.
8. Dröbna.
9. Kolga.

Loge oder Lofe.

f. d. 10. St.

Gemahlin:

Glöð.

Froste.

Eisa. Einmyria.

Snio od. Snár hlun gamble.

Thorre. Drifa. Faun. Wjoll.

II. Abstammung der bösen Götter.

Zehnter Stamm.

Dänes. 27. 47. 10. vergl. mit Böluspaa Str. 38.

Farbaute Gemahlin: Laufenia
oder Naala.

Lofe oder Loge. Bileister. Helblinde.
f. d. 9. Stamm.
Gemahlinnen:

^{1.} Sighna. ^{2.} Angerbode.

Nar. Bal. Fenrir. Jormungan- Hela.
Gemahlin: dur.
Sygur.

Stoll. Managarmur.

II.

Lieder der Liebe.

den

M i n n e s i n g e r n
des dreyzehnten Jahrhunderts

getreu nachgesungen

von

Joh. Gottfr. Hermes, D. zu B.

(Fortsetzung.)

IO.

Herr H e i n r i c h v o n R u g g e.

I. 97.

Ich sah in lichter Farbe stehn
Die Heide, wie den grünen Wald,
Wie fehlt sind sie nun überall!
Kein Blümchen läßt sich jetzt mehr sehn,
Der Winter, ach!-bezwang sie bald;
Auch hat die liebe Nachtigall
Vergessen, daß so schön' sie sang.

Nur ich muß immer trüb und bang
Noch denken an ein schönes Weib,
Die, würde sie auch nimmer mein,
Mir lieber noch ist, als mein Leib!

O würd' ich ein so sel'ger Mann,
Daß ich der denchte Löhnes werth,
Die meine Freud' in Händen hat,
So hätt' ich, was ich nie gewann,
Und oft umsonst von ihr begehrt
Wohl sonder alle Mißthat!
Sie trinkt mich, ach! und weiß doch das,
Daß ihrer ich noch nie vergaß!
Wenn sie mich das genießen läßt,
So ist sie, soll sie immer seyn,
Die, die ich liebe treu und fest.

So selig ward ich, ach! noch nie,
Daß ihr mein Kommen hätte wohl
Gethan und drauf das Scheiden weh,
Seit ich begann, daß ich verlieb
Mein Herz ihr, der es bleiben soll
Auf ewig treu, geh's, wie es geh! —
Das gute Kind versündigt sich,
Doch denk ich, sie versuche mich,
Ob ich auch treu' ihr könne seyn;
O wär' es so! Bei meinem Eid,
Mich sollte nichts so hoch erfreun!

II.

Der selbe.

I. 99.

Nach Mädchenschöne soll der Mann
 Nie fragen viel: sind sie nur gut,
 So thut er immer wohl daran,
 Wenn er sie wählt in seinem Muth:
 Manch Mädchen nicht von aussen gleist,
 Doch schmückt sie oft ein hoher Geist.
 Der ist fürwahr kein kluger Mann,
 Der dies an ihnen nicht erkennen kann.

Ich scheide jetzt: So that noch nie
 Von etwas mir der Abschied weh!
 Viel' gute Freunde laß' ich hie!
 Ach! trauren will ich mehr als je,
 Weil ich mich jetzt entfernen muß
 Von der, von welcher mir ein Gruß
 Noch sanfter thät' am Herzen mein,
 Als wenn ich sollt' ein großer Kaysar seyn.

Ich wünscht' einst sonnigliche Tage,
 Nun will ein schöner Sommer kommen;
 Weit sanfter tönt jetzt meine Klage:
 Der Vögel hab' ich viel' vernommen,

Den Wald umschmückt manch grünes Blatt.
Ein Mädchen mich getröstet hat,
„Daß ich der Zeit genießen soll.
Nun bin ich wieder hohen Muthes voll!“

Gern hört' ich einst ein Vögelein,
Das sang mit wonniglichem Klang:
„Der Winter kann nicht anders seyn,
„Als schwer und übermässig lang;
„Mir wär' es lieb, wenn er entwich!“
„O welche Freude labt im Sommer mich!
„Nie stand mir höher je der Muth:
„Das ist die Zeit, die sagst stets meinen Augen
thut!“

12.

Herr Knithold von Seven.

I. 162.

In dem Wald' und auf der grünen Heide
Lacht der Mai so wonnevoll,
Daß die süße Augenweide
Meinen Kummer heben soll,

48 Lieder der Liebe, den Minnefingern

Aber Trost bey trübem Muth
Sind ich keinen,
Als den Einen,
Daß mein Liebchen ist so gut.

Wohl doch dem, den kleiner Vögel Singen
Tröstet, und des Maien Schein,
O wie könt' es besser ihm gelingen?
Will er froh von beyden seyn,
So hat er hier freie Wahl:
Vögel tönen,
Und die schönen
Blumen glänzen ohne Zahl.

Ihrer Güte freu' ich mich im Leide
Mehr als aller Blümelein;
Anders sing ich nichts, als daß mich scheide
Ihre Huld von Herzenspein.
Wohl mag mir ihr werther Gruß
Freude senden,
Kummer wenden,
Doch noch mehr ihr süßer Kuß.

Herr Hartmann von Aue.

I. 182.

o + o o — o o — o o — o
o — o o — o o — o o —

D! solt' ich den Tag nicht auf immer wohl
minnen,

An welchem die Theure zuerst ich erblickte
Mit züchtigem Wesen und weiblichen Sinnen?

O wohl mir, daß je mich ihr Anblick ent-
zückte!

Das schadet ihr nicht und ist immer mir gut,
Indem ich zu Gott und zu Menschen den Muth
Durch sie nun mit höherer Freudigkeit lehre,
Voll Hoffnung, daß stets sich mein Frohsinn
noch mehre.

Wohl mag sich mein Leib von der Himmlischen
scheiden,

Mein Herz und mein Wille muß bei ihr noch
bleiben;

Sie möge versüßen mir Leben und Freuden
Und Kummer und Schwermuth auf immer
vertreiben!

Auf sie nur beruhet mein Frohsinn und Leid.

Sie heische mein Leben, ihr sey es bereit.

Ward je ich erfreuet, sie schuf es voll Güte:

Gott sey' es, der Leib ihr und Ehre behüte!

50 Lieder der Liebe, den Minnefingern

Wohl schied ich und hätte mit bebendem Munde
Ihr gern noch gestanden, wie lieb sie mir
wäre,
Sie fügte mir eine gar selige Stunde:
Ich fand sie allein, mir zum Troste, die
Hehre,
Da konnte mein Auge mit Wonne sie schaun!
Ich konnt' ihr die Wünsche des Herzens ver-
traun! —
O, wie sie mich aufnahm, vergeß' ihr Gott
nimmer!
Sie liebt' ich von Kind an, und liebe sie
immer!

14.

Herr Reinmann von Brennenberg.
I. 184.

Der Mai ist kommen wonniglich
In mannigfacher Schöne:
Sanz neu belaubet, freuet sich
Der Wald der Vöglein Töne,
Wohl singen sie mit süßem Schall,
Vorans die liebe Nachtigall,
Ihr Wonnelied ich kröne.

Auf, Jung und Alt! Seyd hocheufrent,
Und rühmt die wackern Frauen!
Sie schaffen jede Seligkeit!
Gar gern mag man sie schauen!

Wer wär nicht ihnen immer hold?
Sie geben wonnereichen Sold:
Darauf kann jeder bauen!

O denke sinnig, macker Mann,
An reiner Weiber Güte!
Wohl dem, der je ihr Herz gewann!
Ihr Lob, das je schon blühte,
Umstrahlt ein lichter Sternentranz,
Es leuchtet, wie der Sonnenglanz:
Die Schönen Gott behüte!

M i n n e l i e d e r
aus dem zweiten Theile der Manesse-
schen Sammlung von Minnesingern.

15.

Herr Ulrich von Lichtenstein.

II. 26.

Ep, was wollen wir so sorgen?
Freud' ist gut!
Von den Weibern muß man borgen
Hohen Muth:

52 Lieder der Liebe, den Minnesingern

Wer ihn kann durch sie gewinnen,
O, der ist ein sel'ger Mann!
Freude soll man durch sie minnen,
Weil dies hoch uns ehren kann.

Wollen tanzen, singen, lachen!
Durch ein Weib
Kann ein Mann allein nur machen,
Daß sein Leib
Würdig wird, daß er durch Treue
Guter Weiber Gruß verdient.
Nimmer ihn sein Dienst gereue,
Weil sonst nie ein Glück ihm grünt.

16.

D e r s e l b e.

II. 33.

In dem lieben, schönen Maien
Hat das Trauren keine Statt:
Zärtlich kosend muß sich freuen
Alles, was sein Liebchen hat.
Rund umher ist alles froh,
Denn der Wonnemond wills so.

Wo sich reine Liebe findet,
Schlägt entzückenvoll die Brust!
Herzen, die die Liebe bindet,
Fühlen immer Maientrost.
Wo man Lieb' um Liebe heut,
Mag man nicht die Traurigkeit.

Liebchen, die es herzlich meinen
Mit einander allezeit,
Und sich beyde tren vereinen,
Sich zu lieben sonder Leid,
Gott zusammen hat gefügt,
Um zu leben hoch vergnügt.

Ereue Liebe heisset Minne
Ben den lieben Alten fein;
Sie nur ehren meine Sinne.
Meiner Liebe soll allein
Lebenslang mein Herz sich weihn,
Denn nur sie kann es erfreun!

Wo ein Herz voll Ereue findet
Ereue Liebe, treuen Muth,
All sein Trauren ihm verschwindet
Ereue Lieb' ist, ach! so gut,
Daß sie stete Freude giebt
Jedem, der sich ihr ergiebt.

Mögt' ich treue Liebe finden,
O wie treu wolt' ich ihr seyn!
Mit ihr wolt' ich überwinden
Alle meine Sorg' allein!
Schön ist reine Lieb' und Treu,
Sie umblüht ein ew'ger Mai!

54 Lieder der Liebe, den Minnesingern

17.

D e r s e l b e.

II. 39.

Ich bin hohen Muthes:
Hoher Muth so sanft mir thut!
Nie ward so ein, gutes,
So mit Zucht und hohem Muth
Wohlbegabtes, schönes Weib
Irgendwo geböhren!
Heil dem edlen, reinen Leib!

O dies Weib behütet
Mich bis jetzt vor jedem Leid,
Lieblich sie's vergütet,
Die allein mir Freude bent.
Durch sie bin ich hochgemuth!
Sie ist meine Schöne,
Nur durch hohe Tugend gut.

Einst, zur guten Stunde
Sprach die Gute gegen mich
Mit dem süßen Munde,
Was mich freuet inniglich.
O wie zärtlich sprach sie's da,
Als ich in ihr lichtetes,
Spiegelhelles Auge sah!

Ihre reine Güte
Nahms aus ihres Herzens Grund.
O wie herrlich blühte
Frend' und Muth in mir die Stund,

Da das süße Wort sie sprach,
Deß ich mich vor allen
Wohl am meisten freuen mag!

Ihrer Worte Süße
Wecket in mir hohen Muth,
Und ihr Dank und Grüsse
Von ihr thun so sanft und 'gut!
Ich bin alles deß gewährt
Mit der Tugendreichen,
Was ich süßes je begehrt.

Von ihr hab' ich Ehre,
Von ihr hab' ich hohen Muth,
Mir gewährt die Ehre,
Was vor allen sanft mir thut:
Einen frohen Rittersinn
Giebt sie mir zum Lohne,
Daß ich ihr Getreuer bin.

Hab ich von der Guten
Ruhmdurst nicht, und Leib und Gut?
O der Wohlgemuthen
Ritter bin ich stets mit Muth!
Was sie will, das will auch ich,
Königin des Herzens,
Herrsch' auf immer über mich!

Herr Hug von Werbenwag:

II. 50.

Freudenreicher, süßer Mai,
Schön sollst du willkommen seyn,
Schöne Blumen mancherlei
Bringt uns ja dein leichter Schein;
Herrlich kannst du uns die Welt verschönen,
Lieblich tönen
Vögelein.

Hört doch auf den süßen Sang
Der geliebten Nachtigall!
Hört dem wonniglichen Klang
In des Waldes Wiederhall,
Wo sie wohl den Sommer über hauset,
Dicht verlauset
Überall!

Traurig noch zu seyn hierben,
O wie ziemt' uns Jungen das?
In dem wonniglichen Mai
Ziemt uns Freud' ohn' Unterlaß,
Ziemt uns, alle Leute froh zu machen,
Zu verlachen
Neid und Haß!

Herr Brunwart von Dughein.

II. 54.

Schanet an die grüne Heide,
Wie gar wonniglich sie liegt!
Ach in was für süße Freude
Doch der Mai die Herzen wiegt!
Ich nur muß in Sorgen sehn,
Ob mich läßt im hangen Leide
Ferner die Geliebte mein!

Das muß ich in Wahrheit sagen,
Daß ich nie so wunderschön
Hab' in allen meinen Tagen
Jemanden ein Weib gesehn!
Ach! sie fesselt mir den Leib,
Und beraubet mich der Sinnen!
Tröste mich, geliebtes Weib!

Wollte sie mir Gnad' erzeigen
Und erwiedern meinen Gruß;
Sollte sie wohl gar sich neigen,
Mir zu bieten süßen Kuß,
O wie selig wollt' ich sehn!
Alle meine Sorgen küßte
Weg ihr rothes Mündelein!

20.

D e r s e l b e.

II. 55.

Jahrlang färben auf der Heide
 Bunte Blümlein sich und Klee,
 Wintersgrimm that ihnen Leide,
 Kalte Winde, Reif und Schnee
 Raubten uns den Waldgesang.
 Tönen soll nun meiner Schönen
 Lieblich meiner Harfe Klang.

O der wundersel'gen Stunde,
 Da mein Minneglück begann!
 Da ich die fand, die die Wunde
 Meines Herzens heilen kann!
 Wäre doch der Tag schon da,
 Der mich ganz mit ihr verbindet!
 Wär die Wonnestunde nah!

O du liebevolle Mähne
 Zeige deine Gunst an mir!
 Weißt du doch, daß meine Sinne
 Dienen stets auf Gnade dir!
 Lohnet mir bald gnädiglich
 Meine süße Heißgeliebte,
 Wer singt froher dann, als ich?

Anmerkung. Aus Versehen hab' ich dies Lied nach
 dem Sylbenmaaß des nächstvorhergehenden eingerichtet,
 weil ich glaubte, - daß es dazu gehöre. Hier folgt
 es nach seinem eigentlichen Sylbenmaasse.

Jahrlang salben auf der Heide
Lichte Blümelein und Klee,
Wintersgrimm that ihnen Leide
Kalte Winde, Reif und Schnee,
Diese können mich bezwingen,
Dennoch will ich fröhlich singen
Der geliebten neuen Sang.

O der wundersel'gen Stunde,
Da mein Minneglück begann!
Da ich die fand, die die Wunde
Meines Herzens heilen kann!
Will die Liebe das vollenden
Und mit Gnaden Trost mir senden,
O so freut mein Herz sich hoch!

O du liebevolle Minne,
Zeige deine Gunst an mir!
Weißest ja, daß meine Sinne
Dienen stets auf Gnade dir!
Füge, daß der Schönen Krone
Meinen Dienst mir gnädig lohne:
Ey, was ich denn singen will!

Hermes.

III.

Gothische Ueberreste,
des
fünften oder sechsten Jahrhunderts.

Aus dem Archiv zu St. Maria Ver-
kündigung in Neapel.

Mit vier Kupfertafeln.

In dem Briefwechsel, welcher dem im Jahr 1798 erschienenen Leben des würdigen Suhms angehängt ist, findet sich unter andern auch ein schwedischer Brief des Ritters Ihre, worin er eine, in Gothischer Sprache geschriebene Quittung eines Ostgothischen Priesters an der Kirche St. Anastasia in Ravenna,

Namens Uftaharj, erklärt, und zu erkennen gibt, daß er von Suhm selbst in schmeichelhaften Ausdrücken dazu sey aufgefördert worden, namentlich in dem 4ten Theile seines historischen Werkes. Mit Vergnügen bemerkte ich diesen neuen schätzbaren Zuwachs unsrer antiquarischen, vorzüglich Gothischen Literatur, an die sich seit Ihre und Michaeler fast Niemand mehr gewagt hat; aber mit Verdruss, daß grade dieser 4te Theil der einzige war, der mir von allen kritischen, historischen und ästhetischen Werken Suhms ganz allein abging. Ich erinnerte mich zugleich, daß sich Suhm selbst einst, da er mir alle seine Werke zusandte, gegen mich entschuldigte, daß er nur von diesem einzigen Theile seines Exemplares mehr habhaft werden könne. Indessen gab ich die Hoffnung nicht auf. Ich wendete mich vielmehr auf der Stelle an Herrn Professor Nyerup in Kopenhagen, dem ich für die mir seit 10 Jahren unwandelbar bewiesene thätige Güte und treue Freundschaft nicht genug danken kann, und bat ihn, sey es, unter welcher Bedingung es wolle, mir doch irgendwoher diesen vierten Theil zu verschaffen —; und es stand nicht lange an, so erhielt ich ihn, aber weder aus einer Auction, noch aus einem Buchladen, sondern es war sein eigenes Exemplar, dessen er sich beraubte, um — meine,

des Freundes, Wünsche zu erfüllen. Dieser Umstand, dünkte mich, sey Bürge genug für die Seltenheit dieses Werkes, und Ursache genug zu glauben, daß ich den Dank des Publikums verdienen würde, wenn ich nebst Ihre's Erläuterung die Stelle Suhms, worauf sich dieselbe beziehe, in einer getreuen Uebersetzung, und die aus dem eben so seltenen Sabbatini genommene Copie der Gothischen Quittungen in einem eben so getreuen Nachstich aus meinem Exemplare mittheilte.

Gräter.

A.

Suhms Nachricht davon
und
Urtheil darüber.

(S. Om de fra Norden ud vandrede Folk, 1. Bind. Kjöbenhavn.
1772. 4. S. 202 — 205.)

Uffeman *) führt aus Sabbatini, Tom 5.
in vetustum Calendarium Neapolitanum ad

*) Script. hist. Ital. T. 2. p. 10 et 11. T. p. 362.
et 363.

diem 27. Maii a pag. 101 — 106, ein uraltes Diplom an, welches auf Papier, nemlich ohne Zweifel auf ägyptisches in lateinischer Sprache geschrieben und von der Geistlichkeit zu Ravenna in der Kirche Sanctae Anastasiae legis Gothorum an Petrum venerabilem defensores ausgestellt sey, worinn sie ihm für acht Unzen einen Morast (Paludem) in dem Distrikt von Ravenna verkauft. Asseman merkt hiebey ganz richtig an, daß die Worte legis Gothorum anzeigen, diese Kirche habe den Arianern gehört, und daß mithin dieses Instrument zwischen den Jahren 494 und 540 müßte geschrieben seyn, als die Ost-Gothen, welche der Arianischen Lehre zugethan waren, in Italien regierten, denn um das Jahr 540 fiel Ravenna wieder in die Hände der orthodoxen Griechen, und blieb unter ihnen bis zu den Longobarden, die ebenfalls Orthodoxen waren, und es im Jahr 752 einnahmen; und die Arianer von der Mitte des siebenten Jahrhunderts an, keinen öffentlichen Gottesdienst in Italien mehr gehabt hatten.

Wenn nicht der Anfang dieses Instruments verloren wäre, so könnte man doch das Jahr seiner Abfassung wissen, da am Schlusse die Worte stehen: Actum die et decies P. C. (post consulatum.) supra scripti.

Das merkwürdigste indessen dabey ist dieses, daß von den 20 Geistlichen, welche dieses Instrument unterschrieben, viere davon ihre Unterschrift in Gothischer Sprache gemacht haben. Asseman erklärt diese Unterschriften nicht, vermuthlich, weil er die Buchstaben nicht lesen konnte, schließt aber jedoch aus den andern lateinischen Unterschriften soviel, daß die Meynung derselben diese sey: ego Optarit presbyter huic documento a nobis facto subscripsi, et pretium aurei solidos centum viginti antea accopi, wobey ich jedoch gestehen muß, daß ich wohl das erstere aus der Urschrift zur Noth herausbringen kann, aber nicht das letztere. Indessen da unsre Kenntniß der gothischen Sprache bis jetzt noch ziemlich dürftig ist, und sich beinahe ganz auf die Evangelien des Ulphilas einschränkt, und ich überdies in derselben sehr wenig bewandert bin; so nehme ich mir nicht heraus, diese Unterschrift zu erklären, sondern überlasse dieses dem berühmten Jhre, der weder gegenwärtig noch jemals in der Ulphilanischen Litteratur seines Gleichen gehabt hat. Ich will daher nur dieses anmerken, daß der Buchstabe A hier ganz anders geschrieben ist als bey Ulphilas; daß Optarit, wie er in dem Instrument selbst genannt zu werden scheint, hier in der Unterschrift Ufitahari heißt und sich

Papa

Papa d. i. Priester nennt; zweytens aber, daß man, wie mich dünkt, Ursache hat, zu fürchten, Asseman möchte diese Unterschrift nicht auf's sorgfältigste haben abdrucken lassen, welcher Verdacht dadurch noch mehr bestätigt wird, daß die Sprache an einigen Stellen verderbt scheint, aber vermuthlich nur ein Buchstabe mit dem andern verwechselt ist; drittens, daß Optarit von seinem Diaconus zu reden scheint; und viertens endlich, welches das vornehmste ist, daß dieses Instrument un widersprechlich darthut, daß die Sprache und Buchstaben bey dem Alphilas wirklich gothische Sprache und Buchstaben sind; denn in beyden kommen diese Unterschriften mit ihm überein, und besagen es überdieß ausdrücklich, daß sie von Gothen herrühren.

Optarit, heißt es bey Asseman, et Vitalianus Presbyteri, Svinefridus Diaconus, Petrus Subdiaconus, Wiliarit Clericus, Paulus Clericus ecclesiae legis Gothorum Sanctae Anastasiae; Monnulus Defensor, Daniel, Willierane, Jgila, Theudila Clericus ecclesiae SS. (Supra scriptae.) legis Gothorum Sanctae Anastasiae, Mirica, Sinthila Spondeus (i. e. tutor) SStae (supra scriptae) Basilicae Gothorum, Costila Ostiarius, SStae Basilicae Gothorum, Gudelinus Ustarius SStae Basilicae Gothorum,

Guderit Ustiarus SStae Basilicae Gothorum,
Hosbat Ustiarus SStae Basilicae Gothorum,
Benenatus Ustiarus SStae Basilicae Gotho-
rum, Williarith et Malutheus Spondeus,
dessen Unterschrift zwar fehlt, die man aber
dagegen in dem Instrumente findet; da nun
die meisten dieser Namen Gothische und keine
Römische sind, einige von ihnen aber sich selbst
Gotthen nennen, und da sie noch dazu Geist-
liche an der Kirche der Gotthen in Ravenna,
der Residenz der Ostgothischen Könige, waren;
so sehe ich nicht mehr, aus was für Gründen
man leugnen soll, daß die vier Evangelien,
welche dem Ulphilas zugeschrieben werden,
wirklich von ihm herrühren, und in Gothi-
scher Sprache und mit Gothischen Buchstaben
geschrieben seyen. Da nun die alten Schri-
benten, welche von dem Ulphilas sprechen,
berichten, daß er in dem Lande des westgo-
thischen Königs Fridigern gelebt habe, so zweif-
le ich auch keineswegs daran, daß auch die
Westgoten sich ebenfalls seiner Buchstaben
bedient haben; es sey auch, daß die Monu-
mente, die man bisher entdeckt hat, und die
man mit Gewißheit irgend einem Volke zu-
schreiben kann, den Ostgoten angehören; und
ich bin versichert, daß man noch manche
Gothische Monumente in Spanien, Italien
und andern Gegenden aus Tageslicht bringen

wird. Dieses unschätzbare Monument wird übrigens noch jetzt zu Neapel in dem Archiv der Kirche zu St. Maria Verkündigung aufbewahrt; denn so glaube ich, daß die Worte *Ecclesia sanctissimae annuntiatae* übersezt werden müssen. Aus folgenden Worten des Sabbatini, welche Asseman anführt: *Abbiam fatto incidere queste per curiosità di chi legge. Non facciamo su del medesimo alcuna osservazione, perche pensiamo colle note darlo in luce a parte. Che 'l publico goda di questo documento vetusto non ancora stampato, tutta se ne dà la gloria al dottissimo nostro amico D. Scipione di Christoforo, il quale fra gli altri pregi, che lo adornano, essendo praticissimo de caratteri antichi, lo ha di sua propria mano trascritto; cosa che da molti è stata desiderata, ma per la difficoltà de' caratteri non ancora eseguita: erhellet, daß dieser gelehrte Mann das ganze Instrument mit allen seinen Unterschriften hat abdrucken lassen, was ich wünschte, daß auch Asseman gethan hätte. Eugenius Toletanus *)*, welcher ums Jahr 650 Bischof zu Toledo war, sagt, indem er von den Erfindern der Buchstaben redet, daß Eutphila die lehtern, nemlich die Buchstaben

E 2

*) Ap. Sirm. T. 2. p. 887. Carm. 21.

der Geten, welche wir sehen, erfunden habe. Aus diesen letztern Worten schließe ich, daß die Westgothen noch zu seiner Zeit sich der Buchstaben des Ulfilas bedienten, und dem zu Folge, könnte man sich doch gute Hoffnung machen, noch irgend einmal in Spanien Codices mit Gothischen Buchstaben zu entdecken. *)

Suhm.

- *) Während Suhm in diesem, seinem trefflichen Werke, das keinem, der die Geschichte unsrer teutschen Voreltern zu schreiben wagt, unbekannt seyn sollte, fort arbeitete, erhielt er das seltene Werk von Sabbatini selbst, und ließ daraus sogleich folgende Gothische Quittungen nachsehen, und sie mit Sabbatini's versuchter Enträthselung der gothischen Buchstaben, und mit einer lateinischen Uebersetzung versehen, so weit er und Langebeck den Sinn zu entziffern im Stande gewesen waren. S. in eben'd. Werke S. 896.

T. II.

† JK UINGAIKRIS

Ik

Vingaikrithas

Ego

Vingaikrithas

MEINAI JK MEALIA

meinai (non uk) uf melida

mea

subscripta

NE: S: SAH KANIC

ne igi y (non Kanthi) gah faurthie
huius et

MIKAIKAN. MYA

mith x diacona dea o myd
cum diacono

ΓΑΗ ΛΑΙΚΑΙΜΥΝΕ

(sic legendum)

REIZ HANAAN MEINP I

is handau meipai

manu mea

MAITANE ISI SAH FAU

nemuni)
Gilligana igi gah fau-

ecclesia
ine

SAN SAH. AA MAAN

gon } (deest mith diakona)
gah dda motlau
et cum diacono

IE ΓΑΗ ΑΡΙΒ. NNE KIA

afaim and nemuni)
une Kil-

B.

Abbildung derselben.

In vier Tafeln.

1ste Tafel.

Quittung des Priesters Ufitahari.

2te Tafel.

Quittung des Diakon's Bingakritbas.

3te Tafel.

Quittung des Boka Reis, d. i. Buch,
Schreibers, Merida.

4te Tafel.

Quittung des Boka Reis Bilgarith.)

C.

Vollständige Erklärung

von

Joh. Jhre.

In einem Schreiben an den vereinigten Kammerherrn
von Suhm in Kopenhagen. *)

Aus dem Schwedischen von Gr.

P. P.

Für den vierten Theil Ihres historischen Werks,
das mir vor kurzem zu Händen gekommen ist,
muß ich Ihnen meine große Dankagung ab-
statten. Ich habe daraus, wie gewöhnlich,
mit Vergnügen und Bewunderung den scharf-
sinnigen Gebrauch ersehen, den Dieselben im-
mer von Ihrer sich ungemein weit erstreckenden

*) S. Udsigt over Peter Friedrich Suhms Levet og
Skrifter. Tilligemed Bølge af hans lærde Brevveksling.
Kjøbenhavn. hos Poulsen, 1798. 8. S. 160 — 172.

Belesenheit machen, und welche auf allen Seiten hervorleuchtet. Wundern sich Dieselben nicht, wenn sich bey dem ersten Blick meine Menglerde sogleich auf das vorzüglich merkwürdige Document heftete, welches aus Assemani Script. Histor. Italicae angeführt ist, um so mehr, weil solches vorher, weder mir noch andern dahier, durchaus nicht bekannt war. Und da ich zugleich sah, daß Dieselben in sehr ehrenvollen Ausdrücken Ihre Leser an mich verweisen, der ihnen den hier befindlichen Gothischen Text würde erörtern können, so muß ich es als eine mir auferlegte Pflicht betrachten, einen Versuch zu wagen.

Ich kann indessen nicht umhin zu bemerken, daß sich hiebey nicht geringe Schwierigkeiten zeigen, um so mehr, da die Prälaten, die diese wenigen Zeilen aufsehten, in ihrer Schreibart sehr nachlässig gewesen zu seyn scheinen, welches sich aus der ungleichen Orthographie und den verschiedenen ausgelassenen Wörtern ergiebt, die man nach angestellter Vergleichung bald bemerkt. Etliche Unstathigkeiten dünken auch mir, wie Ihnen, auf Rechnung der spätern Abschreiber gesetzt werden zu müssen; wozu endlich hauptsächlich noch die Verschiedenheit in dem Gothischen Schriftzug, und die Verwechslung einiger derselben

selben beim Abschreiben, kommt, welches ich vor allen Dingen aus einander, setzen muß.

Wenn man nämlich die hier vorkommenden mit den Buchstaben des silbernen und Wolsenbüttler Coder vergleicht, so wird man sogleich gewahr, daß t, e, a, th, und j einen ganz andern Zug haben. Das letzte ist hier meistens von der nämlichen Figur wie das S in den genannten Codicibus; dagegen aber wird hier dasselbe S auf dreierley Art geschrieben: nach griechischer Art Z und auch C, doch so, daß ein Strich in der Mitte den Halbkreis theilt, daher es kommt, daß C und S einerley Gestalt haben. Ob es auch so im Originale steht, ist mir nicht möglich zu sagen, aber ich bin doch geneigter zu glauben, Herr Sabbatini habe den Strich selbst hinzugesetzt, in der Meinung, er sey durch die Zeit verblichen gewesen, und müsse wieder ersetzt werden. Ja es ist dieß keine bloße Muthmaassung: denn außer dem, daß die Analogie der Sprache mir solches an die Hand gibt, wird es auch von dem Documente selbst bestätigt. Auf der ersten Tafel Lin. 4. steht faurthis mit einem solchen e, aber in der folgenden Tafel Lin. 3. ist das nämliche Wort mit einem Z am Ende geschrieben. Endlich hat auch dieser Buchstabe dieselbe Figur, wie das Jod, welches ich deswegen für merkwür-

• Big halte, weil das js oder j auf unsern Run-
 stelen bisweilen eben so gestaltet ist, näm-
 lich wie ein kurzes j, worüber man Wormii
 Monumenta und andre nachsehen kann. Wenn
 man dieses vor Augen hat, und zugleich be-
 denkt, daß jene Gothen sich die Freyheit
 nahmen, die Wörter (wenn es anders eine
 Wörterabtheilung seyn soll, und nicht auch
 diese Gothen, so wie in unserm Cod. argent.,
 eigentlich una serio geschrieben haben oder
 schreiben wollten) zu zerstückten und die En-
 dungen von ihrem Stamm und die partes
 componentes von einander zu trennen; so
 wird man ziemlich sicher den größten Theil
 dieser Unterschriften und Quittungen aus-
 legen können.

Da alle vier Tafeln von einerley Inhalt
 sind, Namen und Amt der Personen ausge-
 nommen, so will ich mich an die erste halten,
 und diese kürzlich durchgehen.

Ufitahari iſt Papa, d. i. Ufitahari
 ich Priester. Ufitahari, nomen propr., ist wohl,
 der nämliche Name, welchen der Longobardische
 König Authari führte. Ich sehe, daß er
 im Lateinischen Optarit heißt. Hiebey muß
 ich erinnern, daß man in den ältern Zeiten

der Kirche jeden Priester *Papa* nannte, woraus das deutsche Pfaff entstand. Unsere Voreltern nannten die jungen Priester, und die, welche sich diesem Stande widmen wollten, *Päplingar*.

Ufmiða. Die folgenden Prälaten haben *Ufmeðida* geschrieben, aber da *ð* und *h* hier an Figur ziemlich gleich sind, so ist es wahrscheinlich ein Fehler des Abschreibers. Es ist daher mit Recht an allen Stellen *ufmelða* (von *meljan*, schreiben) unter die Zeilen gesetzt. Das vorgesetzte *uf* ist der Griechischen *ἐν*, unter, so daß *Ufmeljan* unserm Unterschreiben gänzlich entspricht. Das nämliche Wort kommt auch in dem Aezischen kleinen Kaufbrief vor, und *Ufar meli* bedeutet in der Evangelischen Geschichte Uberschrift, *anameljan*, aufzeichnen. Wir haben von diesem *Meljan* unser *māla*, malen, und ich habe in dem *Glossario Sviog. T. II. p. 158.* angemerkt, daß die Wörter, welche in dem Einen Gothischen Dialect schreiben bedeuten, in einem andern oft das malen bezeichnen.

Sandau meinai, mit meiner Hand, ist durchaus rein und regelmäßig Gothisch. Siehe *Analecta Ulphil. p. 110. und 120.*

Jah; und, kommt in dem Cod. Argent. mehrmals auf allen Seiten vor.

And nemun. Es soll hier nemun gelesen, und in nomine erklärt werden. Allein and bedeutet niemals in im Gothischen, sondern contra (ad) und per. in nomine heißt in namin. So lesen wir Matth. 10, 41. 42: In namin profetans, in namin Garaihtis, in namin Siponeis, in eines Profeten, in eines Gerechten, in eines Jüngers Namen. Um die quäſtionirten Worte zu verstehen, muß man also merken, daß sie nur Eins ausmachen, und bedeuten: wir haben empfangen. **And nemun** (l. andnemun) ist das tempus perfectum von andniman, accipere. Das Wort kommt oft bey dem Wulfas vor, z. B. Matth. 6, 2. 16. andnemun mizdon seina, (sie haben ihren Lohn dahin) acceperunt mercedem suam. Dieses, glaube ich, ist handgreiflich und wird es noch mehr durch den Zusammenhang.

I Kili ggane. In der Uebersetzung wird das I übergangen, und Kili ggane heißt es (wiewohl nicht ohne einigen Zweifel) bedeute ecclesiae. Ich weiß nicht, woher man diese Uebersetzung nehmen konnte, als etwa daher, daß Keli n bey dem Wulfas turrim bedeutet und auch coenaculum;

von welchem Worte einige unser *Kyrka*, Deutsch Kirche und Helvetisch *Kirk*, herleiten wollten. Gewiß aber kann hier unter dem Worte *Killiggane* nicht Kirche verstanden, sondern das vorgesezte *I* (und das letzte *E*) muß *S* gelesen werden, und das ganze Wort *Skilliggans*, Schillinge, heißen. Dieses Wort kommt zwar beim *Ulfilas* nicht vor, ist aber doch in den ältesten Denkmalen der Gothischen Dialecte vorhanden. In der Versione Anglo-Sax. werden die 30 Silberlinge, welche Judas empfing, *Sellingas* genannt. *Matth. 26, 15.* *Dha beheton hig him thrittig skyllinga*, da versprachen sie ihm dreßzig Schillinge; und so an vielen andern Stellen. Ob das Wort *Skilliggans* im acc. plur. oder *Skilliggane* im gen. muß gelesen werden, bin ich ungewiß, denn es wird im Cod. Argent. mit numeralibus auf beyderley Art gebraucht; so wie im Lateinischen *mille milites* und *mille militum* gesagt wird, als z. B. *taihun taihund Rase*, centum Cados, *Luc. 16, 6.* *twaim hundam Skatte*, ducentos nummos, *Joh. 6, 7.* *fimtiguans jete*, quinquaginta annos, 8, 57. *Annars taihun thrussfillai*, decem leprosi, 18, 12.

Nach den bisher angeführten Worten folgt ein einzelner Buchstabe *I*, welcher, wie

man glaubt, igt gelesen werden, und hujus bedeuten müsse. Sowohl zu dieser Lesart als zu einer solchen Auslegung war mirs Anfangs schwer, einen Grund zu finden; allein nach Vergleichung der folgenden Tabellen erhielt ich für das erstere einige Bestätigung. Denn Taf. 4. Lin. 2. steht wirklich igt oder iji. Man wird daher geneigt zu glauben, daß dieses hier vorkommende J in der That eine Abkürzung des nämlichen igt sey, und läßt es hujus bedeuten. Allein ich zweifle an beidem. J bezeichnet hier meines Erachtens die Zahl 60, wodurch der Zusammenhang vollkommen klar und deutlich wird: et accepimus Scillingos 60. Es wird bekannt seyn, daß die Gothen anstatt der Ziffern Buchstaben gebrauchten. Damit nun diese nicht zu einer Verwirrung Anlaß geben, noch in der gewöhnlichen Bedeutung genommen würden, pflegten sie, wie in den *Analectis Ulphilan.* p. 19. bemerkt wird, einen Strich darüber, und zwey Puncte oder kleine Striche auf die Seiten zu setzen. Hier finden sich auch solche Striche auf der Einen Seite wirklich, und auf der andern sind sie wahrscheinlich nur durch die Zeit verblieben. Denn auf der 2. und 3. Tafel sind sie auf beyden Seiten ausgedrückt; auf der 4. Tafel geriethen sie etwas plumper, und konnten daher leicht für

zwey I angesehen werden, weshwegen man glaubte, auch hier zwey dergleichen supponiren zu müssen.

Jah, und, ist ein sehr bekanntes Wort.

Saurthie muß saurthis heißen, wie man aus der 2. Tafel sieht, wo das nämliche abermals vorkommt. Besagtes Wort bedeutet beyrn Ulfilas antea, i. B. Matth. 5, 24. Gagg saurthis gasibion brothr theinamma, Gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, Joh. 8, 58. Saurthizei Abraham vaurthi, im ið, eþe denn Abraham ward, bin ich.

Thairh ist richtig gelesen und erklärt durch per.

Kautsion ist zweifelsohne ein nomen proprium, und zwar der Name desjenigen, von welchem das Geld geschossen wurde.

Mith Diafuna, cum Diacono.

Die folgenden Worte Doa modauus Aramma sind in dem ganzen Document für mich am schwersten zu erklären. Bey näherer Ansicht indessen glaubte ich nicht zweifeln zu dürfen, daß sowohl dieß letztere Aramma als das in der nächsten Zeile folgende Araim die gewöhnlichen Endungen irgend eines Adjectivs sind. Um sie vollständig zu machen, ging ich also zurück, und fand, daß une nach der obigen Bemerkung noch

wendig uns müsse gelesen werden, und daß wir also hier unsaramma so wie in der folgenden Zeile unsaraim hätten, welches beydes Abbeugungen von unsar, noſter, ſind. Das Schema der Declination iſt, wie folget:

Sing.	Plur.
N. Uns : ar.	N. Uns : arai.
G. Uns : aris.	G. Uns : araije.
D. Uns : aramma.	D. Uns : araim.
A. Uns : arana.	A. Uns : arans.

Da dieſes Unſaramma eben ſo wie das vorhergehende Diafuna von mith regiert wird, und mithin zu überſetzen iſt: mit unſerm Diafonus, ſo glaube ich vermuthen zu dürfen, daß das dazwiſchenſtehende dogmoda oder doa mola (denn d und l haben hier eine leicht zu verwechſelnde Figur) ein Epitheton zu Diafonus ſeyn möchte, welches anzeigte, zu welcher Art von Diafonen er gehöre. Es darf hier nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, daß das nämliche Wort ſaſt eben ſo in dem kleinen Aezziſchen Documente vorkommt, wo der Diafonus thue (ala) mola genannt wird.

Jah mith gahlaibim, et cum condiscipulis. Dieſes ſollte richtiger Gahlaibam heißen, Joh. 11, 16. Qvath Tho:

mas thaim Gahlaibam seinaim, Thomas sagte zu seinen Mitbrüdern. Gahlaiba kommt her von Glaibs, Brod, und bedeutet eigentlich einen Tischgenossen, convictor. Man muß nämlich wissen, daß ga, wenn es einem Worte vorgesetzt wird, oft die nämliche Bedeutung hat, wie cum bey dem Lateiner, und cu bey dem Griechen. Z. B. von Dails, der Theil, kommt Gadaila der Theilnehmer (particeps), von razn, Haus, garazna, der Nachbar. Eben so ist es auch mit dem cha, chi, und gi im Allemannischen. Chibenfon inti gibeddon bedeutet die auf derselben Bank sitzen und in Einem Bette liegen. Hickel. Gramm. Theot. p. 102. Chinamno ist derjenige, der den nämlichen Namen führt, beyrn Isidor. ad Florent. Edit. Palth. p. 244. Ja, dieses gahlaiba ist selbst in der nämlichen Bedeutung in dem Allemannischen Kaleibom, Sodales, erhalten, beyrn Schiller in Glossario p. 500. Man nannte sie auch gimaza von Maz, cibus. Ich zweifle auch nicht, daß sogar die Franzosen (nach Menag's Meinung) dieses Wort in ihre Sprache übersezen wollten, indem sie einen Kameraden Compagnon heißen, oder wie die Alten schrieben campaign, von pain, panis, aus welchem unsre Voreltern ihr Rumpen gemacht haben. Im Finnischen heißt

heißt ein Gesellschafter, ein Kamerade ebenfalls Leipawäli von Leipä, welches einersley Bedeutung hat mit dem Ulfilanischen Hlaibs. Wollte man recht genau seyn, so müßte man hier lieber Convictor als Con-discipulus übersetzen, theils um die eigentliche Bedeutung des Worts näher auszudrücken, theils weil es mehr auf diese Leute paßt, die keine Schüler, sondern Männer in Amt und Dienst waren. Doch das ist nicht von Bedeutung.

Une araim, ich habe vorhin gezeigt, daß dieses unsaraim heißen muß.

And nemune, wird auch hier in nomine übersetzt, muß, aber andnemun accepimus heißen, wie bereits gezeigt ist. Der letzte Buchstabe soll ein S seyn, und gehört zu dem folgenden Worte

Killigane, Ecclesiae. Dies Killigane oder Killigans nach der obigen Bemerkung.

K. K. Man kann leicht auf den Einfall kommen, diese Buchstaben möchten, wie hier gesagt wird, Regnante Christo bedeuten, zumal da es bekannt ist, daß dieses Formular am Schlusse der Diplome sehr gewöhnlich war: allein bey weiterm Nachdenken wird man doch finden, daß sie hier nicht wohl so zu verstehen sind; denn hier wird nicht

datirt und keine Jahrzahl ausgesetzt, in welchem Falle doch allein das gedachte Formular gebraucht wird. Dazu kommt noch, daß die Gothen, wenn sie dieses hätten bezeichnen wollen, nimmermehr K. K. sondern anstatt des letztern Buchstabens X. gesetzt hätten, welches der Griechen Chi entspricht, und in dem Silbernen und Wolsenbüttler Codex verständig bey dem Namen Christus vorkommt. Am einleuchtendsten wird es werden, wenn ich den Text bis zum Schlusse erkläre; denn alsdann wird man wohl sehen, daß Regnante Christo hier durchaus nicht Platz haben kann. Schon eh' ich mich über die Bedeutung dieser Buchstaben äußere, bin ich gewiß, daß jeder nachdenkende Leser wohl von selbst auf die Vermuthung fällt, daß diese Buchstaben, eben so wie das vorhin angeführte J, Zahlen bedeuten müssen. Und dieß ist auch so. K. K. bezeichnet im Wörsogothischen 120, wie man aus der 3. Tafel in den Analect. Ulphil. sehen kann, so daß der Sinn herauskommt, sie hätten durch ihre Capitelsbrüder eine Summe von 120 Schillingen als Bezahlung für ihre Moräste erhalten. Herr Assemanus dachte wohl selbst nicht, wie nah er treffe, da er sagt, es sollte der Sinn dieser seyn: Solidos centum viginti antea accepi, welches er auch vermuthlich nur aus den andern,

lateinisch geschriebenen Quittungen herausgebracht hat.

Vairth ist ohne Zweifel unser Vårde, pretium. Dieses Wort findet sich in allen Gothischen Dialecten. As. weorth, vourth, All. uuerd, Cambr. gverth, Germ. Werth, u. s. w. beyrn Wifilas findet man pairthon, appretiare, würdigen, und andavairthi, pretium: beydes steht zusammen Matth. 27, 9. andavairthi this vairthodins, pretium appretiati.

Thize ist der Gen. plur. des Artikels Sa, und bedeutet also horum.

Auf der ersten Tafel ist hier das Wort Saive nicht, allein es findet sich auf allen andern, und ist zur Vollständigkeit des Sinnes nothwendig. Vermuthlich hatte der Schreiber nur keinen Raum mehr.

Saiv bedeutet paludem, welches wir auch beyrn Wifilas finden in dem zusammengesetzten Mari: Saiv, Griechisch, λίμνη, Luc. 8, 23., dessen erster Theil Mari oder Marei ist, und dem Lateinischen Mare entspricht. A. s. und All. mere. Belg. maer, Lapp. márra. Im Lappländischen bedeutet Saiv, aqua dulcis. Von diesem Marisaiv wurde nachmals das Galilische Marais, A. S. Merse, Belg. Moeras, nebst unserm Myra und Moras (deutsch: Morast) gebildet.

Das Original lautet also im Ganzen nach unsern Verbesserungen so:

Ufitahari iſt Papa uſmelida Handedau meinai, jah andnenum Skilliggans J', jah ſaurthis thairh Kautsjon mith Diafuna (Doamola) unſaramma, jah mith Gahlaibim unſaraim andnenum Skilliggans K'. K', Wairth thize Saiwe.

und der Sinn iſt folgender:

Ich Ufitahari, Prieſter, unterzeichnete (mit) meiner Hand, und (wir) empfangen 60 Schillinge, und vordem durch Kautsjon mit unſerm (Doamola) Diacono und mit unſern Gehülſen empfangen wir 120 Schillinge, (den) Werth dieſer See.

Wenn Sabbatini nach ſeinem Vorhaben einige Observationen über dieſe Gothiſchen Ueberreſte geſchrieben hat, ſo würde ſich zeigen, ob meine Auslegungen zutreffen: wenigſtens könnte er, der zu dem lateiniſchen Originale ſelbſt Zugang hat, aus demſelben manchen Aufſchluß geben. Da ich indessen aus Dero Werke S. 396. erſehe, daß gedachte Commentarien des Sabbatini über das Vetuſtum Kalendarium Neapolitanum ſeit her in Dero Hände gekommen ſind, ſo erwarte

ich mit weit mehr Zuversicht von Dero großen Beurtheilungsgabe entweder Beyfall oder Berichtigung meiner unvorgreiflichen Vermuthungen. Ich setze keinen Werth auf sie, wohl aber einen sehr großen auf die mir dadurch gegebene Gelegenheit, diejenige Attention zu bezeugen, die ich für den Befehl eines so verehrungswerthen Mannes habe, der ich ic.

Upsala,

den 22. Jan. 1772.

Joh. Ihre.

Nachtrag des H.

Wir wollen hier, so sehr auch die folgenden Quittungen mit der ersten übereinkommen, doch dieselben im Original nach Ihre's scharfsinnigen Bemerkungen ergänzt und berichtigt, nebst einer Uebersetzung beysügen:

Zweiter Schein.

IF Wingairithas *) Diafon han;
 hau meinai usmelida, jah andne;
 mun Skilliggans I', jah faurthis
 thairh Kautsion mith Diafuna, Doa;
 muda unsaramma, ja mith Gahlai;
 bim unsaraim andnemun Skilliggans
 R'. R'. Wairth thize Saiwe.

Ich Wingairith, Diafonus, unterzeich-
 nete mit meiner Hand, und wir em-
 pfingen 60 Schillinge u. s. w.

Dritter Schein.

IF Merida **), Bofareis, Sandau
 meinai usmelida, jah andnemun Skil-
 liggans I', jah faurthis thairh Kauts-
 ion, jah mith Diafona Doamoda
 unsaramma, jah mith Gahlalbim
 unsaraim andnemun Skilliggans R'.
 R'. Wairth thize Saiwe.

*) Das R ist vielleicht ein zu verzogenes Gothisches
 S, wie in der dritten Zeile; Wingairithas,
 Wingfrid oder Winfrid, ein bekannter alldents-
 cher Name.

**) Mich dünkt, der Name heiße Merita, vielleicht
 der noch bekannte deutsche Name Mörz. Man
 vergleiche nur die Figur dieses seynsollenden D mit
 dem L in Wilgarith.

Ich, Merida, Buchschreiber, unterzeichne mit meiner Hand, und wir empfangen 60 Schillinge, und vorher durch Kautsion, und mit unserm Diakonus --- und mit unsern Mitbrüdern empfangen wir 10.

Vierter Schein.

IF Wilgarith, Bokareis, Sandau meinai usmelida, jah Skilliggans J', jah faurthis thairh Kautsion jah Doamoda unsaramma jah mit Gahlai bim unsaraim Skilliggans K'. K'. Wairth thize Saiwe.

Ich Wilgarith, Buchschreiber, unterzeichne mit meiner Hand, und --- 60 Schillinge, und vorher durch Kautsion und Doamoda unserm und mit unsern Genossen 120 Schillinge.

In diesen sämtlichen Scheinen ist also nichts von Ihre unerklärt geblieben, als das einzige Doamoda, Dogmoda, wie er glaubt, oder Doamola, und, dem Arezzischen Dokumente nach, Thuemola. Weit entfernt, dieses nun selbst erklären zu wollen, fordre ich vielmehr bessere Kenner der alten Gothischen Sprache dazu auf; bemerke jedoch, daß,

da Ihre, der sich in allen Dokumenten dieser Sprache so ernstlich einstudiert hatte und so viele Jahre sich damit beschäftigte, aus dem ganzen, ihm bekannten Sprachschätze nicht einmal auch nur entfernten Grund zu Conjecturen über die Bedeutung dieses Wortes gefunden, und nicht einmal zu raten wagte, es vielleicht doch möglich ist, daß nicht das Wort Kautsion, sondern dieses Doamola, gleich dem ähnlichen Allemannischen Worte Dheotalah, das hier zu suchende Nomen proprium seyn möchte.

Gr.

IV.

Altteutsche Volkslieder aus der kaiserlichen Bibliothek.

Zweite Lieferung.

6.

Ain hübsches lied in der weiß von ainer faul-
len dirnnen so wil ichs heben ann.

Ain langer roter Jöger,
der heft zway fürelein,
ain alten vnd ain Jungen,
mit seinem Juncker fein,
er haß gar lang geheßet,
den alten fuxen greinn,
bis im nun ist gewachen,
nach allem willen sein
das Junge fürelein.

Der Jäger het ain hochzeit,
 wol in seinem heuselein,
 dar auff da wolt er fachen,
 der braut ain heselein,
 es geschach an ainem morgen,
 da gefüell ain fûrelein,
 das müst im hag beleiben,
 bis morgen schein,
 das arme fûrelein.

Der vöger gab dem fûrelein,
 zwen goldfarb zepff so fein,
 dar zu von kaxenthoni
 ain baternuster fein,
 seh hin mein liebes fûrelein,
 trag durch den willen mein,
 des gleichen wil ich tragen,
 wa durch den willen dein
 mein liebes fûrelein.

Das fûrlein gab dem väger,
 ain negel büschelein,
 mit schöner goldfarber seyden,
 gebunden also fein,
 see hin mein roter Jäger,
 trags durch den willen mein,
 dar zu ain haub foller weyren,
 auß grünem gertelein,
 das gab im das fûrelein.

Nun danc dir got mein fürelein,
 wol umb die weylen dein,
 die du mir selbs hast gebrochen,
 mit deinnen hendlen fein,
 sy dan mir gar wol schmecken,
 ya in dem herzen mein,
 füll das man ichs het kauffte,
 umb zechen freizerlein,
 glaub mir liebs fürelein.

Der vager gent dem fürelein,
 gar groß fleschen mit wein,
 die tregt man bey der nachte,
 binden durch das gertelein,
 vund wen sy nymmer haben,
 so tregt man mer binden einn,
 Vund was sy sunnst mer dirffen,
 das gibt das vagerlein,
 dem Schennen fürelein.

Es ist nach bey der gassen,
 ain altes hesslelein,
 dar ein da schlefft gar offte,
 das yunge fürelein,
 so kumpt der rotte vager,
 mit seinem Juncfherren fein,
 Vund best das yunge fürelein,
 nach allem willen sein,
 du armes fürelein.

Im sumerhauf stat er geren,
 das rote vāgerlein,
 Wund sicht nun den ganzen tage,
 an das fūrlis fensterlein,
 dar mit das ym kain anderer
 verheß das fūrelein,
 er wilß schlecht nymands lassen,
 es muß sein aigen sein,
 das yunge fūrelein.

Und wan der rote vāger,
 tritt in das badt hin neinn,
 er will das man in bade
 mayd vnd knecht woll wartten sein,
 Wund wen er nymer im bad wil sein,
 so thut man im sein leib auß waschen mit wein,
 das seinn roter stolzer leyb schmecke wol
 dem yungen fūrelein.

Der vāger will sein edell,
 gut gat im affen tritt herein,
 es ist doch ym niemant gut genug,
 im vnd seim fūrelein,
 sy lassen niemant beleiben,
 es muß auß gerichtet sein,
 darumb haben gut gesellen
 gemacht das liedlein sein
 vom vāger vnd fūrelein.

7.

Ein lied von Kunz dem schreyber.

Nun well wirs aber heben an
 von ainem Schreyber wolgethan
 du hailoß lößlin
 du kraufftloß lößlin
 heung nach heung nach
 Hainrice Kunrade der schreiber ym forb.

Es gieng ain schreyber spacieren auß
 wol an dem markt da stat ain hauß
 Hainrice Kunrade der schreyber im forb.

He sprach got grüß euch iunckfraw fein
 Nun wolt irs heint mein schlaff rül sein
 Hainrice Kunrade der schreyber im forb.

So sprach kumpt schner her nydere
 wann sich mein here legt nydere
 Hainrice Kunrade der schreyber ym forb.

Wolhin wolhin gen mitternacht
 der schreyber kam gegangen dar
 Hainrice Kunrade der schreyber ym forb.

En sprach mein schlaff vule solt du nit sein
 du setzest dich dann in d; förbelein
 Hainrice Kunrade der schreyber ym forb.

Dem schreyber gefiel der forb nit wol
 er dorfft ym nit getrawen wol
 Hainrice Kunrade der schreyber ym forb.

Der schreyber wolt gen himmel faren
 do hett er weder roß noch wagen
 Hainrice Kunrade der schreyber ym forb.

En zug in auff pyß an das tuch
 des teufels nam viel er wyderrach
 Hainrice Kunrade der schreyber im forb.

Er viel so hart auff seyne lende
 er sprach das dich der teuffel schendt
 Hainrice Kunrade der schreyber ym forb.

Wey dich wey dich du vöse hant
 ich het dir des nit zgetrawt
 Hainrice Kunrade der schreyber ym forb.

Der schreyber geb ein guldin drum
 das man das lieblein ymer sunnig
 Hainrice Kunrade der schreyber ym forb.

Dem schreyber wardt ym forb so haß
 das er vor ansten in die hosen schanß
 Hainrice Kunrade der schreyber ym forb.

Min schreyber soll zu schulen gan
 sy soln ir hülz vnderwegen lan
 Hainrice Kunrade der schreyber ym forb.

Der vnnß das liedlein neuwes gesang
 ain güt gesell ist ers genannt,
 Hainrice Kunrade der schreyber ym forb.

8.

Ein new Lied herr Ulrichs von Hutten.

Ich habß gewagt mit sinnen
 vnd trag' des noch kain rew
 Mag ich nit dran gewinnen
 noch müß man spüren trew
 Dar mit ich main
 nit ain allain
 Wenn man es wolt erkennen
 dem land zu güt
 Wie wol man thüt
 ain psaffen feyndt mich nennen.

Da laß ich neben liegen
 vnd reden was er wil
 Het warhait ich geschwigen
 Mir weren hulder vil
 Nun hab ichs gsagt
 Bin drumb verjagt

Das flag ich allen frummen
 Wie wol noch ich
 Mit wenter fleich
 Bileycht werd wyder kummen.

Umb gnad wil ich nit bitten
 Die weyl ich bin on schult
 Ich het das recht gelitten
 So hindert vgedult
 Das man mich nit
 Nach altem sit
 Zu gbör hat kummen lassen
 Bileycht wils got
 Wund zwingt sie not
 Zu handlen diser massen.

Nun ist oft diser gleychen
 Geschehen auch hienor
 Das ainer von den reychen
 Ain gutes spil verlör
 Oftt grosser flam
 Von fündlein kam
 Wer wais ob ichs werd rechen
 Stat schon im lauff
 So setz ich drauff
 Müß gan oder brechen.

Dar neben mich zu trösten
 Mit gutem gwissen hab
 Das kainer von den bösten
 Mir eer mag brechen ab
 Noch sagen das
 Uff ainig maß

Ich anders sey gegangen
 Dan Eren nach
 Hap dyse sache
 In gütem angefangen.

Wil nun er selbs nit ruten
 Doss trumme Nation
 Irs schadens sich ergatten
 Als ich verstanet han
 So ist mir layd
 Hie mit ich schand
 Wil mengen baß die karten
 Byn unuerzagt
 Ich habs gewagt
 Und will des ends erwarten.

Ob dann mir nach thut denken
 Der Curtisanen list.
 Ain herz laß sich nit krenken
 Das rechter manung ist
 Ich wais noch vil
 Böln auch uns spil
 Und soltens brüder sterben
 Auff landßnechte gut
 Und reutters müß
 Last Husten nit verderben.

Getruckt im Jar XXI.

9.

Ein schön new lied von dem von Hutten.
 Im thon vonn erst so wollen wir loben,
 Maria die reine maydt.

Ach edler Hut auß Francken,
 nun sich dich weßlich für,
 got soltu loben vnd danken,
 der mirt noch helfen dir,
 die gerechtigkeit vorsechten,
 du solt beyßan dem rechten,
 mit andern ritteren vnd knechten,
 mit frommen friegsleuten gut,
 beschirmen das Christen blut.

Du solt beyßan dem rechten,
 auß Christenlicher pflicht,
 solt ritterlichen sechten,
 dann du bist wol bericht,
 das duß solt thuen auß schulden,
 wilt haben gottes hulden,
 du solt kain falsch nit dulden,
 was Christen glauben antrifft,
 so du verstaß die geschrifft.

Laß dich nur nit bethören,
 du Christlicher ritter gut,
 vom wort gots thue nit ferren,
 du hast ains helden müt,

gots wort solt frey erheben,
sol alzeit oben schweben,
daran sollen wir uns heben,
so farren wir frisch vnnertagt,
Nur ains hat gewagt.

Ir Eblen grauen vnd Fürsten,
o König vnd Kaiser herr,
das Christen volck thet dürsten,
nach Ewangelischer ler,
lebendig wasser wellen sie haben,
güt brunnen hat Isaac graben,
philistiner verworffen haben,
die brunnen zugefült mit tot,
also es ver auch got.

Philistiner haben seer verworffen,
die brunnen götlicher ler,
in stetten vnd in dorffen,
kein lautere predig mehr,
thut man gar selten hören,
gots wort welenß nur verferren
nach gelt vnd weltlichen eren,
nach gewalt vnd zettlichen gwinne,
stelln sie iren müt vnd sinn.

O was ist newes vorhanden,
das ich mit fremden hör,
vil Isaac sind aufgestanden,
uns zu gut vil got zu eer,

woln lebendig quellen haben,
nach lauterem wasser graben,
damit sy uns erlaben,
haimlich vnd offenbar,
gob geb in vil gueter Jar.

Die frummen rechtgelehrten,
die greiffens daffer an,
das die falschen verkerten,
werden mit schanden abkan,
ir gesag vnd menschen gedichte,
das wirt bald gar vernichte,
wir send in nix verpflichte,
nur was got selb thet lern,
zu dem sollen wir uns fern.

Huttenus halt sich vorse,
das hab' ich gütten bescheut,
er wolt gern thuen das beste,
der frummen Christenheit,
thut sein seel für vns setzen,
acht nit wer in thue legen,
an leib vnd gut drum setzen,
er halt vest vnuerzagt
das Ewangely sagt.

Fur war ein gutter härte,
setzt sein seel fur sein schaff,
bey dem man frumkeit spürte,
so er nit ligt im schlaff.

thuet sich der schessin fleysen,
das die wolff sie nit zerreißen,
verberben vnd zerbeißen,
der daglöner der flucht,
so er den Wolff nur sieht.

Herr got laß dich erbarmen,
der Christenheit trübsal,
runt bald zu hilff vns armen
in disem jamertat
deine Hürten thuen sich zwenen,
die schessin sich zerstreuen,
thue vns den weg recht zeigen
durch recht verstendig leut,
fer ab der gleyßner neydt.

Diß lieble thue ich singen,
zu lob ainem Doctor werd,
ich hoff im werd gelingen,
er ist groß eren werdt,
Ulrich von Hutten ich sagen,
thut leib vnd leben wagen,
vnd thut gang nit verzagen,
got geb im glück vnd siß
das er all sach wol schick.

Der bösen bück
der frummen glück.

10.

Ein new Lieb. - Im thon wie man singt
 Franz sickingher das Edel blüt der hat
 gar vil der Landknecht güt.

Ulrich von Hutten das edel blüt
 macht so kostliche bücher güt,
 die lassen sich wol sehen,
 die gefallen den geistlichen gleyßnern nit wol,
 die warheit muess ich jehen,
 ja jehen.

Als vil ich von sein büchern hör,
 sie geben nur güt Christenlich ler,
 sagen auch von gewys der psaffen,
 das gefalt den phariseiern nit wol,
 die wolten in gern straffen,
 ja straffen.

Kortisanen brauchend auch böß dücl,
 doch gend ir anschleg seer zurück,
 das kan ich ye wol spyren,
 wo sie frumm lent betrüben mögen,
 daran thnend sie nit feüren,
 Ja feüren.

Großmächtiger got von hymel güt,
 der bößgeßlichen übermüt,
 gleyßner und Cortisanen,
 pfarr krieger treybent bößhait vil,
 der Teufel sol in lonen,
 ja lonen.

Gots wort thuens nach iren miltwillen zwingen,
 wellen uns mit gwalt ze schweggen tringen,
 O we der naren und blinden,
 Christus sprach vndern porten der stet
 mögt ir mein ler verkünden,
 ja künden.

Auch auff den bächern das ist wor,
 gots wort verkünden offenbar,
 hat Christus selbst geschaffet
 aber wer vekt vom gots wort sagt,
 wirt von gleyßnern gestraffet,
 ja gstraffet.

Gots wort sol frey sein ungezwungen,
 so hat mans auff die Cangel trungen,
 als dörrft man fust nit sagen,
 wann wir gots wort recht declariern,
 wölln die gleyßner verzagen,
 ja zagen.

Wolt gern wer mir ain verkündt thet,
 dann ich jeh ain weyßßen hätt,
 laus in der geschrifft nit finden,

Das ich nit meinem nechsten sol,
 Güt christlich les verkünden,
 ja künden.

Das brößlich gots wort vil vermag,
 Christus selbs sprach was ich euch sag,
 sag ich allen menschen auff erden,
 jengt an das er nit haben wil,
 das es verschwygen sol werden,
 ja werden.

Das wort gots halt ich hoher acht,
 dem wider streben sol kain macht,
 bey rechten Christen leuten,
 großmechtiger got brauch dein gewalt,
 hilf uns ritterlich streyten,
 ja streyten.

Störcken unsern geist on vnderlaß,
 iun uns mach deinen glauben groß,
 das wir uns statel dran heben
 das wir von Ewangelischer ler,
 in ewig jent nit streben,
 ja streben.

Herr Ulrich ist ein redlich mann,
 wolt got das ich solt bey im stan,
 gegen allen seinen feinden,
 ich hoff in got die warhait werd,
 die falschen überwinden,
 ja winden.

Wrich von Hütten biß wölgemüt,
ich bit das got dich halt in hüt,
weht und zu allen rentten,
got behüt all' Ehrlich lerer güt
wo sie gend oder rentten,
ja rentten.

Der bößen dücl
der frummen glück.

Wien.

Gottlieb Leon.

V.

N e u e B e y t r ä g e
zur
Erklärung deutscher Geschlechtsnamen
aus verstümmelten Vornamen sowohl
als aus
deutschen und verwandten Dialecten
von
M. E. N i s s.

(Vergl. Pragur, 6. Band, 2. Abtheilung.)

Vorerinnerung des Herausgebers.

Der erste Aufsatz des Herrn Verfassers ist mit eben so allgemeinem als gerechtem Beyfall aufgenommen worden, und was insbesondere

unser ehrwürdiger Herder in Nr. 48. der Erf. Gel. Zeit. 1800. urtheilte, daß nämlich derselbe allein ein Buch werth sey, unterschreibt gewiß jeder Liebhaber unseres teutschen Alterthums nicht nur gern, sondern wünscht vielleicht auch mit mir, daß Herr Nitz wirklich diesen seinen Versuch zu einem eigenen Werke auszubilden Lust und Muße erhalten möge. Ein solches teutsches Onomasticon müßte nicht nur um unserer Geschlechtsnamen selbst willen jedermann anziehend und willkommen seyn, sondern würde in der That eine beträchtliche und nicht unvorteilhafte Lücke in unsern Wörterbüchern, und vielleicht in unsrer Geschichte ausfüllen, zumal wenn der Herr Verfasser auch auf die Orte und Städtenamen, wozu in dem Chronicon Gottwicense bereits eine treffliche Grundlage gemacht ist, und auf die jetzt abgekommenen Namen aus den Zeiten unserer ältesten Ahnherren Rücksicht nehmen wollte, die ja fast der einzige Sprachüberrest und die einzigen einheimischen Documente für unsere älteste Geschichte sind. Der Herr Verfasser hat auch wirklich vor, ein allgemeines Onomasticon Europaeum anzulegen; da aber dieses unstreitig bey weitem mehr Zeit, und wenigstens mehrere Jahre erfordert, bis es dem kritischen Gefühle des Herrn Verfassers gänzlich ent-

sprechen möchte; so werden wohl sämtliche Liebhaber des teutschen Alterthums mit mir ihre Stimme dahin geben, daß es demselben gefällig seyn möchte, vor allen Dingen erst sein teutsches Vaterland mit einem Onomasticon teutonicum zu beschenken.

Gräter.

Erklärung

der

teutschen Geschlechtnamen.

I.

Aus Vornamen entstandene Geschlechtnamen.

Aberli, im Schweizerdialekt die Verkleinerung von Albert, das verstümmelt auch Alber und Abert lautet, aus welchem letzteren auch Aberts, Aperts, und endlich Abiz, Abizzo, Apiz und Opiz entstanden ist. — Die ober-teutsche Verkleinerung lein oder lin geht in der Schweiz in li über, z. B. Fäestli für

Füßlein, Bardill für Bertholin oder Bardel, Barthel.

Arnemann oder Arnmann ist ein und derselbe Name mit Arnhold oder Arnold. Die Endsyben hard, hold, mann, er, ert, mar &c. die ohngefähr einerley bedeuten, werden mit einander vertauscht. So hat man Volkhard und Volkmann, Reinhard, Reinhold, Reimar und Reimann, Reichard und Rickmann, Wolter, Wolder und Woldmann, Ahlward und Ahlmann, Wichard und Wichmann &c. Die erste Sylbe in Arnhold wird gewöhnlich durch Adler (Aar) erklärt, und so wäre Arnemann Adlermann; aber da sie auch süglich von Ehre (angels. are, von ar, er hoch, auch eher) abgeleitet werden kann, so könnte Arnemann auch so viel als Ehrmann heißen, welches jetzt ebenfalls als Geschlechtsname bekannt ist, so wie Arnold alsdann Ehrenhold wäre d. i. a) Herold, s. Adel. b) so viel als Ehrenmann, s. oben, denn hold kann wie bold, hart, er, mann &c. blos das Individuum anzeigen, das den Begriff der vorgesetzten Sylbe (vielleicht im vorzüglichen Grade) an sich hat. Arnold wird in..Niederteutschland häufig Ahrenhold ausgesprochen, welches denn von manchen Besitzern desselben durch Berhochteuschung in Ahrenholz verwandelt wird, von dem Ar-

chenholz vermuthlich bloß eine obertentische provinzielle Aussprache ist. So hat man Archbold, Archibald, für Abrenbold obren Ehrenbold.

Anmerk. Man hat sich daher bey Erklärung unserer Eigennamen vor nichts mehr als vor Einseitigkeit zu hüten, welchen Fehler sich besonders Herr Hüllmann in seinem hist. etymol. Versuch über den Keltisch-germanischen Volksstamm, Berl. 92, zu Schulden kommen läßt. Z. B. hart heißt ihm immer Herz, mar immer Pferd, wald, bold, old immer Fürst, iz immer Sohn, wein immer Krieger, und bert Streitart ic. woraus denn sonderbare Erklärungen genug zum Vorschein kommen müssen, als Weimar Kriegspferd, Leibnitz Löwensohn, Albert Adlerart, Bertram Artwidder, Engelbrecht Engeltart, Meinhart Mein Herz. Selbst der Ungerübte in diesem Fach wird dergleichen Ausgeburten nicht ohne Lächeln ansehen können.

Bertuch ist vielleicht das italienische bertuccio, also ein häßlicher Bartschel. Die Italiäner nennen im Scherz so den Affen, wie wir ihn Maß und die Holländer Rees (Cornelius) nennen. Der Name Mattausch

wäre ein Analogon hievon — häßlicher Matzthies. Diese verhäßlichende Endung ist das im Plattteutschen noch gewöhnliche eisch d. i. häßlich, provinciel wird daraus eist, isch, ist. Ueberhaupt hat die niederdeutsche Sprache noch das Eigene, daß sie in manchen Worten durch Hinzufügung der Endung isch, ausch, eisch u. dgl. bey der Aussprache den Nebenbegriff der Grobheit, Plumpheit, Häßlichkeit u., der schon onomatopöisch sich in dem Klang ausdrückt, zu verstehen geben kann, z. B. Lischchen (Lischen) klingt härter Lisch, im Unwillen aber, als in dem Munde scheltender Kinder gar Leisch. Das Itallänische hat bekanntlich solche Klang-Endungen im Ueberfluß z. B. uccio, accio, (spr. utschö, atschö). Im Hochteutschen leistet das ch am Ende bisweilen ähnliche Dienste, z. B. frech, d. i. unanständig, frei.

Anmerk. Eine Erklärung dieses Namens von dem Verfasser der ersten Abhandlung über die Eigennamen s. Braga II. 1. St. S. 64.

Wod e kann füglich der alte Name Wodo seyn, der auch häufig in Zusammensetzungen vorkommt, als Wodwin, Warbod, Wodhilde u. und den ich von biethen (plattt. beeden, engl. bid, angels. beodan) d. i. „gebiethen, befehlen,“ ableiten, und Herrscher, Gebiether

übersehen würde. Die Endung o zeigt bei den Alten bekanntlich das Individuum an, wofür hernach er, ler, hard u. s. w. gebräuchlich ward. Es kamen daher die meisten teutschen Vornamen bei den Alten in der Endung o vor, z. B.: Gero (Kero), Gaimo, Ebbo, Gulfo, Guno, Meno, Ubbu, Uffa u. s. w. für Gerhard, Heinrich, Eberhard, Golthard, Conrad, Meinhard, Ubert, Wulf (Walf). Hugo und Otto aus dieser Kategorie sind noch jetzt bekannt genug. Dies o geht aber später oft in e über, z. B. Tycho in Tyge, Otto in Ote, Illo in Ihiele, Bussu in Busse u. s. w.

Anmerk. Daß Bode noch anders erklärt werden könne, bin ich gar nicht in Abrede. Am Harz steht ein bekannter Fluß dieses Namens herab; im Holländischen heißt bode unser Bothe, welches ja auch als Geschlechtsname vorkommt, (welches ebenfalls aber aus oben angegebenen Stamm ist, denn in erweiterter Bedeutung heißt biethen auch sagen und ansagen — wovon noch jetzt entbiethen lassen, einem einen guten Morgen biethen — Bothe also Ansager (nuntius); wer aber bedenkt, wie gewöhnlich und häufig unsre Geschlechtsnamen — man kann die Hälfte annehmen — aus verstellten Vornamen herkommen, der möchte
ger

genelgt seyn, diese Quelle allen andern vorzuziehen, wenn ein Name auf mehrere hinzudeuten scheint.

Bodmer ist schon im ersten Aufsatz vom Herausgeber, Braga II, S. 65, sehr gut durch Böttcher erklärt, aber es kann auch der obige Name Bodp mit Mar. zusammengesetzt seyn, Bodmar (d. i. berühmter Herrscher), der in seiner umgekehrten Form Marobod bekannt genug ist. Solche Umkehrungen deutscher Namen sind ganz gewöhnlich, so hat man Hartwich und Richard, Hartmann und Manhard, Wolfgang und Gangolf, Hincmar (Ingemar) und Maring, Waldemar und Meerwald u. s. w.

Boja, ein alter Vorname, der auch in Bojemund vorkommt. Die plattteutschen Besitzer desselben schreiben ihn auch Bon, Bay, Beye (spr. Bei). Es ist wohl einerley mit dem engl. boy und unserm Bube d. i. Knabe, junger Mensch überhaupt, wie das verwandte lateinische puer, welche Bedeutung auch in den ehemals sehr gewöhnlichen Namen Junge, Yng (schwed. Ung), Ingle, Ingeß (der noch in unserm Engelbert, Engelhard ic. vorhanden ist) zum Grunde liegt. Jetzt heißt es nur wenig verändert Junge, Jünger, Jüngling. Auch Lefß ist ein ähnlicher Name und

heißt Knabe, Jüngling (im engl. lad; und der Compae. lels, Superl. lest). Dies ist, denke ich, hinlänglich zur Analogie. Wojemund wäre also Hort und Schutz der Jünglinge.

Anmerk. Hüllmann erklärt Woje gewaltthätig für Zeltbewohner (vom alten bor, bur Zelt, und hag, Gehäge, Wohnung). Wojemund ist ihm daher Zeltbeschützer, dem alten Etkinner dagegen os legati (vom niederdeutschen W o d e Woche).

W o t h e r s ist der Name Burghard mit dem Ableitungs, s, also einerlei mit Burchardi, Brocardi.

Brandes ist niedersächsisch für Brands oder Brandson, d. i. Sohn des Berühmten (von brennen, brynnen, bernen, brönnen, bröken, d. i. jundacht: glänzen, scheinen. Hieraus sind außer Brand mit seinen Compositis Hildebrand, Isbrand, Luitprand re. auch die in Namen vorkommende Sylbe b e r n, hinten aber b e r t, b r e c h t zu erklären.) Daß das Ableitungs, s bey den Niedersachsen in e s oder j e s, g e s übergeht, ist schon in meinem ersten Aufsatz bei Gerdes und Hermes bemerkt. Andre hiehergehörige Namen aus diesem Dialekt sind z. B. Cordes von Eord; Harries Harges und Harles von Har; Harri, Harl d. i. Heinrich (im engl. ebenfalls

Har, Harty, Hal); Daves (engl. Davis, latinisirt Davinius), für Davidson (auch schreiben einige Dabls, auch Dabs, Dabsen, Dams, Damsen); Barries von Borge; Ebmanes von Lehnhard; Dommes, Dommes für Thoms; Jüles von Ilge, Gilge s. Gilly; Callles oder Calließen von Call oder Rall d. i. Carl; Joes, Joes, von Joo; Rades oder Rathjes s. Rath; Berthes oder Berther, Wertje für Barthels; Daries s. unten Dörting. Hierher gehört auch die spanische Endung ez als Alvarez (d. i. Albers), Nunnez (von Nunno), Hernandez (von Ferdinand), Lanex (von Länz — Lands:) u. s. w.

Brunn s. ist der Name Brun (Bruno) mit dem Ableitungs: s.

Bröder ein niederdeutscher Vorname, mit dem Ableitungs: s. Bröders. Im Schwedischen heißt er Bror, und ist wahrscheinlich unser Bruder (platt. Broder), das in der weitesten Bedeutung einen Stammgenossen oder Landsmann bezeichnet.

Brendel (statt Brändel) ist das Diminutiv von Brand, s. oben.

Derharding, s. Gesterding.

Dieterich, ein Name, der außerordentlich viele Veränderungen erlitten hat, wovon ich die vornehmsten hier verzeichnen will. Es entsteht aus Diet, Thiod, Deod, d. i. Volk,

und Rich, Rech, Ret, Reich b. i. Fürst, also zusammen Volksanführer, Volksgebieter. Die erste Sylbe allein kommt als abgekürzter Name vor und macht Dedo (davon die Verkleinerung Dödel, Dedel, Dädel), Ehede, Eeds, Teez (davon die Verkleinerung Tezel), Ehedens, Etedens, Etedens; Died, Eiet, Eied — Eiede, Eiez (latinsirt Eitus), mit dem Ableitungss erhält man Diets, verhärtet Dtez; dies zusammengesetzt mit der Verkleinerungssylbe man, macht Diezmann, Eiedemann, Eitmann; mit der plattdeutschen Verkleinerung te wird aus Eiede, Eiedete, Eietke, in Niedersachsen Eiedge; hingegen mit der hochdeutschen Verkleinerung el entsteht daraus Dietel, Eietel, und mit der oberdeutschen lein Dietlein, Ehlodelein, Dö, derlehn; Aus Diob, Ehlod wird Dode, Eode, Eods, Eoz, Eoge. Eine Zusammenziehung beider Sylben ist das niedersächsische Dierk, Dierks, Dirkson, englisch Derrik und Ehierny, latinsirt Dieterick. Dieter ist contrahirt aus Diethard, mit dem Ableitungss entsteht Dieters, verhärtet Dietters. Detmers ist Ditmar mit dem Ableitungss.

Dähner ist platt für Dähnhard, Dähhard, oder vielleicht gar für Degenhard.

Döring ist Dör, mit der bekannten Verkleinerungssylbe ing. Auch die Stammsylbe ist als Name noch in Dörre bekannt. Es ist der niederteutsche Dialekt des alten nordischen Thor, Tor d. i. groß, welches so wohl für sich allein in Thor, Thoro, Thuro, als in Zusammensetzungen noch als Name vorkommt, z. B. Thorhild, Thorild, Thorhold, Dormund, alt Thorismund, Ramdor; im Norden sind bekannt Torbern, Torfel (Torfil), Torsten (davon Torstenson und Torstensfild). Im niedersächsischen und angelsächsischen Dialekt geht Dör in Dar über, daher Tharhold, Darwin (großer Krieger), Darje, Darjes, Dar kes (vergl. oben Brandes), Darmund 2c. Bisweilen kommt es auch als Endung vor, z. B. Zindar. Thüringen ist daher vermuthlich nichts anders als das Land des Thor oder Thure, wozu Lothringen (Lothar, ingen) die Analogie hergiebt. Viele Ortsnamen, z. B. Tarnow, Tornow 2c. sind ebenfalls hier abzuleiten.

Ebeling, der junge Ebel, und dies statt Ebele, oberteutsch Eberl (hievon auch vielleicht das schweizerische Aberli, doch s. oben diesen Namen selbst). Die Sylbe ing ist als Verkleinerung oder als Bezeichnung des Sohns oder der Nachkommenschaft bekannt genug. Auch der schon angeführten Henning, Be-

ling, Döring, sind noch folgende hieher zu ziehen: Klausling von Klaus (also Nikolaus); von Gehr, Gero, entspringt Gering, breiter Göring, von Tiff, Thiel haben wir Türling, so wie von Kersten (Kirsten, Karsten) Kerstling (also so viel als Christentum), von Brun (Bruno) Brünling u. s. w. Von derselben Natur und Bedeutung ist die Endsilbe ling, wie unzählige deutsche Wörter bezeugen, s. Aberlung s. h. v., welche aber auch in Romanen vorkommt, z. B. Götting (der junge Göthe), Gundling (der junge Gund, Gunt oder Gütter), Röthling (der junge Roth, Rocho) ac. Bisweilen scheint ding dieselbe Stelle zu vertreten, es ist aber bloßer Anschein, s. Gosteding.

Engelschall, ist nichts als Engelschall, also junger Knecht oder Knappe, Junggesell. Eben so hat man von Goetschall, Godeschall (d. i. guter Knecht) die Form Godeschall. Zur weiteren Analogie dienen Marschall, Geneschall. Von der ersten Silbe s. in Beyer.

Ehler, statt Eheler. Von Ego, Ego, Hero kommt die Verkleinerung Egel, Hegal, s. Braga II. S. 62. In diese Endungsilbe wird häufig wieder er angehängt, um das männliche Individuum schärfer zu bezeichnen. So hat man von Eten (Beckenstein) Etenzel und dann Etenzler (Etenzeler), eben so

Hans, Hünfel, Hünler (Hünler), von Edel
Edler, von Dedo Debel — Dädeler, Wendler
von Wendel oder Wendelin u. d. gl.

Fedderfen, d. i. Friedrichs oder Friedrich
riet, denn Friedrich ist in Niedersachsen Fedder
oder Feder, auch Federich, und Fröderich.

Gesterding steht statt Geshard-ing,
oben so hat man Detharding, Willerding statt
Diethard-ing, Willert-ing (der junge Diet-
hard, der junge Wilhelm). Die erste Sylbe
in Geshard aber ist Gast oder Gest d. i. mäch-
tig oder Herr, welches in Gasto, Gaston für
sich allein als Name vorkommt, aber noch
öfter in Zusammensetzungen erscheint, z. B.
Diadegast, Arbogast, auch Arbogest, Gegest
u. s. w. Geshard liefert die Contraction Gester
(das in der Form Gester als Name im
gelehrten Deutschland bekannt ist. J und G
gehen in Niederdeutschland, wo ihre Aussprache
gleich ist, in einander über, s. Benz in meinem
ersten Aufsatz, Brage III. 2. Abth. S. 114.
Gesterding wäre also der Bedeutung nach Junge-
herr (Junker). Noch scheint bisweilen die End-
sybe -ing sich in -ing zu verwandeln, z. B.
Gibeling, Siebeling, Siebeking u. Es sieht
hier aber Contractionen von Gidefe-ing, Alde-
bese-ing, Eleverse-ing.

Wie sehr ist der alte Name Giese mit
der plattdeutschen Verkleinerung sz. Die

Stammfylbe ist das altteutsche 'giala' können, vermögen, gis stark (s. Abellung I. v. Geißel). Die kurz vorher erwähnte Sylbe 'gast' hängt hienit zusammen. Mit Endungsfylben verbunden erhalten wir aus gis noch andere Namen: Giesebrecht, Giesbert, Gieserich, Geiserich (Gieserich) und der Frauennamen Giesela, Als Endungsfylbe erscheint es in Adalgin, Wigtig, Hengist &c.

Gilly, Gilies, engl. Giles, wird für eine Contraction von Aegydus gehalten. Niederdeutsche Formen sind: Gilge, Gigen, Gigen, (Gigener s. oben Epler und Jüner) Jige, Jiles, Jilles, Jilling u. s. m.

Grim, ein altteutscher Vorname, der auch in Niederdeutschland verkleinert in Grinke, und Grimbke vorkommt.

Harries, Harges und Harles, s. Brandes.

Haaf ist schon Braga III. 2. Abth. S. 127 erklärt. Da dieser Name aber so häufig und mit so mancher Modification von angehängten Endfylben vorkommt, so halte ich die dort gegebene Erklärung nicht mehr für die richtige. Wahrscheinlicher ist es der alte nordische Vorname Hako, Hakon, der mit Wegstoßung der Endung „Haaf“ liefert, so wie Ott, Ott als Hteraus ergeben sich nun von selbst die Namen Hakte, Haken, Haker, Hafert.

und endlich gar Haeckert. (denn ehemals ger
trauer, man sich kein einfaches k in der Mitte
zu schreiben). Im Norden wird daraus Hakin,
Hakinson, und mit der gleichbedeutenden En-
dung viz Hafvig.

Helmut, ein alter Vorname, vermuth-
lich von dem alten hekon d. i. streiten, davon
auch Hellehard, s. Abellung s. h. v. Eben daher
ist Helwig (streitharer Krieger). Die Sylbe
mut erscheint noch öfter als Endung, z. B.
Edmuth (Eremutha, also so viel als Ehr-
muth), Ballmuth u. s. w.

Hedewich oder Hedewig hat sich in
dem Namen des berühmten Leipziger Botanisten
noch in seiner ursprünglichen Würde als
Mannsname erhalten. Sonst kommt er jetzt
gewöhnlich nur als Weibename vor, aber
die Endsylbe wig (Krieger) beweist es genug,
daß es eigentlich ein Mannsname ist, der
durch Hinzufügung der Endsylbe a — Hedo-
wiga — erst ein Frauennamen geworden ist.
Die Heilige dieses Namens machte ihn ver-
muthlich für das andere Geschlecht so allge-
mein. Uebrigens kommt die Endsylbe wig
noch öfter als Weibename vor in Namen, die
noch jetzt männlich gebraucht werden. Die
Mutter der nordischen Margaretha heißt z. B.
Helwig, odem Helwig; man findet aber auch
häufig Helwigin geschrieben. Eben so sind die

Weibernamen, die in **burg** und **berg** enden, eigentlich Männernamen, die mit Zusage des **a** und **is** erst Weibernamen werden und als solche sich später erhalten haben, als die männliche Form, z. B. **Waldburge** (**Walpurgis**), **Ingeborg**, **Elobberg**, **Heilberg** u. s. w.

Heinat; hatte ich für weiter nichts als breitere Aussprache für **Hein**, **Hein**. Vielleicht ist es gar ein wendischer Dialekt statt des sonst gewöhnlichen **iz**. So finde ich auch im wendischen Teutschland viele Dörfer auf **ad** enden, z. B. **Bargaz**, **Earnaz**, **Tangaz** u. s. w.

Anmerk. Herr Hüllmann will es oft erklären, wodurch er also einen **Wald**, **Ast** herausbringt. Nach seiner Einseitigkeit erklärt er nun sogar die ausländischen **Donaz** (**Donatius**), **Ignaz** (**Ignatius**) für **Wasser**, **Ast** und **Jung**, **Ast**.

Hein, **man** ist der junge **Hein** (**Heinrich**), platt **Hein**, **mann**. Man ist eine häufig vorkommende Verkleinerungs- oder Schmeichelesylbe, z. B. **Carlmann**, **Petermann**, **Ottomann** (**Othmann**), **Diezmann**, **Lüdemann** &c. Da **Hein** auch **Haine** lautet (s. Braga III. 2. Abth. S. 116), so hat man auch **Hainemann**, **Heinmann**, **Heymann**, **Hannemann** und **Hannemann**. Ja es wird diese Sylbe so gar der Verkleinerung- u. noch dazu angehängt und

macht also doppelte Diminutive, z. B. Heins-
gemann, Hingelmann, Bartelmann,
u. s. w.

Heilmann, alter Vorname. Es könnte
so viel als Wohlfahrtbringer heißen von Heil
(salus) und wäre also einerlei mit Heiland,
dem hebräischen Josua (Josuah), dem heile,
christlichen Jesus, und dem lateinischen, noch
in Italien gebräuchlichen Salvator. Auch
würde das alte heilen (d. i. streiten, s. oben
Helmuth) keine unschickliche Ableitung geben.
Man leitet auch hat man wenigstens Heilmann,
Heilmann, Heilberg, Heilberg u. wie auch
den Dorfnamen Heilfeld (Streit, oder
Schlachtfeld), der einerlei ist mit den eben-
falls bekannten Streitdorf und Mang-
elsdorf (vom alten Mangel Streit).

Hiller ist contrahirt aus Hilmar, Hil-
mer, mit dem Ableitungs-s Hilmer's. Die
Endungen bert, hard und mar gehen häufig
genug in er über, z. B. Gotter, Berner, Sie-
mer, Otter, Ahler u. für Gotthard, Bern-
hard, Sieghart, Oemar, Alard u. Hilmar
ist „hochberühmt“ (von hil hoch und mar
berühmt) oder auch „huldberühmt“ (vom
langobardischen hilde Huld, und dann wäre
die eigentliche Form Hildemar. Eben so hat
man Hildebrand und Hilbrand). Andre
Formen dieses Namens sind Hillert, Hil-

Hille. Der Anfangshauch geht aber auch in manchen Gegenden Oberrheinlands in den Zischlaut über, und so entsteht Schiller, so wie aus Hubert (Joubert) Schubert. s. d. unten.

Humbold, d. i. fühner Landsmann oder Stammgenosse. **Hum** ist unser jetziges heim d. i. heimisch, auch substantivisch: Haus und Hof oder Heimath, im engl. Home, provinzial Humo, niederdeutsch und nordisch ham, haem, fränkisch cham. Die niederländischen und niedersächsischen Dorfnamen enden daher häufig auf um, wenn sie sich deutsch auf heim enden, z. B. Marum d. i. Meerheim. **Humbold** also, das alte Landpold und das französische chambaud sind einerlei Namen.

Hugo, ein alter nordischer Name, der in mancherley Form erscheint, z. B. Hugh, Hul, Huch, Hauch, Hauge, Haugevitz (der junge Hugo), Hughes, Huggens, Ugo (ital. Diminutiv Ugolino) franz. Hugue, verkleinert Huet, latinisirt Huotius; im wallonischen Dialekt Hoch's (das nordische u geht im Französischen oft in o über, z. B. aus Humber wird homard, eben so das lateinische u, z. B. jonc, tronc u. s. w.). Die Grundbedeutung des Wort's ist Geist, Verstand, klug, sinnig, wie deutlich durch Herder (in der Vorrede zur Metakritik) selbst dem größeren Publikum bekannt geworden ist.

Janit, vom latinisirten Janus d. i. Johann oder Jan, also einerlei mit Janzen, Genz ic., s. im vorigen Aufsatz l. v. Genz.

Jenisch oder Jehnisch, ebenfalls eine Ableitung von Johne oder Jahn, die in eben citirter Stelle noch nicht erwähnt ist. In Niederdeutschland ist auch dafür die gleichsagende Bedeutung Jahnke und Jahnken bekannt.

Jurt ist im Wendischen der Name Jürge oder Georg.

Lenz eine niedersächsische Contraction vom Lorenz. Zunächst entsteht daraus Lent (Lente, Lenthe) mit dem Ableitungss Lents, also Lenz, so wie aus Friedes Friz, aus Göths Götzn. s. m., s. meinen ersten Aufsatz l. v. Friz. Daß dieser Name übrigens auch eine andere Bedeutung (Frühling) haben könnte, ist richtig, aber s. oben die Anmerkung unter Bode. Noch muß ich bemerken, daß Lent in manchen Gegenden Niederdeutschlands einer der gewöhnlichsten Bauernamen ist, daher ein bekanntes Kartenspiel, das man sonst auch „den besten Bauern“ oder Koop-la-béte. nennt, in vielen Gegenden am gewöhnlichsten Lente (Lenthe) heißt, (womit eigentlich Treffe, Bube, die höchste Karte im Spiel zunächst bezeichnet wird).

Leutwein, alt Leodwin, (d. i. entweder berühmter Krieger von lud laut, und win, oder auch Volksfreund von Leute, und win, wen, wän, Freund.). Eine Menge Namen sind mit win, das aberdeutsch in wän übergeht, zusammengesetzt, wovon ich hier noch einige, die Braga III. 2. Abth. S. 120 übergegangen sind, nachholen will: **Meerwein** (das alte Marwin) **Würdtwein**, **Erwin**, **Irwin**, (woraus auch vermuthlich Irwing corrupt ist) **Schlettwein**. Auch einzeln kommt win noch vor in den Namen: **Bien**, **Biente**, **Bienten**. **Darwin**, s. oben Döring; **Loder** könnte **Lutter** sein, so wie vermuthlich **Lotter** auch nichts anders ist (v. Lothar). Andere Formen dieses Namens s. in meinem ersten Aufsatz.

Läbel, Diminutiv von **Loaf**, **Leof**, **Leov**, Lev d. i. lieb. Als Endungssylbe in der Gestalt **lef** bekannt genug. Bey den Juden kommt diese Sylbe doch noch jetzt häufig allein als Name vor: **Lev**, noch öfter das davon abgeleitete **Levin**, nicht selten führen sie sogar beyde Formen zusammen „**Leev Levin**.“ Einige haben diesen Namen auch in **Löm**, **Löwe**, **Leo** corrupt, hingegen ist das alte loaf in andern Mundarten in **Loof** übergegangen.

Maas, Maas, (Mafius), der abgekürzte Name Thomas, der in andern Gegenden Thoms, Dommes, Doms, Domsen, Thomsen &c. lautet. Das latinisirte Thomasius ist unbekannt.

Nicolovius, aus dem Russischen, Nicolow, latinisirt, also einerley mit Nikolai und Clapen, Klausen &c. Ein ähnlicher Name ist Gregorovius.

Nölse und Nolte, ein Vorname, dessen Bedeutung mir unbekannt ist. Man hat davon mehrere Diminutive, als: Nöldel, Nöldchen, Nöldling, und das latinisirte Noltenius. (sollte es nicht die letzte Sylbe von Arnold seyn? Bey den Engländern ist Noll die contracte Form von Oliver).

Ortlof, alter Vorname von Ort, d. i. Ort, District, Canton, und lof, dem umgekehrten olf, also Hülfe oder Beschützer des Cantons. Man findet auch Ortulf, Ordulf; Ortlof ist vermuthlich nichts anders. Andere Zusammensetzungen mit Ort sind z. B. Orduin, Ortuin (d. i. Ortwein), Ortmund oder Ormund. Lof wird sonst noch häufig mit olf (d. i. ulf oder Hülfe) vertauscht; so findet man Adolf und Adlof; Rudolf und Rudlof.

Opiß und Apiß sind Contractionen von Aperiß: ober: Alberts. Eben so findet man

Schubert und Schupitz. Im Mittelalter kommen Oblazzo und Abizzo häufig genug vor. . . . Demigke könnte freylich die plattdeutsche Verkleinerung von Ohelm, Ohm, Oom, Oem seyn, indessen scheint die Schreibung auf Emich hinzuweisen, gleichsam Emichke, wovon auch Eimbke, Eimke, Eimke Verkleinerungen sind. Emich halte ich aber für eine Contraction von Emmerich.

Raff eine Contraction von Ralph und dies, wie einige meinen, von Raphael, wahr- scheinlicher aber von Rudolf, welches in an- derer Form auch Radolf lautet. Die Eng- länder schreiben diese Contraction Raph, dar- her ihr Raphson. Von Radolf hat man übrigens noch die Contractionen Rauff und Ruiff, woraus sich nach obiger Analogie nun auch Ruff ergibt.

Rath, mit plattdeutschem Diminutiv Rathke, Rätke, Rathje, Rathjes, Rathgens. Eine andere Form ist Rade, mit dem Ablei- tungs-s Rades, Raths, Rätts, Rätze. Alle diese Formen kommen in Niedertent- schland wenigstens ungemein häufig als Ver- schlechtsnamen vor. Es ist nichts anders als das bekannte rad, das in so vielen Zusam- mensetzungen zu finden ist, als hinten in Conrad, Meinrad, Bulfrad, Balfrad &c., vorne aber in Stabbert, Stadegast, Radolph u. s. w. und
Rath

Rath, auch Richter und rathsam d. i. nützlich bedeutet.

Röhl und Röhl sind niederteutsche contracte Formen von Roll, Rollo, Röhl, franz. Raoul, Rault, Roux. Einige halten es für einerley mit Rolf, Röhlfs, contrahirt aus Rolof, ehedem Ruadlos, Roodlos, in einer umgekehrten Form Ruadolf, Raldolph, Roodolf, Rudolf. Die Bedeutung s. oben im vorigen.

Reich, verkleinert Reichel, ist die bekannte Sylbe rich, z. B. hinter Friedrich, Heinrich u. Das alte ric, rich, rix, auch ric ist unser reich, mächtig. Daher also auch Reich. Die lateinische Form ist Riccius, davon das Diminutiv Ricciolus; eine andere Form Richens (wie sich z. B. der bekannte van Ommeren, Rector in Amsterdam, schreibt), auch Riccus (wovon die Engländer Rice, spr. Reis machen). Hieher gehören vermuthlich nun auch die in Niedertenschland so häufig vorkommenden Namen Reiz, Rüz, Räge, Rühys. Aus dem rix entsteht aber Risch, und der Welbername Rira, Rirensa. Ob die bekannten Namen Rez (latinitirt Rezius), Reiz auch hieher zu rechnen, oder näher mit dem oben angeführten Rath (Räths, Rüz) verwandt sind, wage ich nicht zu entscheiden. Mit hard zusammengelezt gibt

dieser Name **Relchard**, **Richard**, (**Riccard**) **Rickert**, mit der Ableitung **Riffers**, **Richers**, (engl. **Richardson**) verhärtet aber **Richer**, ital. **Ricciardo**, daher **Ricciardini**. — Mit **mann** componirt erhalten wir **Rickmann**, einen in Niederdeutschland noch vorkommenden Vornamen, der auch **Richmann**, **Riemann**, **Rümann** ausgesprochen wird. — Mit **Hold** zusammengesetzt entsteht **Rickhold**, daher **Ricault**, **Ricaud** und **Rigaud**, latinisirt **Ricoltius** und **Rigaltius**. — **Rick** und **lof** oder **lef** gibt **Ricklef** (**Hülfreich** oder **müchtige Hilfe**) mit der Ableitung **Ricklefs** — mit **mar** zusammen ergibt sich **Rickmar**, welches die alten Latelner **Ricimer** schreiben; ein Name, der am Ende des weströmischen Reichs eine sehr ausgezeichnete Rolle spielte.

Röttger, sonst auch **Rüttger**, **Rudger**, ist der bekannte Vorname **Rüdiger**, alt **Ruodgar**, englisch **Roger**, französisch **Rogier**. Es bedeutet rathsfertig oder starker Rath (v. **gas**, sehr, ganz, und **ruod**, **ruad**, **rad**, s. oben **Rath**.)

Anmerk. Hüllman übersetzt es in seiner beschränkten Ansicht: **Rohrspieß**, so wie **Rolf Rohrwolf** und **Röding Rohrknaabe**.

Röding, Verkleinerung von **Rode** (s. oben **Ebeling**). Dies letztere braucht nicht immer, wie am Ende der Städtenamen, einen ausgerodeten Platz zu bedeuten, wie z. B. in **Ofterode**, **Eibingerode** u. s. w. sondern kann gar wohl das oft erwähnte **road**, **rod**, **rad**, seyn, das in so vielen Namen erscheint, und auch für sich in mancher Gestalt (s. oben **Rath**) vorkommt, auch in manchen Zusammensetzungen die Formen **rod** behauptet hat. So möchte ich z. B. die Namen **Siegroth**, **Bilroth** (vom alten **Bille**, wovon **Billing**, **Belling**) von diesem **ruod** am schicklichsten abzuleiten meinen.

Schubert, etwas weicher spricht der Franzose **Joubert**, ist weiter nichts als **Hu- bert**, oder ohne Hauch, **Ubert** (die erste Sylbe ist vermuthlich das alte **huot**, **huad**, **hut**, d. i. **Schutz**, **Beschützer** — das **d** und **t** macht vor den Labialen die Aussprache schwierig und wird daher leicht hinausgestoßen — also berühmter **Beschützer**). Daß der Anfangs-**h** oft in den härteren Hauch **sch** in ober- deutschen Provinzen übergehe, erhellt aus vielen Beispielen. So hat man **Hiller** und **Schiller**, **Welfard** (**Wichhard**), oberdeutsch **Schweichhard**, **Schweifert**, **Schwiffert**; das niederdeutsche **Wist** (**Dorf**, **vicus**) ist ober- deutsch **Schweig**; aus **Hildebert** wird fran-

zöfisch Gilbert und Gibert (spa. Schiebert), woraus in Niederdeutschland wieder Schiebert und Schiefert wird; aus Huldrich wird oberdeutsch Schuderich, contrahirt Schurich. Eben so wird aus dem g und dem niedersächsischen einfachen s im Hoch- und Oberdeutschen ein sch, z. B. Snell gibt Schnell, Smith Schmied, Gal Schall, gellen schellen, daher auch Sellert und Scheller einerley bedeuten, nämlich einen Klinger d. i. einer der sich durch Schellen, womit er sich, nach einer Sitte des Mittelalters, behängt und gepunkt hat, auszeichnet. Schnaubert geht auf dieselbe Art ungezwungen hervor aus Naubert (sonst auch Robert, Norbert). — Die letzte Sylbe bert verwandeln die Oberdeutschen in bart oder gar in barth — Schubart; eben so machen sie aus Seifert (Siegfried) Seifart, oder gar Seifarth, aus Wolfert (Wolfhard) Wolfarth u. s. w. Bert geht auch in perz und endlich in piz über, also Schupiz, so wie Opiz, aus Albert, Gumpiz aus Gumperz oder Gundevert. — Ferner findet man die provinzielle Aussprache Schuwärt.

Schirach ist nach ebenerwähnter Verhärtung aus Sirach entstanden, und dies ist entweder der bekannte hebräische Name, oder rach ist auch, wie öfters, aus rich überge-

gangen (so entsteht z. B. Saurach d. i. Sauerborn, Berberis, aus Saurich, s. Adeling L. h. v.). Sirich ist aber ein nicht seltener Vor- und Zuname, der nach Gatterer (s. Abriß der Genealogie, S. 51.) aus Cyriacus verderbt ist. Im Niederdeutschen wird derselbe Name auch Zirich, Zirik, Sierk, Zührk, und mit Rücksicht auf die letzte Sylbe auch Ziljaks oder Siljaks ausgesprochen.

Semler scheint bey'm ersten Anblick unerklärlich, wo man nicht etwa auf eine Contraction von Semmeler, d. i. Semmelmacher oder Semmelhändler verfallen mögte, ein Zufall aber macht mir möglich ihn richtiger für eine verstümmelte Verdeutschung des slavischen Vornamens Sedomir zu erklären. Ich kannte einen Pommeraner, der sich selbst Semler nannte, und von jedermann so gesprochen wurde, demohngeachtet schrieb er sich Sedomir, weil sein Vater sich so geschrieben hatte, der aber auch trotz dieser Schreibung ebenfalls Semler gesprochen worden war. Mich deucht, dies beweist die slavische Abkunft des Namens, der bloß im teutschen Munde aus Bequemlichkeit in Semler modificirt ist.

Stemfen, entweder eine Contraction von Simonfen und also einerley mit Simonis, oder, welches auch möglich ist, von Siemersen.

Dieses Stemers aber, welches jetzt auch als
Zunahme vorkommt, ist wohl nichts als Stieg-
mars in contracter Form. Uebrigens sagt
man auch Siemers, Siems und Siemsen.

Schnor und Schnoor ist der bekannte
nordische Name Snorre, d. i. der Schnelle,
von welchem auch ohne Zwang Schnurrer
abgeleitet werden darf. Auch der ähnliche
teutsche Name Schnell, platt Snell, ist als
Geschlechtsname bekannt genug.

Thieme, und Timme, auch Timm,
sind entweder Abkürzungen von Timotheus, engl.
Timmy und Timm, oder es ist auch der alte
teutsche Name Thimo, der im Mittelalter
vorkommt, und den man wohl mit dem grie-
chischen Timon oder ebenfalls mit Timotheus
hat identificiren wollen. Sollte es aber nicht
vielmehr ein ursprünglich germanischer Name
seyn und die Wurzel in dem angelsächsischen
deman, diman, englisch deem (d. i. richten)
liegen? Indeß ist es wahr, daß die Ver-
wandtschaft dieses Wortes mit dem griechischen
τιμω, τιμᾶν (schätzen, werth halten, daher
richten) unverkennbar ist, und also das alte
Thimo und das griechische Timon zufällig zu-
sammen trafen.

Thiete, ein alter sächsischer Name, der
vom angelsächsischen lilian, arbeiten, herzu-
leiten ist, welches noch im Englischen to till ackern,

to toil arbeiten, tool Werkzeug, und im Holländischen tuglen, toulen lebt. Die ursprüngliche Form ist Tll, Till, Tyl, Tilly, mit dem individualisirenden Endungs: o Tilo, Tihilo, Tihelo; das o geht aber gewöhnlich später in e über, (s. oben Bode,) also Tihiele mit der Verkleinerungssylbe Tieling, Tilling, mit der plattteutschen Verkleinerung aber Tielke, mit mann zusammengesetzt, Tielmann, Tilemann. Tilo geht latinisirt in Tolonius, Tiele in Tilesius über.

Tief ist der alte im Norden noch bekannte Name Tyge, sonst Tycho, mit der Ableitungsendung Tygsen, Tyrsen, Tychsen. Es ist wohl einerley mit dem teutschen Theg, Thege, Dege, Dago (d. i. tüchtig, daher: tapfer, Held), davon Dagobert, Degenhard, und andere. Im Plattteutschen ist dæg, däg für tüchtig noch im vollen Gebrauch und von taugen, tugen, tygen, Tugend, das Stammwort. Der alte schwedische Name Tago Tage, den ich auch in Teutschland in der Form Täge Täger angetroffen habe, ist wohl ein und derselbe mit dem vorigen.

Tode und Tote, s. Dieterich.

Uz, in Niederdeutschland Uz, in Oberdeutschland Uhz gesprochen, ist Uhdz, und dies das alte Udo mit dem Ableitungs: s. Statt Udo hat man nach der gewöhnlichen Ver-

wandlung des o U h d e und dann U h d e n, s. oben Vode. Zusammensetzungen mit Udo sind selten, außer Udohard, wofür in Niederdeutschland Utherhard oder Uterhard. Einige halten Uz für eine Contraction von Ulrich. Es ist vielmehr Odo oder Otto. Eben so findet man Odalrich und Udalrich (contr. Uleich), Ulf und Olf u. s. w. Verwandt mit Ulrich ist er allerdings, wie man sieht, aber nicht unmittelbar daraus zu contrahiren.

Bahl ist Contraction von Balentin, engl. Val. Eine andre Form ist Belten.

Bleth, sonst auch Belt, ist Vitus; und dies vermuthlich eine Latinsirung des teufischen wils, s. unten in Wedekind.

Weigel, lat. Vigilius, ist das Diminutiv von Wig, Weig, d. i. Krieger, Held. Da Wig in Compositionen auch in ch übergeht, so findet man auch Wichel und Welschel, auch Weigl. Zusammensetzungen sind: 1) Wighard, (Wichhard) ~~contracto Wigger~~ in andrer Form Reichard und Reilard, so gar Schweighard, Schwelchere, Schwilfert (s. oben unter Schubert). 2) Wigand, Weigand. — Die Endungssylbe zeigt wieder, hard etc. bloß das Individuum an. Man findet sie auch sonst noch in Gerdiand, Heland u. s. w. 3) Wiegles, Wiltel, Wiegles. — Die Endung ist hier das alce leof,

lief, leb, d. i. lieb, also theurer, geschätzter Krieger, und sollte es bloß eine Versetzung von olf oder losf seyn, so wäre es helfender Krieger. 4) Wigmann oder Wichmann, Witehmann. Uebrigens findet man den Namen Welgel bei den Alken in der Form: Wiglas, Wigilas, Wigles, Wigeleys, Wigulejus &c.

Wedekind, sächsische Mundart, von Wittekind, Witekind. Wit ist weise, klug, das Stammwort von unserm Wis und wissen. In den platten Dialecten geht das i in e über, z. B. weten d. i. wissen. Man findet auch allein Wirt und Wette als Name, (denn der nordische Hugo entspricht. s. d.) sächsisch Webe, mit angehängter Verkleinerung Wedel, und mit der Ableitungssylbe Wiering, Wierich, sächsisch Wedig, Wedike, Weddigen. Kind zeigt ebenfalls bloß den Nachkömmling oder Sohn an, und ist also mit der Sylbe -ing einerley (s. oben Ebeling). Man findet noch andere Compositionen von wit, z. B. Witold, Witbert, (Wipert), Wietbrocht, Wiedebrecht, falsch verhochteutscht Weidebrecht oder Weltbrecht.

Wedag ist wohl bloß in der Endung von dem angeführten Wedig unterschieden. So hat man Strich und Strach, Bodig und Budach, Saurach (d. i. Verbericstaude) ist

aus Gaurich entstanden; u. dgl. m. Im vorigen Bande hatte ich diesen Namen unndehlicher Weise mit dem plattdeutschen Worte Wehdag (d. i. Schmerz) verglichen.

Wolfrath ist nichts als Wolfrad, oder Wolfrad, d. i. helfender Rath, oder Hülfefertig, Hülfbereit. Bey andern Namen bleibt diese Endungssylbe gewöhnlich rad, z. B. Conrad, Radebert u. s. w.; aber Beispiele von rat und rath s. oben unter Rath. Die adeliche Familie dieses Namens schreibt sich Wolfradt, und führt im Wappen einen Wolf mit einem Rade in der Klau. Ich führe dies als Beispiel an, wie falsch der erste Wappenbedürftige dieses Namens sich denselben erklärt hat, und man sich daher sehr irren würde, wenn man Wappen aus Namen, oder umgekehrt Namen aus Wappen sicher erklären zu können vermeynte.

Woltmann. Die erste Sylbe ist Wold, Wolde, im sächsischen Dialect statt Bald, Baldo, Balther, und bezeichnet also einen Herrschermann.

Zach ist Abkürzung von Zacharias, im Englischen ebenfalls Zach, in Niederdeutschland aber auch Zoch.

2.

Aus deutschen und slavischen Dialecten entstandene Geschlechtsnamen.

Ablcht, andere Aussprache von Habelt.
So hat man Hachel und Achel, Herwig und Erwig, Herrmann und Ermann.

Waggesen, (die mittelfte Sylbe sehr kurz) ist das nordische Wagne (d. i. Schafbock, Widder, also unser Ram, daher auch eben so oft als dieses als Name gebräuchlich) (s. Ramler, Braga II. 2. Abth. S. 133.) mit der Ableitungssylbe „sen“.

Baranius, ist das Slavische baran, (Ramm auch Widder) mit angehängter Latinitation.

Worf, im Wendischen so viel als Wolf.

Budde, latinisirt Buddus, Diminutiv Buddeke, bedeutet im Niedersächsischen eine Larve, oberteutsch: Duhe (davon die Latinitation Bucerus, s. Martini f. v. larva). Der Name könnte von dem häßlichen Gesichte des ersten Besitzers veranlaßt seyn. Aehnlich ist Mummie, Mumm (mit der Ableitungssylbe Mumsen), welches auch eigentlich eine Larve bezeichnet. Zu vergleichen wäre hier

auch das obenangeführte Vertuch und Wertausch.

Buder, der eine Bude (kleines Haus) bewohnt, Rothsaß. Eben so hat man Häusler, Hausmann, Hüttner, Hofstädter, Höfer etc.

Burmann, die erste Sylbe zwar gewöhnlich buhr, richtiger aber buhr-gesprochen, heißt ein Bauersmann oder Bauer. Im Plattdeutschen ist Bauer, Buhr, ohne Dehnung, h Bue, welches Holländisch mit derselben Aussprache Boer geschrieben wird; daher Boerhave (Bauerhof), Leebvoer (Heldebauer). Der Name Burmeister ist Bauernmeister oder Schultheiß, Schulze, da ehemals die Einwohner der Städte auch Bauern hießen; so bezeichnet Bauernmeister bisweilen aber auch einen Bürgermeister.

Cotta, eine Latinisirung des deutschen Roth, d. i. Hüter. Roth, Röthen, latinisirt Cothenius, kommt nicht selten als Geschlechtsname vor.

Exter, in Westphalen eine Elster. Der französische, im Anfang der Revolution bekannt gewordene, Name Agasse bedeutet dasselbe.

Freidhoff, in Oberdeutschland ein Kirchhof, welches ebenfalls als Geschlechtsname bekannt ist.

Gabier, ein junger Hirsch, der noch ein Gabelgehörn hat — Gabelhirsch.

Gadebusch, Dorf, und Stadtname.

Gade, in andern Dialekten Rathen, verwandt mit Roth, bedeutet in Niederrheinland einen einzelnstehenden Hof ohne Feld.

Garels, in Oberdeutschland eine Karische (*Cyprinus carassus*).

Gebauer. Die erste Sylbe ist der gewöhnliche alemannische Vorschlag, der in unzähligen Worten bey fränkischen und alemannischen Schriftstellern gefunden, und auch geschrieben wird, z. B. Gezeit für Zeit, Gestück für Stück, Ginzungi sagt Ottfried für Zunge u. s. w. Giburo findet man in alten Schriften nach von Buro, buaro unterschieden, so daß letzteres einen Einwohner überhaupt (also auch Stadteinwohner), ersteres aber vorzugeweise einen Ackerbauer bezeichnet. S. Adelung I. v. Bauer.

Gellert, s. oben unter Schubert.

Gefner, vermuthlich statt Gägner und einerley mit Gagner, d. i. einer aus der Gasse, im Gegensatz deder, die in den Straßen wohnen. In den meisten Städten werden nämlich die Straßen von den Gassen unterschieden, so daß letztere nur die kleinen, engeren Straßen an der Mauer herum, oder die zur Verbindung der größeren dienen, bezeichnen, in

welchen gewöhnlich nur Leute von niedrigerem Stande oder Arme wohnen. Kirchgänger, d. i. einer aus der Kirchengasse. Die Kirchen sind nämlich an vielen Orten rund um gebaut, und der Zugang zu ihnen geht durch kleine enge Gassen. Das das a sehr häufig in a übergeht, s. unten Pfeffel.

Gräter, einer der mit den Füßen getretet, d. i. zu stark auswärts geht. — Splerfuß, also wörtl. das lat. Fuß Varus.

Halbauer, von Halle, d. i. ein Nebenhaus, Bude, da es dann eben soviel als Buder oder Bädener seyn würde. 2) ein Thal, worin Salzquellen befindlich, Salzthal, auch wohl Thal schlechthin, s. Abtheilung f. v. Halle, also in dieser Bedeutung so viel als Thalmann, denn Bauer heißt oft weiter nichts als Einwohner, s. oben Hartmann, und Gebauer.

Hänlein, Diminutiv von Hahn. Die Endung ist oberteutsch und heißt auch öfters lin; im Hochteutschen hat man dafür chen, und im Plattteutschen ke, z. B. Schmiedlin, Schmiedchen, Schmiedcke. Andere Analogien der erstern Endung sind: Betterlein, Zehlein, Döderlein (s. oben Dieterich), Ebellein; auf lin aber: Merklin (s. oben Merkel), Staudlein (der junge Staud), Franklin (d. i. Finkel),

Hölberlin (von Holder), Wendelin (von Wendel), Häberlin (vermuthlich Eberlin, so wird auch Eckard, Effert, Heffert, Heffer,) Hederich — was auf der Heide wächst. Heide ist theils Wald (alsdann wäre der Name etwa einerley mit Heinrich), theils Feld überhaupt, besonders aber unbebauetes Feld. Heiderich ist daher der Name mancher Kräuter, besonders des Baurensenfes, *Thlaspi arvense* L., und des Ackersenfes, *Sinapis arvensis* L. (Rüdt). Andere Dialekte haben Heiderich, und oberteutscher Heidenreich, s. alle diese Wörter im Adelung.

Hirzel, ein junger Hirz oder Hirsch. Ersteres ist oberteutsch. Derselbe Name lautet in Niederdeutschland Hārtel oder Hertel, denn der Hirsch ist holländisch hert, angelsächsisch aber und englisch hart. Bey den Juden ist selbst Hirschel ein gewöhnlicher Name.

Höpfner, d. i. Hopfenbauer.

Hottinger, einer aus Hottingen, nahe bey Zürich. Zu derselben Categorie gehören z. B. Heidelberg (aus Heide), Selnecoerus (aus Seln), Gruner (aus Grunow oder Grune z. B. in der Mittelmark) und so unzählige. S. im vorigen Bande auch Schloßer und Sulzer.

Island, d. i. Elbenland. Die Elbe (Taxus) heißt niederdeutsch Ibe, Ipe, Ise,

angelsächsisch *Ir*, französisch *If* und *Yf*.
Doch siehe eine andere Erklärung unten bei
Bleland.

Kästner, d. i. Kastenherr, der eine
Kasse oder Kasten (z. B. Kirchenkasten) in
Aufsicht hat.

Klinger, s. oben Schubert.

Lavater, sprich *Lä*, *Väter*, grade wie
Großvater, aber nicht *Läväter* oder *Läväter*,
wie sehr häufig in Deutschland gesprochen
wird. Von Schweizern hört man gewöhnlich
die angegebene richtige Fassung. Der Name
bedeutet so viel als Schwiegervater, englisch
Father in Law, vom Angelsächsischen *lah*,
laga, ehemals in Niedersachsen *Lage*, schwedisch
laga, englisch *law*, u. s. w. welches alles
ein Gesetz, eine positive Verbindlichkeit be-
zeichnet, im Gegensatz der natürlichen; Lavater
also der Vater einer positiven Verbindlichkeit
nach (welches hier die Ehe ist), nicht der
Geburt nach.

Lehmann, durch schnellere Aussprache
entstandene Form von Lehemann, d. i. Lehn-
mann, Vasall. Aus dieser Bedeutung er-
gibt sich die Häufigkeit dieses Geschlechts-
namens.

Lehrbach, d. i. Rauschbach, von *lehren*,
d. i. rauschen. Ein Ortsname.

Liebes.

Liebeskind — ein außereheliches Kind, griechisch, lateinisch: Parthenius, das auch als Geschlechtsname vorkommt.

Leß — ein kleiner, ein junger Mensch, ein Kind, gerade wie das lat. puer. Vom alten lyt klein, davon auch engl. lad (spr. Led) Knabe, less kleiner, angels. leth. Leßing kann eine bloße Verkleinerung davon seyn; die plattteutsche Verkleinerung ist aber Leßke.

Anmerk. Daß Leßing übrigens auch wendischen Ursprungs seyn könne, wie Herder in der Recension meines vorigen Aufsatzes in der Erf. gel. Zeit. 1800 Stück 48. am wahrscheinlichsten findet, habe ich ebenfalls schon im vorigen Bande bemerkt. Die ältere Form des Namens Leßigk, die Herder aus Leßings Nachlaß beybringt, scheint dies zu bestätigen, denn im wendischen Deutschlande gibt es unzählige Ortsnamen, die mit dieser Endung ausgehen (ick, igk und ig, z. B. Zehdenick, Gröbzig, Belzig u. s. w.).

Lindner, ein Wandwirker, Wortenswirker, von Lint, d. i. Wand, Worde, welches noch im Holl. gebräuchlich ist. Das t geht in dem bekannten „Lindwurm“ ebenfalls in d über.

Löfcher. In norddeutschen Häfen heißt Löfchen ein Schiff ausladen, welches bisweilen mit kleinen Fahrzeugen geschieht, wenn die großen Schiffe nicht nahe genug kommen können. Ein solches Fahrzeug, wie auch dessen Führer, werden ein Löfcher genannt. (Ebenfalls auch ein Leuchter, Lächter, von luchten, d. i. heben, erleichtern.)

Marum, s. oben Humbold.

Mieg ist die Stammsylbe von schmiegen, und ist so viel als sanft, leutsam, freundlich, s. Abtheilung L. v. schmiegeln.

Mosche. Im Wendischen ist mosch ein Mann, im Oberdeutschen ein Kalb.

Miersch, das poln. mierz, slav. mir Friede, welches wie unser Fried so häufig den Vornamen angehängt wird, z. B. Casimir, Wladimir, Sandomir ic., polnisch Wladimiricz ic.

Murhard. Die Endung hard ist häufig Ortsname und kommt dann von hart Wald, Waldgebürg, z. B. Spehart; selbst der Harz hat seinen Namen davon. Murhard liegt im Birtenbergischen an der Muhr.

Muzel, lateinisch Muzolina, Verkleinerung von Muz, d. i. eine kleine, kurze, dicke Person, figürl. auch ein dummer Mensch, s. Abtheilung L. h. v.

Naumann ist einerley mit **Neumann**, platt. **Niemann**. So wird aus **Neuenburg** **Nauenburg**, und zusammengezogen gar **Naumburg**.

Nöbeler, in manchen Gegenden ein Kleinsinder, einer der Nöbel macht, d. i. Kannen, Zuber, Eimer ic., daher in der Lausitz Nöbelstange statt Zuberbaum, s. Aelung I. v. Nöbel. Die ähnlichen Namen **Rüfner**, **Rübler**, **Cooper**, **Böttiger**, **Böttcher**, **Büttner** ic. sind bekannt genug.

Pfeffel steht für **Pfäffel**, dem Diminutiv von **Pfaff**, welches ebenfalls als Geschlechtsname bekannt ist. In Niederdeutschland heißt letzterer **Pape**, und die Verkürzungsform **Papke** und **Näpke**, alle sehr gewöhnliche Namen. Das **e** in **Pfeffel** hat sich aus Unkunde der Ableitung statt des **a** eingeschlichen, wovon ungemein viele Beyspiele sind. z. B. **Meusel**, **Frenzel**, **Hensel**, **Hensdel**, **Merkel** u. s. w.

Anmerk. Im vorigen Bande von **Braga** ist von dem Herausgeber dieser Name anders, aber ohne Wahrscheinlichkeit, abgeleitet.

Plösel, ein Prügel zum Klopfen, von **Bläuen**, d. i. schlagen, daher er auch **Bläuel** (platt. **Bluel**) geschrieben und gesprochen

wird. Aehnliche Namen sind: Klopstock, Schlegel, Knüppel, Knittel, Klüpfel, Prange, Stange, Plank, Kolbe u. s. w. Im Schwed. heißt der Dröschpflegel auch Pleiel.

Ra h n, sonst auch ränig, ist im oberteutschen Dialekt: schlank, d. i. dünn und lang, wofür im niederteutschen ranc üblicher ist.

Reuß könnte freylich einen Reußen oder Russen bezeichnen, doch heißt im Holländischen Reus ein Riese, schwedisch Riese, latinisirt Resenius, platt. Röhse, Röhße, welches alles gewöhnliche Geschlechtsnamen sind. Die gleichbedeutenden Reck, Wigand und selbst Riese können zur Analogie dienen.

Rosenmüller — eine von den Compositionen, die der Zufall gemacht hat. Wenn mehrere Leute von einerley Namen an einem Orte wohnten, so suchte man sie natürlich durch allerley Beynamen zu unterscheiden, die endlich mit den wirklichen Namen in eins zusammenschmolzen. Häufig gab das Zeichen des Schildes, welches nach Gewohnheit des Mittelalters über den Hausthüren, in manchen Städten fast an jedem Hause angebracht wurde, und von welcher Gewohnheit jetzt bloß die Schilder der Wirthshäuser noch übrig sind, die Veranlassung zu solchen Beynamen. Am öftersten begegnete dies den überaus gemeinen Namen: Müller, Metel, Schmid,

Bauer u. d. gl., und so entstand dann z. B. ein Rosenmüller, ein Lindenmeier, ein Sonnenschmid u. d. i. Schmid aus der Sonne, Müller in der Rose u. s. w.; oft unterschied man sie auch nach dem Gewerbe, das sie trieben, z. B. Braumüller (Müller, welcher brauet), Schmidbauer (Bauer der Schmid). Bauer Schubert (Schubert der Bauer) u. s. w. Ein andermal wurde der Vornahme vorgesetzt, z. B. Lüdke Müller (d. i. Ludwig Müller), Dietelmaier (d. i. Dietrich Maier); und dann wieder die fürperliche Beschaffenheit hineingezogen; z. B. Langhans, Schönjahn, Kleinjog, (der lange Hans, schöner Jahn, kleiner Jochen); oder ein anderer zufälliger Umstand benutzt, z. B. Niemeier (Meier, der neu-lich erst in den Ort gezogen.)

Anmerk. Trotz diesem Expediens sind noch ganze Legionen von Müller, Meier, Schmid, Schulz, Schröder u. in Teutschland übrig. Wie viele Mühe machen sie nicht bloß dem Litterator, und wie viele Unannehmlichkeiten erfahren sie nicht täglich selbst durch das unaufhörliche Verwechseln ihrer Namen und Briefe! Elenden Namen führt das Individuum, um sich bequem und ohne weiteres von andern zu unterscheiden. Je weniger ein

Name dies leistet, desto weniger taugt er. Sollten also die Besitzer jener Gemeinnamen nicht ferner darauf denken, sich durch einige Abänderungen derselben mehr zu individualisiren? Oben Bemerkte Hülfsmittel sind nicht mehr Zeitgemäß; die Latinationen der Vorzeit (Faber, Fabricius, Major, Molitor, Scultetus, Sartorius etc.) werden für pedantisch gehalten; die kleinen versuchten Abänderungen in der Schreibung (Meier, Meyer, Mayer; Schmid, Schmidt, Schmitt; Schulz, Schulze ic.) sind bloß fürs Auge, und helfen ja nichts, man kann ändern nicht einmal zumuthen, daß man sie merke. Was bleibt also übrig? Ich bringe hier zwei, zwar nicht unbekannte, doch noch zu wenig benutzte Mittel von neuem in Vorschlag: a) die Hinzufügung eines Beynamens, etwa von dem Ort der Geburt oder des Besitzers: z. B. Schmidt Pöfelfeld, Schulz von Ascheraden, b) einen ausgezeichneten Vornamen, womit man wenigstens seine Kinder beschenken sollte, wenn man sich auch selbst mit seinen von den Herren Vathen geerbten Gemeinnamen, so gut es gehen will, behelfen muß. Wie kennbar und individualisirt steht nicht Elamot Schmidt

unter allen Tausenden seiner Namensverwandten! Man folge diesem Beispiel, und verlasse die allgemeine Fahrstraße der Modenamen. Der modischste, mithin der gemeinste und also der schlechteste aller Vornamen ist jetzt Friedrich. Bleibt die Friedrichomanie noch eine Zeitlang bey, so werden sich endlich die Besitzer dieses Namens, wie die vornehmen Herren mancher Häuser, welche die Synonymie lieben, numeriren müssen, um sich kennbar zu machen. Statt der ungewöhnlichen Namen thun auch ungewöhnliche Formen sonst bekannter Namen schon gute Dienste. Dieses Mittel haben schon manche eingeschlagen, z. B. der jüngere Sprengel macht sich mit seinem Curt bey'm ersten Blicke kennbar, welches der Johannes des Schweizer Geschichtschreibers schon weniger leistet. Der zusammengesetzte Jean Paul des Herrn Richter macht sich bey weitem geltend.

Der Gegenstand, den ich hier berühre, scheint geringfügig, und in der That bin ich auch nicht gemeint, mit Tristram Shandys Vater einen Namen für ein Ding zu halten, worauf das Heil des Menschen beruht; indeß ist er nicht ganz gleichgültig, und da, so viel

Ich weiß, die Sache noch nie zur Sprache gekommen ist, so hielt ich sie dieser vorüberstreichenden Note nicht unwerth.

Schaumann, platt. **Schumann**, ist eine Person, die man sonst auch einen Schauherren nennt, oder, wenn sie vom niedern Stande ist, einen Beschauer, Besucher &c. — jemand, der angesetzt ist, gewisse Arbeiten oder Waaren zu befehen, und davon Bericht abzustatten.

Schellhorn — im Oberdeutschen ein Krummhorn, von schel oder schell, d. i. schief, welches Wort ebenfalls in den Namen Scheel, Schele und Schelle zum Grunde liegt.

Schelling, ist holländische Mundart für Schilling; s. die vor. Abh.

Serz, pohl. sercz, wend. serze, d. i. Herz.

Spener, d. i. Stecknadelmacher. Als im 13ten Jahrhundert zu Nürnberg die Stecknadeln erfunden wurden, nannte man sie anfangs Spendeln oder Spenen, nach dem lateinischen spinula (Dorn), indem sie bloß eine Verbesserung der Dornen waren, die man vorher zu demselben Zwecke gebrauchte. Man erinnere sich nur an das tegumen spinis confertum, das Tacitus den Deutschen beylegt.

Spittler, einer aus dem Spittel, ein Hospitalit — de l'Hopital.

Sprikman — ein Sproßling, Abkömmling, von Sprik, engl. sprig, plattf. Sproß, d. i. Sproß, Reis.

Stöwer, im Niederdeutschen ein Bader, von Stube, Stuwe, welches eigentlich Badstube bezeichnet. Im Oberdeutschen hat man Stübner in derselben Bedeutung, im Plattdeutschen aber auch die Zusammensetzung Badstöwer, daher häufig in niederdeutschen Städten Badstöwerstraßen vorkommen, wogegen an andern Orten Baderstraßen sind — Straßen, wo im Mittelalter die damals gewöhnlichen Badehäuser sich befanden.

Tienemann und **Tennemann**, niederdeutsche Benennung eines Zehnmanns (decemvir), vom holl. tien, in andern niederdeutschen Dialecten, wie auch im englischen ten, d. i. zehn. Bekanntlich eine Benennung von Bürgercollegien, die aus zehn Männern bestehen, wogegen man an andern Orten Achtmänner u. s. w. hat.

Tümmel, oder **Tümmel**, — ein kleiner Becher ohne Füße, der ehemals bey der Tafel, indem er nicht stehen konnte, von Hand zu Hand den Tisch rund ging — ein bois-tout. Die eigentliche Bedeutung ist Taumler, vom Plattdeutschen tümmeln, d. i. taumeln, wanken.

Wegener, oder Wegner, steht statt **Wagner**, eine andere Aussprache für **Wagner**.

Weishuhn. In Niedersachsen nennt man einen nasutus Weishuhn, d. i. weisses Huhn; aus einer Verhochdeutschung dieses Worts kann der vorgesezte Name sehr füglich entstanden seyn.

Wieland ist zwar, in der zweyten Abtheilung des vorigen Bandes S. 136. schon aus dem Niederdeutschen durch **Weibeland** erklärt, doch leidet dieser Name noch eine andere Ableitung. Die Wörter **Heiland**, **Fa-land** (Teufel), **Ferdinand** u. bewelsen, daß **and** auch die Endung des Individuums sey. Die erste Sylbe wäre hier also **wig**, **Krieger**, **Held**, welches im Diminutiv in **Wigel**, **Wichel**, **Weigel** u., übergeht (s. oben **Weigel**), **Wigeland**, **Wigl**, **and** und contr. **Wiland** wäre also einerley mit **Wigand**, außer daß das eine von der Stammsylbe selbst, das andre von dem Diminutiv abgeleitet wäre. Indessen könnte die erste Sylbe auch das alte **wien**, **wein**, **wen**, d. i. **Krieger** oder **Freund** seyn, welches dann mit **Land**, **Lant**, zusammengesetzt wäre, und so hiesse dieser Name „Landeskrieger“ oder „Landesfreund“. Diese Ableitung verdient vielleicht den Vorzug, weil alle andre vorkommenden Formen dieses Namens dadurch erklärt sind.

Man hat nämlich Weiland, mit Heraus-
 stößung des u Weiland; auf dieselbe Art
 entsteht Wieland, aus Wienland; Wes-
 land aber wäre die Contraction aus dem altes-
 Bertheutschen Wenland. Compositionen mit
 Land sind gar nicht ungewöhnlich, z. B.
 Landolf, Landhilde, Landbert (Lampert) u. s. w.
 Auch hinten erscheint es, aber nicht so häufig;
 z. B. in Moland.

Unzer — an einigen Orten eine kleine
 Art Wage, die man in der Tasche bey sich
 führen kann, und worauf man nach Unzen,
 nicht nach Pfunden wiegt.

3.

Anhang von einigen der schwereren Namen,
 um die echte etymologische Methode
 sichtbar zu machen.

Wenzel ergibt sich sogleich als Ver-
 kleinerung von Wenz, welches ebenfalls,
 obwohl seltener, noch als Zunamen vorkommt.
 Hier ist aber das z bloße Ableitung, statt
 Wents oder Wends (so wie Ede statt Edds,

Fritz statt Friede x.); die letztere Form bewahrt sich aber als die richtigere, da man von Mend. die Verkleinerung Mendel hat, auch Mend. allein für sich, mit dem nachschlagenden e, als Mende vorkommt. Das spa.ische Mendez dient nicht weniger zum Beweis. Die Stammsylbe ist nun aber wohl nichts anders als das alte mein, men, min, welches wie man einen Mann bezeichnet, besonders einen vir fortis. Mit dem hinzugesetzten individualisirenden o heißt es Meno, und ist in dieser Gestalt noch als Vorname gebräuchlich. Die übrigen Compositionen, z. B. Meinhard, Meinrad u. s. w., s. in der vor. Abh. s. v. Meiners. Auch allein kommt es noch vor, wird da aber jetzt gewöhnlich Mayn, oder Meyn geschrieben. Die plattdeutsche, Diphthongen-hassende Mundart behauptet Men, und gibt ihm hinter zur stärkeren Begränzung den Zungenstoß b, also Mend, woraus denn alle obigen herfließen.

Anmerk. Als Analogie führe ich noch den Namen Benno an, der ohne die Endung Ben heißen muß, und noch häufig in der Schreibung Behn, mit seinem Diminutiv Behnke als Geschlechtsname vorkommt, dennoch hat man eben so oft die Form mit dem begränzenden Endungs d, nemlich Bendo (auch

geschriebenen **Wend**), und dieses mit dem Ableitungss **Wenz**, mit dem Diminutiv **Wenzel**. Von der Sylbe **wein**, **wen** (Freund, Krieger) lassen sich dieselben Formen durchführen. Folgende Parallelen mögen die obengegebene Ableitung in des hellste Licht setzen.

Mein - (Menke)	Meno -	Mend -	Mendel -	Menda -	Menzel .
Men - (Melnke)		(Mende)		Menz	
Man - (Mahnke)	—	(Manthe)	—	Manz -	Manzel .
Ben - (Behn					
Behnke) -	Benno -	Beud -	Budel -	Benz -	Benzel .
		Bendt			
Wein - (Wienke)	Wieno -	Wend -	Wendel -	Wenz -	Wenzel .
Wen		Wende			
Wien					
Hill - (Hilke)	Hillo -	Hild ,	Hilde		
	Hille	Hilde			
Will - (Wilke)	Willo -	Wild ,	Wilde .		
	Wille	Wilde .			

Wallinckradt. Die letzte Sylbe ist wohl nichts als das alte ruod, ruad, das in der Form rad, rode, und roth in so vielen deutschen Namen noch vorkommt. In Wolf-rad aber haben wir es, wie hier, auch schon mit dt geschrieben gefunden, s. oben. Daß das o statt des a hier bisweilen vorherrschend ist, sahen wir oben in Elegroth, Billoth, s. oben in Rdding. Es bleibt uns also nach Wegnahme der Anhangsylbe Walling (Walling, Wallth) übrig. Obgleich dies schon für sich als Name vorkommt, so erkennt man gleich darin ein Diminutiv von Mal. So wie von Bill, Billing, Billingroth, oder gleich von der Stammsylbe Billoth, so hier Mal, Walling, Wallingroth. Die uralte Sylbe Mal aber, die im deutschen Worte Maal (Denkmal, Merkmal) zum Grunde liegt, und eigentlich hoch bedeutet, kommt auch in mancherley Form als Name vor. Mit dem alten individualisirenden o gibt sie Ma lo, das als Name des alten fränkischen Heiligen, und der nach ihm benannten Hafenstadt am Canal überall bekannt ist. In Friesland, Niederdeutschland und dem Norden wird nach Wegnahme des o Malte daraus, indem die fließenden Buchstaben (l, m, n, r) häufig durch den Zungenstoß d, t, besser begrenzt werden (s. d. vorhergehende). In Zusammen-

setzungen kommt unser Mal noch vor in: Malgar (Malgorius, franz. Maugre, engl. Maugre, auch Magar) Malbert (franz. Maubert), Malhard (franz. Mauchard, obergeneßt Maillard), Malcolm (schwed. Malcom, oder Malcum) und endlich Malblanc (hochschimmernd, hochberühmt).

Anmerk. Ueber den Begriff des mal, welches in unserm Maal mit seinen so verschiedenen Bedeutungen, ferner in malus (Maßbaum), in Meiler (Holzhaufe) u. s. w. zum Grunde liegt, sind die Sprachgelehrten sich nicht einig, Adelung entscheidet nicht und führt überhaupt die zahlreiche Eipschaft dieses Worts nicht zu einem einzigen Grundbegriff hinauf, Eberhard glaubt „sichtbar“ „in die Augen fallend“ als diesen Grundbegriff aufstellen zu dürfen. Ich gestehe indessen, daß ich „hoch“, welche Bedeutung doch von niemand dem Worte abgesprochen wird, als die erste anzusehen geneigt bin, nicht bloß weil alle anderen Bedeutungen, und auch die Eberhardische Grundbedeutung sehr bequem sich daraus herableiten lassen, sondern besonders weil „hoch“, dem natürlichen Gang der Ausbildung nach, eher in einer Sprache vorkommen muß, als das abstracte „sichtbar.“

Wachsmuth. Dieser Name eines bekannten Schauspielers ergibt sich durch die letzte Sylbe als ein altheutscher Vorname, wie z. B. Helmuth, Erdmuth, Balmuth zu beweisen. „Wachs“ kann aber in diesem Fall unmöglich die echte Lesart seyn, indem sie keinen Sinn gibt und in keinem andern Namen vorkommt. Wir nehmen sie also zuerst hypothetisch als eine Verhochtenthung an. Wachs (cora) heißt im Plattentischen „Was;“ da wir nun diese Sylbe auch in andern Namen, z. B. in Wasmund finden, (wo sie aber freylich nicht cera bedeutet) so sehen wir uns hier schon durch die Analogie auf festem Boden, und Wasmuth kann als die echte Form aufgestellt werden. „Was“ wird nun ferner vorausgesetzt durch das so häufig vorkommende Diminutiv Wesel, Waisel, Wezel, und bestätigt sich durch die gothischen Formen Wasko, Guasko, Valco als alten Vornamen. Die Bedeutung desselben wage ich nicht zu entscheiden. Man könnte das alte was, hwas, das noch im Schwedischen ist, hieher ziehen. Die Bedeutung ist „scharf“ und liegt in unserm „wegen“ zum Grunde; oder man halte es etwa für die alte Sylbe as, os, us, (d. i. Haus) mit dem vorschlagenden Hauchlaut, zumal diese Sylbe so häufig in componirten Namen erscheint, und

und so wären denn Wasmuth und Wasmund bloß andere Formen für die nicht unbekannten Osmot und Asmtund.

Merkel wird man bey dem ersten Anblick, wie Merklin, als ein Diminutiv von Merk oder Mark erkennen. Aber sollte dieses Mark eine Abbreviatur von Markus seyn? Schwerlich, denn wir finden diese Sylbe als ein Ingredienz so vieler ächteutscher Namen, z. B. Markward, Markmann &c. Sie ist das teutsche Mark, angels. maero (1. Zeichen, 2. Grenze). Ich bin aber gegen Adelung geneigt dieses wieder von mar, maer mer abzuleiten, welches hoch und auch viel bedeutet, und auch die Stammsylbe von unserm „mehr“ ist. In der ersten Bedeutung kommt es in unzähligen Nahmen vor, z. B. Marbod, Merwig (Merovaeus), Merwald, Merlin, Mercu, &c., besonders hinter Baldemar, Siegmars, Ottomar u. s. w. Uebershaupt ist diese Sylbe genau mit dem oben erklärten mal in genauer Verwandtschaft, da die litt. liquidae bekanntlich häufig genug in einander übergehen. Merik, Merrik (lat. Mericus, wie sich z. B. der jüngere Cajsar bonus nannte) ist bloß eine gedehntere Form von Merk, so wie Derrik von Dirck.

Merkel könnte eine Verkleinerung von Mark, d. i. Sohn, Verwandter seyn. Eine

andere Form davon ist Mag, Magen (z. B. Schwertmagen). Bekannt ist auch das schottische Mac, (Sohn) welches den Namen vorangesetzt wird, z. B. Macpherson, Mackenzie, Macdonald etc. Die Ableitungsform ist Massens, Massenson. Auch findet man Zusammensetzungen, z. B. Langemass. Bey dem allen ist diese Ableitung mir für den vorgesetzten Namen unwahrscheinlich, denn er müßte alsdann wohl Massel oder Messel heißen. Ich halte ihn also lieber für das alte Michel, Mechel, platt. Metel, (sprich Mäkel) d. i. groß, welches auch in Metelborg (Messenburg Megalopolis) zum Grunde liegt, und dessen Etymologie im Adelung l. v. Michel nachzusehen ist. Wenigstens stimmt die Orthographie des Namens mit der platt. Form dieses Worts ganz genau überein.

Kant. Bey diesem Namen wird der Ungedulte sogleich das teutsche Kante (angulus) vergleichen, und dann zufrieden seyn, zumal wenn ihm nun auch die Namen Eck und Winkel (Winkelmann) als hinlänglich beweisende Analogieen einfallen würden. Indes dürfte der nicht so leicht zu befriedigende Kenner für alle drey Namen lieber eine passendere Bedeutung aufzufinden hoffen.

Da Kant auch mit der Ableitungssylbe vorkommt — Canz (Kants, latinisirt Can-

lius); so ist schon daraus wahrscheinlich, daß es ein altteutscher Vorname ist; und wenn wir nun sehen, daß im englischen Kent noch als Vorname, wiewohl selten, vorkommt; und die Compositionen Ken: wulf, (Kenulf) Kenrif, Kenred, Kenhelm, Keno ic. unter unsern ultramarinischen Verwandten gar gewöhnliche Namen waren, und zum Theil noch sind, so werden wir wohl nicht zuviel wagen, wenn wir Kent bloß für eine andere Form von Kent halten. Die Verwechselung der Vokale in den verschiedenen Dialekten ist eine bekannte Sache, und darf hier keinen Anstoß geben; zumal das Wurzelwort von unserm Namen, nämlich „können“ oder „kühn“ (ein paar genau zusammenhängende Wörter) in den germanischen Mundarten durch die ganze Consonanten der Vokale sich abändern. Unser können z. B. ist platt känen, englisch to can, angels. connan, schwedisch kunna; unser kühn ist angels. ken, kene, im altteutschen kun, chun, chuon, hun, huon, gun, kyn, altschwedisch kon, kyn, und hieß ehedem auch tapfer. Aus ken, kun, ging zuerst mit dem individualisirenden o Keno, Kuno hervor. Dies Endungs: o ging später bey den meisten Namen verloren, statt dessen Zusammensetzungen mit bert, rad, hold ic. üblich wurden. Wenn aber nach weggestoßenem o einer der

fließenden Consonanten am Ende stand, so blieb auch häufig die einfache Sylbe und wurde dann mit dem Zungenstoße d oder t begrenzt. (Beispiele finden sich mehrere oben bey Menzel) und so wurde aus Keno Kent, aus Kono Kont*), mit der Ableitungssylbe Conz. Von diesem Kont nun, welches ganz unlenkbar ist, da es zwischen Kono und Konz den Uebergang zu machen hat, entsteht mit der leisesten Veränderung unser Kant. Wer englisch, plattdeutsch, schwedisch 2c. kennt, weiß, wie diese beyden Vocale (a und o) in einander überschweben.

*) In einigen teutschen Zusammensetzungen dieser Stammsylbe finden wir auch das Endungs t, z. B. Guntram, Guntbold 2c.

Was nun die andern beyden Namen betrifft, die oben als Analogieen für die Bedeutung angulus angeführt wurden, so können auch diese sehr gut eine passendere Bedeutung erhalten. Eck ist nämlich die Stammsylbe in den so häufig vorkommenden Namen Ekherd, Egbert, Ekhold 2c. Bekanntlich hat sie auch die Formen eg, egg, egge, eh, e, ee 2c., und heißt unter andern (besonders in den Eigennamen) echt, rüchtig, probus. Von Eck, oder Eke, welches auch in die

Form Ocke übergeht, hat man auch das Diminutiv Eckhel — durch den Wiener Numismatiker so berühmt. (Das h ist hineingeschoben, damit es ékel, nicht êkel, — Fastidium — gesprochen werde. Dasselbe h fanden wir schon oben in Böckh, Schröckh, s. Braga III. 2. Abth. S. 122.). Von Ocke hat man noch häufiger Okel, Ockel.

Winkel endlich kann sehr gut das alte Ingle, Ingel, Inkel, d. i. Jüngling (s. oben Boje) seyn. Bekanntlich erhalten die Vokale vorne oft genug die Aspirationen: w, h, ch, g, gu, sch, z. B. ulf, wulf, hulf, gelf, guelf, fränkisch: chilp, z. B. in Chilprich. Eben so nun Inkel, Winkel, Hinkel (Hincmar für Ingomar) Schinkel. Von Winkel hat man auch die mit einer neuen Individualisation verstärkte Form Winkler (s. oben Ehler) und endlich auch die Verkleinerung mit der Endsybel mann, Winkelmann, nach der Analogie von Hinzelman, Barthelman zc. Statt angulus bedeuten unsre drey Namen also: audax, probus, juvenis.

Schlettwein. Da die letzte Sylbe — win, oberteutsch wein — als Ingredienz von unzähligen Namen bekannt genug ist, so kommt es hier bloß auf die erste Sylbe an. Sie könnte unser schlecht seyn, ohne Hauch flätt (schwed. slätt, platt. fligt, engl. slight,

(Mr. Fritz): die Bedeutung ist, außer die fest ge-
 bräuchliche „schlecht“ auch „schlicht“ also:
 1) gerade, ohne Krümme, figürlich: redlich;
 2) auch glatt, figürlich: milde, freundlich.
 Der ganze Name könnte also etwa redlicher
 Freund übersetzt werden. Ungeachtet aber
 diese Bedeutung für einen altheutschen Namen
 an und für sich nicht unschicklich ist, so bin ich
 doch eher geneigt, hier eine mit dem Zischton
 verkehrte Form von dem bekannten Leutwein zu
 vermuthen. Die alte Form ist Leodwin.
 Der Diphthong geht in den mancherley Mund-
 arten auch in mancherley angrenzende Laute
 über, hiemalen also auch in e, z. B. hat man
 Lodgar aus Leodgar, folglich ist auch Led-
 win, Lettwein nicht unwahrscheinlich. Set-
 zen wir diesem den Zischton vor, und wir
 haben Schletwein.

(Mr. L. S. S.)

(Mr. L. S. S.)

— schied in 1811

(Mr. L. S. S.)

(Mr. L. S. S.)

(Mr. L. S. S.)

(Mr. L. S. S.)

(Mr. L. S. S.)

VI.

Ueber die leichte Verdrängung der Heidnischen Religion durch das Christenthum.

Von

H. Fr. Suhm.

(Beschluß.)

Dieser Syncretismus und diese Verträglichkeit machte, daß die Neubekehrten vielen von ihren heidnischen Lasten gleichwohl getreu blieben, als z. B. der Räuherey, dem Mord und der Unzucht, indem sie dachten, gute Christen und auf dem rechten Wege zu seyn, wenn sie nur den äußerlichen Gottesdienst beobachteten, die Geistlichkeit ehrten, ihre Fasten hielten, u. s. w. Viele Norwegische und Schwedische Könige waren von diesem

verträglchen und buldsamen Geist beseelt; unter jenen z. B. der gute Hakon Adelsteen, welcher zuletzt ganz von dem Gedanken, das Christenthum einzuführen, abkam, und sich sogar bequemte, die heidnischen Gebräuche wieder mitzumachen; so auch Harald Graafeld und seine Brüder, und die beyden Jarle Swend und Erich, Hakons Söhne; und in Schweden Olaf Skotkunnung; Amund, Emund und Steenkild. Eine so große Nachgiebigkeit beförderte im Ganzen ohne Zweifel den Fortgang des Christenthums, wenn gleich immer langsam; denn auf diese Art wurde der Pöbel nicht zum Zorn und zur Verfolgung gegen die Christen gereizt.

Und nun will ich zweytens zeigen, daß auch die Lehre von der Unsterblichkeit, die beyde Religionen mit einander gemein hatten, unter die Beförderungsmittel des Christenthums gehörte. Man kann dieß schon daraus schließen, daß man derselben nirgends von Odins Anhängern widersprochen findet; doch trug sie freylich zur eigentlichen Annahme des Christenthums nichts bey, nur wenn die christliche Lehre bereits Eingang gefunden hatte, so half sie mit dazu, daß die Heiden sich desto williger von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugen ließen. Das nehmliche gilt auch

von der Taufe, von den Tempeln, von den
Bundern, ja von der Dreieinigkeit selbst.

Mehrere, und bey weitem wichtigere,
Gründe zu einer leichtern Einführbarkeit der
christlichen Religion in Scandinavien, liegen
in ihrer eigenen damaligen Beschaffenheit,
indem sie bereits mit Menschenfäßen verderbt
und ausgeschmückt war, und ich bin ganz
überzeugt, daß, wenn unsern Nordländern die
rette und simple Lehre Christi wäre gepredigt
worden, so wie er selbst und die Apostel sie
predigten, oder nach dem igtigen Lehrbegriff
der Protestanten, so hätte sie nimmermehr
Eingang gefunden, weil dann vorzüglich eines
der vornehmsten Hülfsmittel, Krieg und Ge-
walt, bey solchen Begriffen ganz gewiß nicht
wäre angewendet worden.

Die hauptsächlichsten Lehrlätze und Ge-
bräuche, die den Fortgang des Christenthums
beförderten, waren vornehmlich folgende:

1.) Die Lehre, daß der Mensch
Christus Gott sey. Das war keine neue
Lehre für unsre Voreltern. Alle ihre Götter
waren zugleich Menschen, und so dunkel und
unbestimmt auch diese Lehre damals oft vor-
getragen wurde, und so undeutlich sie auch
die Heiden faßten, so machte doch eben diese
Dunkelheit ihnen das Christenthum weit an-

nehmlicher, als wenn sie streng und richtig wäre vorgetragen worden.

2.) Die Heiligen und ihre Reliquien waren ebenfalls unsern Vätern willkommen; denn viele von ihren Göttern, und besonders Halb-Göttern, konnten sie leicht mit den Heiligen vergleichen, und sie fanden sich leicht dazwischen, daß Kaufcontracte, Friedensschlüsse, Verträge, und dergleichen, aber den Reliquien der Heiligen beschworen wurden. Man findet daher, daß die Dänischen Könige ungefähr im Jahr 879, die Gebeine des heiligen Albanus von England nach Dänemark führten, da sie hörten, daß er Englands erster Märtyrer, und einer ihrer vornehmsten Schutz-Heiligen sey; und glaubten, daß auch sie dieselbe Hilfe und Beystand von ihm erwarten dürften. Ueberhaupt war dieß ihrem Begriff von den Göttern ganz angemessen; besonders aber waren es und noch mehr

3.) Die Bildnisse von der Dreieinigkeit, von Christus, von den Heiligen und Heiligen, die den fürlichen Vorstellungen des Nord-Länder hauptsächlich zusagten. Denn es war ihnen auf solche Art leicht, Bilder mit Bildern zu vertauschen; und daher sieht man auch, daß die Römisch-Katholischen weit größere Fortschritte in Indien, China u. s. w. gemacht haben, als die Protestanten.

Klar ist es, daß es mit der Aufklärung, Verbesserung und Einsicht der Menschen langsam zugeht, und daß Lessing daher in seiner zwar kleinen, aber wichtigen Abhandlung von der Erziehung des Menschengeschlechts, Recht hat. In jeder Noth riefen die damaligen Christen einen andern Heiligen an. Eben so machten es auch die Nordländer mit ihren Göttern.

4.) Auch die Pracht in dem Gottesdienste der Christen wirkte stark auf ihre Sinne, denn alles das war ihnen etwas Ungewöhnliches. Die prächtigen Kleider der Priester, die hohen und großen Kirchen, die unzähligen Kirchengewölbe, die weißen Kleider, mit denen die Getauften gingen, die herrlich ausgeschmückten Bilder, alles dieß zog sie mächtig an, so wie auch die melodischen und herrlich in die Ohren fallenden Gesänge. Zwar konnten ihnen die Christen anfangs von dergleichen Pracht in unserm Norden wenig zeigen; aber desto mehr sahen sie am Kaiserlichen Hof, in Frankreich, in Deutschland und in England.

5.) Auch die Wunder waren ihnen nicht weniger als fremd. Odin und Thor hatten ja auch viele Wunder gethan, besonders aber sich öfters vergandelt. Die christlichen Lehrer predigten ihnen nicht nur von solchen, sondern sollten auch selbst Wunder vor ihnen

gethan haben. Einige derselben mögen freylich bloß nachher seyn erdichtet worden, aber doch wurden sie geglaubt; andere mögen durch natürliche Mittel hervorgebracht worden seyn, und noch andere durch Geschwindigkeit und Künste. So geschah es z. B. um das Jahr 856, da Ansharius den Friesen bey Embden eine scharfe Predigt hielt, weil sie am Sonntag gearbeitet hatten, daß zufälliger Weise in den nächsten Heuschauern, die an diesem Tage waren aufgehäuft worden, Feuer ausbrach, und dieß gab seinen Gründen ein großes Gewicht.

Da Nider Bischof Lifdag, im Jahr 950 bey einem Auslauf der Helden getödtet wurde, ereigneten sich viele Wunder bey seinem, und eben so bey aller Heiligen Grab. Auf solche Art mußten die Helden öfters diejenigen, die sie getödtet hatten, selbst nachher als Heilige verehren, und dieses konnte nicht anders als einen tiefen Eindruck auf die Befehrten machen, die auch nicht selten, durch einen solchen Vorfall begeistert, ebenfalls anfangen nach gleicher Ehre zu streben. Im Jahr 965 zog P o p o, in Gegenwart des Dänischen Königs Harald Blaatands und des ganzen Volks, einen glühenden Handschuh an, vermuthlich nachdem er sich zuvor mit gewissen Wurzen und Säften geschmiert, und

mit dem König, der allbereits ein Christ war, es abgeredet hatte. In dem 11. Jahrhunderte bewies sich der Engländer David in Schweden als einen so großen Wunderthäter, daß er sogar seine Handschuh, an einen Sonnenstrahl hing. Ein geborner Schwede jener Zeit that einmal einen außerordentlich reichen Fischzug, und auch das wurde für ein Wunder angesehen.

6.) Die Reisen der Pilgrimme zu den heiligen Stätten waren bey unsern Voreltern eben so wenig etwas Neues und Ungewöhnliches, da sie schon von undenklichen Zeiten zu der Göttin Hertha, oder Erde, auf der Insel Femern, zu dem Götter-König Odin in Sigton, und zu mehreren andern Göttern Wallfahrten gemacht hatten.

7.) Die Nachgiebigkeit und Unwissenheit der Christen half ebenfalls viel. So gaben sie z. B. denjenigen, die bloß peimsignirt waren, welches von einigen mehr als einmal geschah, das Recht mit ihnen zu speisen, dem Gottesdienst beizuwohnen, und sich unter dem Zaun des Kirchhofs begraben zu lassen.

Man erlaubte manchen nicht eher sich taufen zu lassen, als wann es mit ihnen auf's Äusserste gekommen war, indem man glaubte, daß alle ihre Sünden dadurch abgewaschen würden, und sie der ewigen Seligkeit desto

gewisser seyn könnten. Durch Geschenke, Kirchen, Pilgrimsreisen, Kirchgang, Herpläp- perung gewisser Gebete, wohl auch durch et- nige Peitschenhiebe, konnte man Ablass für die größten Sünden und Eintritt in den Him- mel erlangen, welches zu Zeiten des Heiden- thums bey unsern Vätern der Fall nicht ge- wesen zu seyn scheint, sondern sie glaubten damals vielmehr, daß alle Guten in Val- halla und Gimle belohnt, und alle Bösen bey Hela in Niflheim oder Na- ffrond würden bestraft werden.

Daher war auch die trostreiche Lehre von der Veröhnung, hauptsächlich wie sie damals vorgetragen wurde, so daß sogar auch die Ver- dienste der Heiligen und der Orden den Sün- dern zu statten kamen, eine ganz willkom- mene Lehre für unsre Voreltern. Man kann mit dem großen Tillotson zuverlässig glauben, daß, wofern die Sittenlehre gleich anfangs in ihrer jetzigen Reinheit wäre geprediget worden, die meisten sich wider das Christenthum wür- den gesetzt, ja wohl alle Bande der Religion abgeworfen haben. Manche unaufgeklärte und zum Theil politische Religionslehrer erlaubten auch den Einwohnern des alten Nordens viele von ihren alten Meinungen und Gebräuchen bezubehalten, um sie desto leichter für ihre neue Lehre zu gewinnen.

So finde ich z. B. daß der norwegische König Olaf Tryggweson, der sonst ein eifriger Christ, und auf die Bekehrung anderer sehr erpicht war, fortfuhr dem Geschrey der Vögel und dergleichen, so wie auch dem Looswerfen Glauben bezumessen, und daher von seinen Feinden den Beynamen Krakebeen, d. i. Krähefuß, bekam, weil er darauf achtete, ob eine Krähe auf dem rechten oder linken Fuße stand, und sich daraus etwas Gutes oder Böses weisfagte.

Doch diese und andere dergleichen Aberglauben dauern noch fast in allen christlichen Ländern fort, hauptsächlich unter dem Volke theils durch die Schläfrigkeit ihrer Lehren, vorzüglich aber durch die Unmöglichkeit Aller Gedanken auszuforschen, und alle Vorurtheile in allen Köpfen auszurotten.

8.) Endlich kann nicht geleugnet werden, daß die einleuchtenden Vorzüge der Christuslehre in Hinsicht der Einheit Gottes und der Sittenlehre, vorzüglich in den Kapiteln von der Ehe und Keuschheit, so wie auch von der Eicherheit des Lebens und Eigenthums, nach gerade auch das ihrige dazu beitrugen sie auszubreiten; wiewohl freylich erst in spätern Zeiten, und eigentlich nicht eher als die Nordländer schon an Sittlichkeit und an ein stilles und ruhiges Leben gewöhnt waren, und

anfangen sich mehr als bisher auf Ackerbau zu legen, oder auch Handwerke und Handel zu treiben; lauter Dinge, welche die christlichen Religions-Lehrer von England und Teutschland mit hereinbrachten, oder wenigstens mehr unter uns bekannt machten, in welcher Hinsicht sich die Klöster, insbesondere ein großes Verdienst um die Welt erworben haben.

Aber alle diese Ursachen wären niemals im Stande gewesen, dem Christenthum einen solchen Sieg in unserm Norden zu bereiten, wären nicht manche zufällige und äußere Ursachen dazu gekommen. — Schon die Pracht, welche sich an den Höfen der ausländischen christlichen Regenten, vorzüglich an den Höfen der Kaiser zeigte, trug vieles dazu bey; denn unsrer sinnlichen Voreltern dachten, daß Leute, die so reich, so mächtig waren und so herrlich lebten, auch die beste Religion und Vernunft haben müßten. So war z. B. die Pracht, da König Harald an dem Hofe des Kaiser Ludwigs getauft wurde, fast unbeschreiblich groß. Man speiste da auf Marmortischen mit Tüchern gedeckt, die an den Ranten mit weißen Franzen besetzt waren. Alles Tischgeräthe, woraus man speiste und trank, war von Gold. Der Kaiser, die Kaiserin und die ganze kaiserliche Familie, schimmerten von Gold

Gold und Edelsteinen. Harald erhielt von dem Kaiser eine herrliche Krone, einen Purpur-Mantel mit Gold eingefasst und mit Edelsteinen besetzt, und ein Schwert zum Geschenk, dessen Scheide vergoldet war, von Edelsteinen funkelte, und in goldenen Haken hing.

Haralds Gemahlin schenkte die Kaiserin ein mit Gold durchwirktes und mit Edelsteinen besetztes Gewand, dergleichen eine goldene Kopfbinde mit kostbaren Steinen durchflochten, einen großen Halschmuck, eine goldene Kette um den Hals, Armband, Ringe von Gold und Edelsteinen und eine goldgewürzte Kappe. Haralds Prinzen und Gefolge erhielten ebenfalls prächtige Kleider.

Vermählungen mit christlichen Frauen: zimmern thaten, wie aller Orten, auch zur Ausbreitung des Christenthums das ihrige. Daß der tapfere Normann Rolf sich in Frankreich zum Christenthum bekehrte, trug ohne Zweifel der Umstand nicht wenig bey, daß er Gisle, die Tochter des Fränkischen Königs, zur Gemahlin bekam. Weil die berühmte Dänische Königin Thyra Danneb. der christlichen Lehre günstig war, so vermochte dieß ihren Sohn Harald, daß er die Erlaubniß gab, sie öffentlich zu predigen.

Daß Ervend Zweefling die Döhlische Prinzessin Gunhilde heirathete, trug gewiß viel dazu bey, daß er, der außerdem ein harter und grausamer Mann, und niemals ein eifriger Christ war, doch dem Christenthum seinen ungehinderten Lauf ließ; dahingegen die heidnische Königin Thora als die vornehmste Ursache anzusehen ist, daß der Norwegische König Hakon Adelsteen die Einführung des Christenthums nicht weiter betrieb. Die natürliche Andacht des schönen Geschlechts, und ihre natürliche Gewalt über das männliche Herz, haben in der ganzen Welt, bey allen dergleichen Veränderungen, überaus viel gethan. Die Regenten und Priester der Christen mußten sich diese Bemerkung schlan genug zu nuße zu machen, und die heidnischen Regenten und andere vom weltlichen Stande zu vermögen, daß sie christliche Frauenzimmer heiratheten, oder suchten sie auch diejenigen, mit denen sie bereits vermählt waren, auf ihre Seite zu ziehen.

Wenn ein Friede geschlossen wurde, so war es gewöhnlich bey den Nordischen Heiden, Geißel zu geben und zu nehmen.

Jene bekehrten sich oft zum Christenthum, und diese gingen manchmal zum Heidenthum über. Das nemliche ist auch von den christlichen Gefangenen zu bemerken, die unsre

Vorfekern auf ihren vielen Seezügen und in verschiedenen Ländern machten, sie mit sich nach Hause führten, und als Sklaven gebrauchten. Hieron hat man Beispiele in Nordaltingen, oder dem gegenwärtigen Holstein, in Dänemark, Schweden, und allem haben; besonders in der Stadt Schleswig und in dem Schwedischen Viska, sowie auch auf dem Dänischen Inseln; und zwar bereits vom Jahr 823, und vornehmlich früher; da man sie auch auf den Inseln noch im Jahr 884 (914?) findet. Auch die Verfolgungen, besonders in Dänemark und Schweden, und zwar in dem letztern noch weit ins erste Jahrhundert hinein; mochten dazu dienen, die Christen in ihre Gläubigen zu bestärken, vorzüglich durch die damals vorhandene Märtyrerkrone und Wunderwerke. Verfolgungen nun gewisser Meynungen willen haben ohnehin zu offen Beten nur dazu gedient, sie desto mehr auszubreiten. Auch Geschenke thaten das ihrige zur Verbreitung dieser Lehre. Denn die Bewohner des Nordens waren, wie alle halbcivilisirte Völker, ziemlich habüchrig; und die christlichen Regenten und Gesandten machten sich das zu nütze; sogar der fromme Anshartus fand es nicht unter seiner Tugend, diesen Kunstgriff bey den zwey auf einander folgenden Jütländischen Königen, Erich, und ihres

Wirkerschaft, desgleichen auch bey dem Schwedischen König Olaf anzuwenden, wie dieses Anshartus eigener Schüler Nembert als Augenzeuge erzählt. Ueberhaupt ist das Leben des Anshartus von Nembert ein höchst Dürftiges, wegen der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, die dardunen herrscht; ein ganz anderes Werk als Eusebii Panegyrici seu Demosthenis Beschreibung des großen Constantini; in der man bey weitem nicht so richtig die wahren Beweggründe zu seiner Bekehrung einzusehen lernt, als zu der Dänen ihrer beyh Nembert. Im Jahr 934 bediente sich der schwedische König Heinrich auch nie, des Gesandten, um des Dänischen Königs Knud Gorms Sohn zu veranlassen, daß er sich taufen ließ. Freylich aber förderten dergleichen Gesandte, so wie die Begierde nach ihnen, auch allzu oft nur sehr schlechte Christen zu Tage, und veranlaßten zuweilen gar sehr lächerliche Anstalten. So geschah es oft unter Kaiser Rudolph, daß sich zur Osterzeit mehrere Dänen als Gesandte, oder auch als Botsleute, an seinem Hofe einfanden, und sich da taufen ließen, aber bloß deswegen, weil sie immer mit Waffen und weißen Kleidern beschenkt zu werden pflegten. Eines Malos trug es sich zu, daß ihrer eine weit größere Anzahl erschien, sich taufen zu lassen, als

man weiße Kleider im Vorrath hatte; der Kaiser befahl daher, in der Eile etliche Bett-
 Weberzüge zusammen zu schneiden, und Tauf-
 Kleider daraus zu machen. Ein sehr vornehm-
 er Däne besah dann diejenigen, die er er-
 hielt, etwas näher, und sagte voll Zorn: nun
 hab' ich mich doch zehnmal hier taufen lassen,
 und immer die schönsten weißen Kleider er-
 halten, ein solcher Sack ziemt sich nicht für
 einen Kriegermann, sondern für einen Schwein-
 Hirten; und wenn ich mich nicht schämen muß
 Feind zu seyn, so würde ich ihn dir wieder
 samt deinem Christus an den Kopf werfen.
 Einen stärkern Beweis braucht man nicht, um
 sich zu überzeugen, wie schlecht damals die
 Unterweisung der Heiden war, und was für
 einen großen Antheil die Habsucht an solchen
 Befehlungen mag gehabt haben.

Das kluge und vorsichtige Benehmen der
 christlichen Geistlichen, hauptsächlich der ersten,
 that auch überaus viel zur Befehrung des
 Nordens. Ansharicus besonders brauchte nicht
 bloß Geschenke und Ueberredungen, sondern
 er suchte auch vornehmlich die Regenten und
 die Großen des Reichs für sich einzunehmen.
 Beispielsweise errichtete er im Jahr 827 eine
 Schule in Schleswig, und kaufte Landskinder,
 die er dann in der christlichen Lehre aufzog,
 um sie nachmals als Missionäre zu gebrauchen.

wozu sie durch ihre Bekanntschaft mit der Spra-
 che am besten geschikt waren, ob ihm gleich
 auch die sächsische und plattdeutsche Sprache,
 durch ihre Aehnlichkeit mit der Nordischen,
 den Weg schon ziemlich bahnte. Nientel ihm
 die Großen mühten, kann man aus dem sehen,
 was im Jahr 830 in Schweden geschah, da
 Hergar, königlicher Rath, und Befehl-
 haber in Wirta, sich taufen ließ, und dann
 ununterbrochen fortfuhr, den christlichen Glau-
 ben zu befördern, so daß er im Jahr 847,
 850 und 852 fast der einzige war, der das
 Christenthum daselbst aufrecht erhielt, gerade
 so wie Graf Burkhard im Jahr 855 in Jär-
 land, mit dessen König Erich dem jungen er
 befreundet war. Der Dänische König Erich,
 der ein Freund und Verwandter von dem
 Schwedischen König Oluf war, sandte daher
 auch im Jahr 852 einen Gesandten zu diesem,
 und ließ ihn wissen, daß er niemals einen
 bessern Menschen gekannt, oder eine größere
 Aufrichtigkeit bey irgend Jemand wahrgenom-
 men hätte, als bey dem Ansharins, daher
 er ihm auch die Erlaubniß gegeben habe, das
 Christenthum frey zu predigen: setzte auch
 noch die Bitte hinzu, Oluf möchte ihm die
 nämliche Freyheit auch in seinem Reiche ge-
 statten. Durch diesen Gesandten, und seine
 Schwedischen Freunde, so wie auch durch

sein sächliches und freundliches Betragen gewann Ansharius den Schwedischen König, bekam auch den Lagmann auf seine Seite, der in jenen Zeiten der Vornehmste nach dem König war, und auf solche Art erhielt er dann die Erlaubniß, daß das Christenthum frey in allen schwedischen Landen durfte gepredigt werden.

Dergleichen Mittel mögen wohl den Meisten sehr menschlich vorkommen; allein was soll man gegen Menschen für andere gebrauchen, wenn die Missionäre nicht die Gaben besitzen, Wunder zu thun. Ansharius war bey alle dem auch unsträflich in seinem Wandel; er bat nie um etwas, sondern erwarb sich seinen Unterhalt mit seiner Hände Arbeit, und hielt auch seine Priester an, dasselbtige zu thun. Er stiftete in Bremen ein Armenhaus, gab den Armen den zehnten Theil von dem Bekommenen, und allen Geldern, die er erhielt; dergleichen auch den vierten Theil von allem dem, was der Kirche geschenkt wurde. Er sorgte für Wittwen und Waisen, und kaufte Gefangene und Sklaven los.

Auch Rembert reisete fleißig herum, und predigte oft mit vieler Gefahr beydes in Dänemark und Schweden, löste die christlichen Gefangenen aus, auch sogar für Kirchen Schmuck, und sagte, daß Menschen

besser seyen als Gold. Und diese Männer waren keine geringe Geistliche, nein sie waren Erzbischöfe in Hamburg und Bremen, und mußten durch solche Tugenden nothwendig viele gewinnen. Willig muß man ihnen daher für so seltne, erhabne Eigenschaften, einigen Aberglauben und einige unrichtige Religions-Begriffe nachsehen.

Die Kriege und Raubereyen, womit die Normänner so manche christliche Länder heimsuchten, machten sie auch mit der Lehre der Christen bekannt, besonders da sie sich oft in dergleichen Ländern niederließen; wie z. B. die Ostmannen oder Norweger in Irland, wo sie nach der Hand Christen wurden; die Norweger aber in demjenigen Theil von Frankreich, der nach ihnen den Namen der Normandie bekam, und dessen Besitz man ihnen sogar unter der Bedingung, sich taufen zu lassen, zugestand; die Dänen in Kieken bei Amsterdam; der Dänische Harald in Dorset, der Dänische Godofried in Betan, die Dänen Godwin und Horthbrod in Ostangeln und Northumberland, welche sich alle, nebst vielen ihrer Leute taufen ließen, und diese Länder zu Lehen bekamen. Auch findet man wirklich, daß im Jahr 965 die Anzahl der Christen, Dänen in England überaus groß war. Da auf diese Art zwischen den Jahr-

ländern und Ausländern sich ein beständiger freundschaftlicher Verkehr erhielt; so mußte dieses nothwendig die Fortschritte des Christenthums im Norden nicht wenig befördern.

Beyner trugen auch die Handlungsreisen viel zu der Ausbreitung des Christenthums bey, und es wurden auch wirklich auf solchen Reisen viele Schleswiger in Dorstadt und Hamburg, desgleichen Reisende von Birka in Dorstadt und der Schwede Helgen Borold im elften Jahrhundert in England getauft. Man findet daher, daß im zehnten Jahrhundert die Dänen zu den größten geistlichen Aemtern in England erhoben wurden, wie z. B. Odo zum Erzbischof in Canterbury und Oswald zu dem Erzbischof in York.

Allein die allermeisten Bekehrungen geschahen durch Gewalt und List oder Politik, sowohl von Aus- als Inländern. Durch Krieg zwang der deutsche Kaiser Heinrich im Jahr 934 den Dänischen König Knud, sich taufen zu lassen, und eben so Kaiser Otto, der Große, im Jahr 972 den Dänischen König Harald Blaaug, nebst seiner Gemahlin, und seinem Sohne Swend, welches letztere freylich um so leichter geschehen konnte, da Harald bereits zuvor ein Christ, und nur noch nicht getauft war. Otto der Zweyte that ebenfalls im Jahr 977 einen Zug nach

Dänemark, zwar auch aus andern Ursachen, aber vermuthlich doch hauptsächlich, um das Christenthum daselbst noch mehr zu befestigen. Otto der Dritte that im Jahr 985 ein feyerliches Gelübde, ganz Dänemark, und wie es scheint den ganzen Norden zum Christenthum zu bekehren, und verlangte im Jahr 986 durch seine Gesandtschaft, daß König Harald kein anderes Gesetz und Recht in Dänemark sollte gelten lassen, als allein die Lehre des Christenthums, worauf Harald jedoch eine abschlägige Antwort ertheilte, vermuthlich weil die Odnische Religion in Norwegen und Schweden noch herrschend, und doch auch selbst viele Dänen noch Heiden waren. Otto griff daher Dänemark an, wurde aber zurückgeschlagen, da die Norweger und Schweden ihm zu Hülfe kamen; doch im Jahr 988 war Otto glücklicher; überwand diese ganze vereinigte Macht, und drang bis an den Limfjord vor, weswegen Harald sich zu dem Versprechen bequemen mußte, alle seine Untergebenen bekehren zu lassen; auch der Schwedische König Erik, und der Norwegische Regent Hagen Jarl wurden getauft, wiewohl sie nach der Rückkehr in ihre eigenen Lande wieder einen Glauben verließen, zu dessen Annahme sie sich nur aus Zwang bequemt, oder vielmehr nur ihn anzuschauen, sich so gestellt hatten.

Da der Kaiser sandte, von Harald unterstehen
 einer seiner Befehlshaber nach Norwegen, wo
 sie längs der Küste in der großen Bucht, in
 bis nach Lindensås alles zu Christen machten,
 und alle Wägen, Tempel, überall zerstörten.
 Nach Hagens, Zerstörung, aber nahmen sie die
 Mächte, und alles kam wieder auf seinen alten
 Fuß. Da ein König (Kaiser), in jenen Zeiten
 herrschte, gütlich uneingebracht, über das
 ganze große Deutschland regierte, und dieses
 mit seiner Macht in Dänemark einbrang, so
 ist es nicht zu verwundern, daß es nachgeben
 mußte. Den übrigen Reichen des Nordens
 aber setzten die Deutschen bei ihrer weiten
 Entfernung nicht zu. Daß die deutschen Re-
 genten aber sich die Beförderung von Däne-
 mark so sehr angetrieben, sehr lassen, war
 außer dem Religionswifer auch das die Ursache,
 daß sie wünschten, friedliche Nachbarn zu ha-
 ben, die alle Haubbegierde ablegten, so wie
 auch wo möglich Dänemark zu einem Lehen
 von Deutschland zu machen, wozu sie sich
 durch Lenkung der dortigen Religions An-
 gelegenheiten, den Weg am ersten zu bahnen
 glaubten.

Doch die Gewaltthätigkeit im Innern
 des Landes war noch mehr als die von außen.
 So zerstörte z. B. der Däne Harald Klaf
 im Jahr 827: die heidnischen Tempel, herrschte

188 Ueber die letzte Verdrängung

ihre Priester, und schaffte sie ab. Hinsten dem englischen König Edward, und dem dänisch, ostangelschen König Godard wurde im Jahr 907 ein Vertrag geschlossen, daß alle Volk den alleinigen Gott anbeten und von allem heidnischen Wesen abstehen sollte; wenn es aber nicht im Guten wollte, durch weltliche Macht dazu sollte gezwungen werden. Alle diejenigen, welche den geistlichen Vorgesetzten nach dem Befehl des Bischofs nicht gehorchten, sollten Bußgelde bezahlen, die Hälfte an den König, die Hälfte an Christus, das ist an die Kirche. Verachtete aber Jemand das Christenthum, und that sich in That oder Wort als ein Heide, so waren außerdem noch mancherley Bußen für ihn bestimmte. Nachdem sich Harald Blaatand durch Poppo hatte belehren lassen, gebot er im Jahr 966, daß alle seine Unterthanen Christus allein als Gott verehren, und die Bilder der Abgötter verlassen sollten; und nachdem der Kaiser ihn im Jahr 988 überwinden hatte, drang er noch stärker darauf, und befahl, daß sich alle sollten taufen lassen und Christen werden; ja er zog sogar selbst in seinem Reich herum, um Jedermann dazu zu zwingen, und diejenigen, die nicht wollten, zu strafen, welches mit eine Ursache war, warum er vom Thron gestürzt und umgebracht wurde, und zwar

von seinem eigenen Sohn Svend, der die
Heiden auf seiner Seite hatte, und darauf
die Christen verfolgte und verschiedene abtödtete,
miewohl er nach der Hand sich auf die Seite der
christlichen Religion bekehrte. So erzeugt eine
Gewalt die andere. König Knud ließ endlich
vollends an das ganze Heidenthum ein Gebot
ausgehen, daß sich Niemand mehr aufstehen
sollte, die heidnischen Götter noch ferner an-
zubeten, oder sich noch weiter mit der Bau-
rey zu befassen; und von dieser Zeit an starb
vermuthlich das Heidenthum nach und nach in
Dänemark aus.

Aber keiner zeigte sich eifriger und streng-
er hierin, als der Norwegische König Oluf
Tryggwason, und von keinem hat man derglei-
chen Sache betreffend ausführlichere Nachrichten.
Da einmal die Norwegische Nacht vorherge-
zwungen die christliche Lehre angenommen
hatte, so prägte er zuerst mit diesen seine
Gründe, und ließ alle diejenigen, welche es
wider zu verweigern wagten, mit großen
Strafen belegen, ja einige tödtete und ver-
stümmelte er sogar, und andere jagte er aus
dem Lande; die meisten aber ließen sich aus
Schrecken taufen. Auf Rogaland bedrohte
er die Bauern so sehr, daß ihre drey vor-
nehmsten Sprecher Sprach und Stimme ver-
loren, worauf alle Anwesenden sich taufen

stehen. Auf reinen Thinge, darauf alle Bau-
 ten von Dogu, Kypfalle und Sandrade er-
 schienen, und wobei er sich mit einer großen
 Kriegsmacht selbst einfand, befahl ich dem
 Volke entweder sich taufen zu lassen, oder mit
 ihm einen Kampf anzugehen; das Volk aber
 griff zu dem ersten, da es sich zu dem letz-
 tern zu schwach fand. Eben so ging es auch
 in Nordmör, und in Lade thut bey Dront-
 heim ließ er den großen Gößen Tempel mit
 abreißen; auf dem Thing von Gröste aber
 stellten sich ihm die versammelten Bauern
 entgegen, so daß er gute Worte geben und
 versprechen mußte, sie auf der Stelle unter-
 suchen zu lassen, welche Lehden von Weiden
 die beste sey, und sich alsdann zu der letztern
 halten zu dürfen. Kurz darauf über-
 raschte er sie auf dem nämlichen Platze, und
 sagte, wenn er künftig das heidnische Opfer
 zu verrichten habe, so wolle er nicht, wie
 bisher geschehen sey, blos Sklaven und Misset-
 häter, sondern die besten des Landes opfern,
 von welchen er sogleich einige nannte und sie
 greifen ließ. Dieß wirkte; die Bauern er-
 schrakten, fügten sich in ihr Schicksal, ließen
 sich taufen, und schwuren fest an dem christ-
 lichen Glauben zu halten, und von allem
 Gößenopfer abzulassen; gaben ihm auch ihre
 Söhne, Brüder und nächsten Anverwandten,

zu Gelfeln über dieses Versprechen. Von da
zog nun der K^{ön}ig nach Vere, wo die Bau-
ern bewaffnet, und in großer Menge versams-
melt waren. Ihr Anführer Jernst^åg ver-
langte sogleich, daß der K^{ön}ig mit ihnen op-
fern sollte. Oluf sagte darauf, er wolle in
den Tempel hineingehen, und sehen, wie sie
sich verhalten würden, worauf dann einige
wenige von seinen Leuten und von den Bau-
ern mit ihm hineingingen. Hier stand die
Bildsäule Thors köstlich geschmückt, so
wie auch die Bildsäulen der andern Götter.
Der K^{ön}ig selbst schlug auf die Bildsäule
Thors mit seinem Hammer so gewaltig,
daß sie plötzlich vom Stuhle herunter fiel, und
seine Leute machten es darauf eben so mit
den andern Götzen-Bildern. In dem näm-
lichen Augenblick wurde Jernst^åg aussen von
den Leuten des K^{ön}igs erschlagen. Da nun
die Bauern keinen Anführer mehr hatten, so
ließen sie sich taufen, und der K^{ön}ig nahm
Gelfeln von ihnen.

Ein K^{ön}ig von diesem Schlage hatte einen
Priester bey sich, Namens Thangbrand, aus
Sachsen, der ungefähr von derselben Art
war. Kenntnisse besaß er wohl, war aber
dabey ein solcher Mörder, daß der K^{ön}ig ihn
von sich schicken mußte nach Island, um dort
den Glauben zu verkündigen, welches er auch

schätz doch nicht, ohne sich dabei eines drey-
 fährigen Mordes schuldig zu machen. Allein
 aus der schlimmsten Ursache vom König Oluf
 war dieses, daß er auf eine listige Art einen
 vornehmen Mann, Namens Einer Rins-
 stowe, der für einen großen Zauberer ange-
 sehen wurde, gefangen nehmen ließ. Zuerst
 suchte er nebst dem Bischof Sigurd ihn mit
 guten Worten zum Christenthum zu überreden,
 aber vergebens; darauf bot er ihm Geschenke
 und große Löhne an, und da auch dieses
 nichts helfen wollte, so drohte er ihm mit
 Verstümmelung und Tod; und als auch dieses
 nichts nützlich war, so ließ er ihm ein Becken mit
 glühenden Kohlen auf den Wagen setzen, so
 daß er ihm davon zerbrust. Und man fragte
 ihn der König, ob er nicht an Christus glau-
 ben wollte, worauf er aber nachlässig mit Nein
 antwortete.

Mit einer Kriegsmacht befehlete er als-
 dann Helgeland, ließ Jedermann taufen, und
 wer nicht wollte, umbringen, unter andern
 auch einen sogenannten Zauberer, und zwar
 auf eine grausame Weise. — Es kamen
 einige Isländer zu ihm, da sie aber Heiden
 waren, und sich nicht wollten taufen lassen, so
 verbot er ihnen abzusprechen, und vermachte
 dadurch einige, die Taufe anzunehmen, be-
 sonders Riarian, welcher sagte, er thue
 dieß

bließ um des Königs Freundschaft zu erhalten. Jetzt kam Thangbrand aus Island zurück, und meldete, daß keine Hoffnung da sey, dieses Land zum Christenthum zu bekehren. Darüber wurde der König so aufgebracht, daß er alle heidnische Isländer, die bey ihm waren, wollte umbringen lassen; allein Rartan brachte ihn wieder davon ab, indem er sich taufen ließ.

Statim her sandte der König Priester und einige getaufte Isländer nach Island, und befehlet Rartan nebst mehreren andern als Gesel zu rück; und somit wurde der christliche Glaube ohne Widerstand und Blutvergießung von dem ganzen Island auf dem Althing oder der allgemeinen Landesversammlung angenommen. Pelf, Erichs Sohn, welcher Grönland entdeckt hatte, ließ sich ebenfalls bey dem König Oluf taufen, und brachte nebst einigen Priestern die Norweger auf Grönland zum christlichen Glauben.

Das nämliche Verfahren, dessen sich Oluf Tryggvesson bediente, machte sich auch nachmals König Oluf Haraldson, der Heilige genannt, in Norwegen zu Nutze, und brachte es dadurch so weit, daß sich ganz Norwegen noch vor seinem Tode wenigstens zum christlichen Glauben bekannte.

Daß die besten Normänner sich so im Zaum halten ließen, kam viel daher, daß die Könige immer eine große Anzahl Trabanten und Kriegs-Lente hielten, von denen viele Christen, und alle bereit waren des Königs Befehlen blindlings zu gehorchen. Auch bedienten sich die Könige der List und Politik, wovon nun sogleich mehr. Die Heiden waren auch oft sehr unwissend in ihrer eigenen Religion, und allenthalben so wankend und ungewiß in ihrem Glauben, daß sie keine gründliche Ursache zum Widerstand hatten, daher auch wenige von ihnen Märtyrer wurden.

Wie die Schwedischen Könige in dieser Sache zu Werke gingen, hat man nur wenige Nachrichten, denn diese waren mehr eingeschränkt, als die andern Nordischen Könige, und das Volk hatte daselbst einen überaus großen Einfluß auf die Regierung, so daß sie genöthigt waren, behutsamer vorzusprechen.

Als daher König Ingel, Steenkils Sohn, im Jahr 1079 den großen Tempel in Upsal verbrennen ließ, wurde er von dem Landes-Gericht in Strängnäs vertriehen und abgesetzt, und Blotspend, ein Heide, kam an seine Stelle als König. Noch in dem 12ten Jahrhunderte war König Erich Norrl in Gothland ebenfalls ein Heide. Im Jahr

1123 zwang der Norwegische König Sigurd die Einwohner von Emaaland und in den Gegenden von Calmar sich taufen zu lassen, und im Jahr 1129 nahm der Dänische Prinz Magnus aus einem Tempel des Gottes Thor, ohne Zweifel auf der Insel Gulland, einige große Keulen von Kupfer weg. Spätere Spuren der Heidenchaft finden sich nicht in Schweden, ausgenommen, daß die Probstei, Dalene genannt, noch im Jahr 1200 heidnisch gewesen zu seyn scheint. Da alle in der Nähe gelegenen Länder, auch sogar Rußland, zu der christlichen, wiewohl das letztere eigentlich zu der griechischen, Religion bekehrt waren; so verschwand die Odinische Religion in Schweden nach und nach von sich selbst, und die christlichen Schweden zwangen nun auch andere Länder, wie z. B. Finnland, im Jahr 1155 zum Christenthum.

Auch die Politik hatte großen Antheil in der Ausbreitung der christlichen Religion, und in der Abschaffung der Odinischen. So unterstützte z. B. Kaiser Ludwig den flüchtigen Odinischen König Harald, und suchte ihm wieder zu seinem Reich zu verhelfen, aus keiner andern Ursache, als um dadurch, die Dänen zu schwächen, und Spaltungen unter ihnen zu erregen; und darauf überredete er ihn sich taufen zu lassen, indem er ihm vorstellte, daß

dadurch ihre wechselseitige Freundschaft desto stärker werde, und die Christen ihm desto bereitwilliger beystehen würden. Blos aus dem Grunde, um der Seeräuberey Einhalt zu thun, und die Schweden zu verhindern, daß sie ihren Anverwandten in Dänemark nicht zu Hülfe kämen, gaben sich die fränkischen Könige Mühe, Schweden zu bekehren. Aus der nämlichen Ursache, bemühten sich auch die drey Othonen so sehr, Dänemark, und vor letztere derselben auch Schweden einmal zu bekehren. Die Nordischen Könige ihrer Seits handelten auch sehr aus dergleichen Gründen. Harald hielt es blos deswegen mit Ludwig, um von ihm in sein Reich eingesetzt zu werden, und nahm daher zuletzt die christliche Religion an. Aus derselben Ursache, nämlich um sich die Freundschaft des Kaisers zu erwerben, ließ der Jütländische Erich die Seeräubereien abbrechen, und ward auch selbst ein Christ. Auch in ihren eigenen Reichen gingen sie nicht weniger schlan zu Werke. Ewend Tweskliäg suchte unter der Hand die Großen zum Christenthum zu bewegen; und Oluf Tryggveson verschwägte sich in dieser Hinsicht mit ihnen, und überredete darauf sie sowohl als seine Oheim und seinen Oriesvater Christen zu werden, und diese Lehre bey dem Volk zu befördern, versprach ihnen, auch sie dafür zu

vornehmen und reichen Männern zu machen. Auf Gulething in dem nunmehrigen Stifte Bergen, redete Oluf mit den Häuption des Landes besonders, um sie zum Christenthum zu ermahnen; sie antworteten, wenn er Gewalt brauche, so würden sie sich ihm entgegen setzen; wollte er ihnen aber emporhelfen, und seine Schwester Astride ihrem Freunde Erling Skialgs Sohn geben, so würden sie ihm hierin auch zu Diensten seyn. Nachdem sie hierüber eintig geworden waren, so betrieben sie die Sache auf dem Landgericht, und brachten die Bauern dahin, daß sie Christen wurden, und sich taufen ließen.

Auf diese verschiedene hier nach und nach angeführte Weisen, sind beynabe alle Religionen ausgebreitet worden; die christliche in ihrem ersten Anfang allein ausgenommen, da sie zuerst durch Wunder und Beweise, hernach ebenfalls durch Beweise, aber abergläubische, und zuletzt erst durch Gewalt und alle obengedachte Mittel verbreitet wurde. Auch die Reformation ward großen Theils durch Beweise eingeführt und bewerkstelligt; gleichwohl liefen auch viele der hier aufgezählten Kunstgriffe mit unter.

Ueberhaupt aber ging man in beyden von dem schlechtern zum bessern über, welches die Sache sehr erleichtert. Wir wollen wünschen, daß von nun an, alle Verbesserung in der

Religion bloß freiwillig durch Ueberzeugung und durch Gründe geschehe. Dieser Weg ist zwar langsam, aber sicher, gut und dauernd, der einige, der zu dem rechten Ziele führt.

Subm.

Anmerk. Dies war der letzte Aufsatz des verewigten Subms, und gewiß von einem so gemeinnützigen Interesse, daß er durch Uebersetzung bekannter zu werden verdiente. Möchte ein, in der deutschen Geschichte eben so erfahrener Mann und doch auch eine Schilderung von dem ersten Kampf des deutschen Heidenthums mit den ersten Ansähtungen der Christenbekehrer machen! Gewiß, nicht bloß in Bonifazens Briefen, sondern auch in den zahlreichen, größtentheils angelassenen Chroniken des Mittelalters liegen noch die schätzbarsten, so wenig oder gar nicht genutzten Materialien eines reichhaltigen Gegenstücks zu dieser interessanten Schilderung da. Man suche und gebe!

Gr.

VII.

H a n d s c h r i f t e n.

Einiges zur Erklärung

des

Gedichts von den todtten Königen.

(Brasur I. S. 369. f.)

Von

Dr. Cl u b i u s.

Ich stimme Herrn Gräter bey, daß dieß Gedicht niederländisch oder plattdeutsch sey, aber von einem Minnesinger oder Schreiber in seine Sprache zu großem Leide umgeschrieben worden. *)

*) Des durch Abschriften der ursprüngliche Dialect des Verfassers umgemacht worden, kann sehr wohl seyn; nur dünkt mich sey der in diesem Abdruck herrschende Dialect, wenn gleich nicht rein plattdeutsch, doch immer noch mehr platt, und wo dieses

Man wird also wohl thun, wenn man dunkle und schwierige Stellen wieder zum alten Plattdeutschen zurückbringt. Dann findet sich Volksslang und Verständlichkeit wieder. Wie viel wohlklingender sind die ersten Verse, wenn man liest:

In' ener löten Sommer tyt
as man wunneklichen syt
Lof, gras, blomen mancher Leye
As um de tyt van dem Meye,
do ward ene grote Jagd gestalt
van drei herren wol to malen alt!

Der 6. Vers ist auf diese Weise gleich klar. wale Jo marffen kann aber auch aus wol to maten (wol zu Maßen), das man auch im Niederdeutschen hört, entstanden seyn.

nicht, eher sächsisch als schwäbisch. Obige schätzbare
Zurückführung auf den rein plattdeutschen Dialekt
wird übrigens allen Kennern willkommen seyn, so wie
ich mich für die Erklärung der mit dem Gedichte verbundenen
Stellen und Berichtigungen lebhaft verbunden erkenne;
nur mit der einzigen Bemerkung, daß die Abschrift
ebenso als der Abdruck (die wenigstens gleich Anfangs
beide den Druckfehler ausgemerzt) mit aller Sorg-
falt geschehen ist, und daß ich eben deshalb noch
einmal mit dem Coder selbst, dem nun ich, als
ein gültiges Geschenk von den Erben meines vereins-
ten Freundes Hästlin, selbst besitze, eine Vergleichung
angestellt, und in dem gemachten Abdruck (Brugur. I.)
nichts mehr zu ändern gefunden habe.

Der Gedr.

B. 12. en, die Verneinung, die von einer andern Verneinung zur Verstärkung, eigentlich aber überflüssig, vorhergeht - en neg man, wie B. 8. en, negen. B. 71. en, noch. So auch B. 89. Sonst wird für en ne gebraucht. So auch unter dem Worte nie.

Dorste, Niederdeutsch dorste oder droste von dürfen und dröfen.

B. 14. des, deswegen waren sie frehmüthig, d. i. zuversichtlich, froh, weil sie Städte, Burgen, und Land hatten.

B. 18. un mangen (f. mannigen) Dienstknecht van Geschlechter. Sie hatten in ihrem Dienste manchen Ritter von hoher Abkunft.

B. 19. Sie hatten Liebe (Gunst, Wunsch) bey den Frauen; und alles, was man nur kann schauen und auf der Erde (dem Erdreiche) erdenken.

B. 22. un senken verstehe ich nicht. Der Sinn scheint zu seyn: Was mochte ihnen nicht fehlen, d. i. fehlte ihnen nicht. Das könnte wol Niederdeutsch heißen dat en in (ihnen) mogte nyts verleen, aber nicht un senken. Nimmt man en, negt zusammen, so heißt es, daß nichts konnte

B. 23. Stetlich ist mit stetlich. So gerä-
lich waren sie gethan, d. i. in sehr hübschem
Zustande befanden sie sich.

B. 24. für des theils das müssen gelesen zu
werden, „das theil nicht das (d. i.) nichts
könnte entgegen.“

B. 30. Inzessieren, entlassen.

B. 31. ff. de Wyne waren soll an got,
also, dat de Herren verdrot,
dat se nicht en können belien.

De Jäger were lank to vertellen
Kortwyle, de Wege waren en cōnen,
se worden irrs so der kund;
ore Gesinde was van en gejaget,

Gesinde von senden, wie Dienstboten, Hier
die Jäger
na dem Wilde unverzaget,
unverzaget, d. i. muthig, lustig.

De drei Herrn alleine waren,
mit einem Knēcht (Kitter), nich mer se
waren.

„sie waren nicht mehr,“ für „mehr waren
d. hrer nicht.“

B. 43. Irre, Niederdeutsch er en „sie san-
gen alle nach ihren Weisen“, jeder auf
seine Art. Für alle scheint aber, wegen
des folgenden Verses, „und um ihren
Schöpfer zu preisen“ ein Wort von der

Bedeutung „froh“ oder „vor Vergnügen“
gestanden zu haben.

B. 45. muß sehr dunkelt geschrieben werden, sehr edunkelt, d. i. sehr gedunkelt, verdunkelt, weil die Vorstufe der vergangenen Zeit und der leidenden Waise im Niederdeutschen e, wie im Hochdeutschen ge, ist.

B. 46. „Die Sterne schienen, als karsunkelt.“ Hat man auch dieß Zeitwort gehabt? Gehört und gelesen habe ich es noch nicht, und komme daher fast auf die Vermuthung, die Stelle möge gelautet haben:

de Nacht var (fuhr, d. i. fing an) ser to dunkeln,

de Sterne sehenen as Karsunkeln.

B. 47. f. So in Wüsten hier noch dar neymen (namen) des Weges war.

Sie nahmen in der Wüste (Einde, im finstern Walde) weder hier noch da des Weges wahr — d. i. sie entdeckten gar keinen Weg.

B. 50. „Daß sie es sind verzagt worden“
es f. darum, darüber.

B. 52. Ich glaube, der Vers hat gelautet:
Id dunked my Fyn en gut syn nu
„es scheint mir jetzt fein und gut zu seyn.“

B. 54. hont, heunt, wird auch falsch
heint geschrieben, in der jetzt vergangen
nen Nacht.

B. 57. all, des alle.

B. 59. Misllich, schwerlich. id' f' muß
umgesetzt werden.

„Misllich is die Faer gut

„schwerlich ist dieß Feuer gut, schwerlich be-
deutet dieß Feuer was Gutes.“

B. 60. „feln nehme (fasse) ein jeder guten
Muth.“

B. 61. f. De knecht klam up en Bom;

Sins selfs Herr helt den Tom.

„eme stört den Bers, und scheint aus der
folgenden Zelle eingeschlichen zu seyn.“

B. 63. Daß ihm das Pferd nicht entrönne,

Daß sich der Knecht den Daß (den Weg) er-
sönne (für, ersähe).

de Das für den Pals. Die Vorsilbe ver
wird im Niederdeutschen häufig gesetzt, wo
im Hochdeutschen er ist. z. B. vertellen,
erzählen.

B. 66. gesa'n, zusammengezogen für gele-
hen, d. i. sahen. Allein das ge ist Schwä-
bisch, nicht Niederdeutsch. Der Bers ist
auch richtiger ohne das ge.

B. 67. wo dat. Dieß überflüssige dat nach
wo hört man noch jetzt häufig. sou-
den, sollten, d. i. könnten. Vermuthlich
hat es gehalten sollen, und im folgenden
Bers wollen (wollten.) ylen, ellen.

B. 69. Ik sy en, ich sehe ein Feuer und Flamme. So auch

B. 71. sy en getrenit. „Denn ich nicht sehe ein Haus noch (einen) Hof dabey.“

B. 72. „mich hat groß Wunder, was es sei“ f. mich soll sehr wundern 2c.

B. 74. stürē, stüre. So lautet es im Niederdeutsch, und reimt auf Vüre, Feuer.

„Nach dem Feuer! darnach so halt uns die Steuer.“ Dieß lehte in dem Sinne, als

man sagt: „Die Kinder steuern (in Ordnung halten), Steuer unter den Kindern halten.“

Der Druckfehler also, wovon Herr Gräter II, 443 sagt, war ein glücklicher Druckfehler.

„Denn, Steuer halten,“ und „einem die Stange halten,“ sind gleich bedeutende sehr

übliche Redensarten, f. zurückhalten, und in Ordnung halten.

B. 75. „Denn wir wollen immer daran,“ es gehe auch wie es wolle. umher

dran ist ymmer dran.

B. 76. Ryt vur! muß heißen vor oder vor. Hinter Vane muß das e weg, der

Sprache und des Reims wegen.

B. 77. Wehlnā. Das i muß weg. Es ist vermuthlich wie das i bloß ein Dehnungs-

oder Tönzeichen in der Handschrift. *)

*) Dies ist nicht, sondern es steht ein sehr deutsches i.

B. 78. Die Pert 1c. Niederdeutsch

De Pere, da sy up fallen,

de worden also verwassen

so ist gleich die Vielzahl da. „Die Pferde wurden so verwachsen,“ wie an der Stelle festgewachsen, bestürzt.

B. 80. „Daß sie nicht wollten fort, noch weiter“ gibt Sinn. Dennoch kann man vermuthen, es habe geheißen:

„Dat sy en wolden vor noch weder

„daß sie weder wollten vorwärts, noch (wieder) rückwärts; weder vor, noch zu rück.“

B. 81. beneden, muß heißen beveden, beuten. So ist II, 443 **) auch angemerkt.

B. 82. f. ltes slān und gān.

„Sie begannen zu streiten und zu schlagen, zu prusten, zu schnarchen, ängstlich zu gehen.“

prusten bedeutet 1.) niesen, besonders heftig niesen. 2.) ein starkes Ausstoßen des Athems aus der Nase mit Geräusch, als wenn einem etwas stark prickelndes in die Nase gekommen ist, daher 3.) figurlich, wenn einem etwas sehr unangenehmes un erwartet gesagt wird, daß er heftig aufwirft, so sagt man: als ihm das vorgehalten wurde, da prustete er, d. i. da entrüstete er sich, fuhr er heftig auf. Fruylen, holl,

wovon Herr Häßlein II, 443 sagt, gehört nicht hieher; denn das ist das Stammwort unsers üblichen Zeitworts *pruſeln*.

Snorken ist Schnarchen 1) im Schlaf, 2) der Ton, der in der Nase bey heftigem Zurückziehen des Athems entsteht. Also nicht Schnapfen.

B. 85. *spragen* lies *sprachen*. Also, also.

B. 87. „Das spricht der Herr, unser Gesangmeister“ steht wunderlich dazwischen, und ist wohl ein unglücklicher Zusatz von einem, der da meynete, es müsse durchaus auf verdreissen gerahmet werden.

B. 86. *goitz* lies *Gotts*. „Mit uns sey Gottes Friede, und alle Heiligen damit.“

B. 89. *mynneneich* verstehe ich nicht. „Der eine Herr rief (kläglich) an Maria Gottes wönigliche Mutter.“

B. 91. *Magit*, *Magd*, braucht noch Luther als ehrenvolle Benennung, in: „Christum wir sollen loben schon der reinen Magd Marien Sohn.“

B. 92. *Br, ener*, Niederteutsch *Yue*, *Youe*.

B. 95. *mögen* f. *können*. „Das können ihr uns wol begnaden“ diese Gnade können ihr uns wohl erzeigen. — Man bemerke, daß die Himmelskönigin Maria hier als Königin in der zweyten pers. plur. angeredet wird.

B. 97. Gruwel, Greuel. sach, sahe.
h geht in ch über als in Flucht von flie-
hen, Gesicht von sehen.

B. 98. quern. Name eines Heiligen?
oder „Wehrer, Vertheidiger“? E. Kilian
E. 732.

rup:

B. 103. „id was eme ummet Harte deep
Es war ihm ums Herz tief“ d. i. mit be-
klommenem Herzen.

B. 104. vernoe. Kilian hat unter noeyen
auch vernoeen, officere, molestum elle,
obesse. Nimmt man nun Vernoe als
hintangesetztes Beywort wie 113. 90. so
heißt es: „Helf uns von diesen schädli-
chen Greueln.“ Im Plattdeutschen hört man
noch vernoten, das vielleicht dasselbe
Wort ist. Es wird, wie viele Schimpf-
wörter lobend gebraucht: et is en vernot-
ten Kerl, „es ist ein verfluchter, oder ver-
teufelter Kerl.“

B. 105. f. „Ich kam nie in so große Not:
soll ich nun immer sterben todt?

um ber, ymmer oder jümmer, steht hiet
in schwankender Bedeutung, die aber be-
merkt zu werden verdient. So auch B. 135.
todt sterben, wie mortem mori der Las-
teiner, ist noch jetzt im Niederdeutschen
üblich.

B. 112.

B. 112. Grot, grot. Das i muß weg,
wie aus Oiswalt, hait ic.

B. 115. sagen, sahen. Das Imperfectum
lautet nehmlich ik sag, du segest (seigest),
he sag oder sach; wi legen (seigen,) - Jis
seget (seiget,) se legen oder sagen (sei-
gen).

Benyewen, beneven, beineben, d. i.
neben.

„Die Herren sahen neben sich
drey Todte erbärmlich.“

B. 118. gebirden, von geberden (sich
geberden) aussehen. Vermuthlich ist sich
hinter gebirden ausgefallen

„Ihre Arme, Schenkel und Hände
sahen aus als schwarze Brände;
ihr Leichnam war ängstlich gethan.“

d. i. jämmerlich zugerichtet.

B. 120. Da (da, wo) ire Ogen end Oren
schulden stan,

da begunnen Slangen ut to gan;

da ire Buk schulde syn,

da waren Fenster der Fenyn (d. i. giftiger
Thiere. Fenyn; im Niederländischen
Gist.)

der Dyere mange da inne lassen,

end dat Lycham assen,

Edissen, Slangen, end Kraden (Kröten)

Darto mennige Kunne (Art) Maden.

„Da, wo ihre Augen und Ohren stehen sollten, da begannen Schlangen herauszu-
gehen; da, wo ihr Bauch seyn sollte, da
waren Löcher giftiger Thiere. Mannigerley
Thiere saßen darin, und fraßen den Leich-
nam, Eidechsen, Schlangen, und Kröten,
darzu mannige Arten von Maden. Kunne
s. Frisch.

B. 128. Alda begunnen de Herren to karmen
dat id mogte eyne erbarmen.

karmen oder vielmehr kermen ist noch
im Niederländischen, Flämischen und Hol-
ländischen üblich für weinen, wehklagen;
(S. Kiliaan, Kramer, Halma, Sewel.)
also ist es oberteutsch, wie Frisch unter dem
B. Harm angibt.

B. 131. vgl. 103.

B. 132. Aume! O weh!

Die folgenden dunkeln Worte können gelaus-
tet haben: „was en vunnen wi me v. t.
(so) wat en vunnen wi me
was nicht funden wir mehr!

Wenn vor wat ausgefallen wäre so, würde
der Sinn seyn: „so was haben wir noch
nie gefunden.“ Dieß paßt gut in den Zu-
sammenhang.

B. 133. „So wie hirlik id mit mi ste
so wie hier es um mich steht,“ hier umher
steht.

B. 134. f. Sall ik alfus syn gedán :
wes sall ik dan ymmer bestán ?
Soll das so mit mir (sein gethan) gehen,
wie kann ich dann (immer) irgend bestehen ?

B. 136. f. De ander Herr de reep :
(van Angste dē Swet út ene lōp (von
lopen, laufen).
Der andere Herr der rief :
(vor Angst der Schweiß aus ihm lief.

B. 138. „A mich ! wie schone ich nur sy !
Ach (wehe) mir ! wie schone ich nun sie !
scheint mir zu matt und unpassend zu seyn.
Hier fehlt vielleicht die rechte Lesart.

B. 139. mögt ik dis's Ungefalls wesen vry !
mögte ich dieses Unfalls frey seyn !
„mögte ich auf diesen Unfall (unglücklichen
Ort, oder in diese unglückliche Lage) nie
gerathen seyn !“ Ungefall, eigentlich Un-
nefall gedeiht für Unfall. Wēsen ist der
Infinitiv eines verbi substantivi, davon
das praesens ist ik wēse, das imperf. ik
was, das perf. ik bin ewēsen, das plus-
quamperf. ik was ewēsen, das fut. ik
were wēsen.

B. 140. vergl. 128. „Der dritte Herr begann zu
jammern“

B. 141. „Daß es Gott mögte erbarmen“

B. 142. Och! wat sölle (oder schölle) mi je
 Mot (Mut) erkrigen
 „Ach! was sollte (oder könnte) mir je (irgend)
 Muth geben.
 krigen ist erlangen. erkrigen, herkrigen,
 also erwerben, verschaffen.

B. 143. Synt ik allus bisterliken sall lygen?
 „wenn ich also beisterlich soll liegen?“
 en Beest, en Beist, bedeutet ein Thier im
 verächtlichen Sinn, bestia. Bisterlik ist
 von der Vielzahl beester oder beister und
 lik (gleich) gebildet, oder soll man es von
 bistern, verbistert sein herleiten? dieß
 letzte heißt verwirrt seyn. Si mihi ita
 incompote iacendum erit, wäre es dann.
 Im Niederländischen heißt Byster nach Ri-
 lian, arm, ungeheuer, wüste. Dieß gibt
 wohl die beste Erklärung.

B. 144. Wie mag ik ymmer vroee syn
 „wie kann ich irgend froh seyn.“
 Die Vorsylbe ge vor gesyn dünkt mir nicht
 Niederdeutsch. Daher glaube ich, es sey
 aus dem Dehnungs-e hinter vro entstan-
 den. So steht Vers 145 rechte für recht.

B. 145. f. „Wenn allsolche böse giftige
 (Thiere) sollen mich also essen.“ (eten)

B. 147. Wie man mich, muß heißen ich.
 Wie mag ik des ymmer vergetten?
 „Wie kann ich dessen irgend vergessen?“

d. i. wie kann ich mir das aus dem Sinn schlagen, oder mich darüber wegsehen?

B. 148. f. So is dat Wunder rechte grót,
dat ik nye en vorchte den Dod.

„So ist das Wunder wohl groß,
Daß ich nie fürchte den Tod.“

Dieß letzte paßt nicht. Nie ne oder nye en ist die doppelte Verneinung. Sollte es etwa geheißen haben: dat ik nie me? etc. „daß ich nie mehr fürchtete den Tod?“

B. 151. ungeve, ohngefär. Ungefe für ungefehr, wie me für mehr.

dat he da lag, daß er da lag —

d. i. so wie er hingeworfen (wie von ohngefär) da lag.

B. 152. „Wir waren drey Herren, als ihr seht,
mit einander sind wir nun der Herrschaft quit“
(beraubt.)

B. 154. f. „Was wir sind, das müßt ihr werden,
denn ihr müßt werden zu der Erden.“
most von möten, müssen.

B. 156. f. „Habt ihr denn wohl gethan,
so möget (könnet, werdet) ihr des Guten
Lohn empfahn.“

B. 158. ff. „Mein Gefelle, (auch Luther braucht
Gefelle noch in edler Bedeutung,
auch für Freund) der bey mir
liegt

(ich sage wahr, und lüge nicht)

der war ein Herzog
mit manchen (vielen) stolzen (vornehmen)
Verwandten.

Auch war ich ein Markgraf,
Gleich ist er mir nun, sonst ungleich
Auch war der andere ein reicher Graf,
denn wir hielten großen Staat.

das (aber) hat uns allen nichts geholfen."

Bate ist Hülfe, Zuschuß, Zubuße. „Einem
etwas zu Bate geben“ ist noch eine gemeine
Redensart in Niedersachsen. Baten heißt
helfen. „Es batet nicht,“ es hilft nicht.
Ein Sprichwort, alle Bate hilpet, heißt
alle noch so kleine Zubuße, Vorarbeit u.
hilft.

B. 167. f. „denn wir mußten sterben,
und lassen Gnaden erben,“ (denen)

Das Wort G n a d e n ist mir zweifelhaft.
Sollte da etwa Magen, Verwandte, ge-
standen haben? oder Gnaben, Knappen?

B. 169. „die uns wenig Gutes noch hatten ge-
than“

So nimmt Herr Gräter diesen Vers, als
habe er ursprünglich geheißt:

De uns wenig Gudes noch hadden (g)e-
dān

Allein er kann auch gelautet haben:

De uns wenig Gudes na hant edān
na hant. Man sagt im Niederdeutschen
vor der Hand, für jetzt, für erst, zunächst;

und na der Hand, nach der Zeit, darnach,
künftig; zur Hand, bey der Hand, nahe,
gegenwärtig; na Hand, oder hant, nach
Gelegenheit.

B. 170. Des wi hadden kleinen Wán
„Dessen (f. deren) wir hatten kleinen Wán,
wobon wir geringe dachten.

B. 171. „Der Tod hat noch niemand gespartet
(verschont, zurückgelassen.)

B. 172 — 175. Ich weiß aus diesen Versen
nichts anders herauszubringen, als:

He steke weik este hart,
he mot sik eme laten wysen,
ane dat he eme darf afwisen,
dat is en ryn hart urdeyl.

„Er (der Tod) steche weich oder hart,
er (bezieht sich auf niemand im vorigen
Vers. Also jeder)

muß sich ihm lassen weisen,
(von ihm leiten, regieren lassen. So braucht
Luther noch das Wort weisen)
ohne daß er ihn darf abweisen;
das ist ein reines (sehr) hartes Urtheil.
(das ist eine harte Sache, der man sich
fügen muß.)

B. 176. ff. „Er würgt aller Sänder Seelen,
Kaiser, Könige, Kardinäle,
Priester, Bischöfe allzumahl, (alle gleichmäßig)
Beyde, Arme und Reiche,
die sind ihm alle gleich.

B. 181. ff. „Was ihr von Schätzen hier mögt
erwerben,

die bleiben hier, — ihr müßet sterben.

Wie so lieb ihr euren Freynden auch seyd,
dennoch wären sie eurer gerne quit (los).“

nochtant, holländ. nogtans und nochtans,
gleichwohl. S. Kilian, Kramer.

B. 186. ff. Beyden, verheyden, ebenb.
Verweilen, warten.

„sie mögen nicht so lange warten,

daß die Seele von dem Leibe scheide;

sie brächten euch (gern) unter die Erde.

Was für Rath soll dann der Seele werden?“

d. i. wie wenig werden sie für eure Seelen
sorgen, und Seelmessen lesen lassen!

B. 189. f. Was sie dann haben von Leidgewanden,
das werden dann ihre Trauerkleider.

Zur Verhäßigung der Erbnehmer wird hier
ge sagt sie schafften sich nicht einmal eigene
Trauerkleider um ihre Erblasser an, son-
dern trügen alte, die sie noch hätten.

B. 191. Beginnen, heißt nicht allein an-
fangen, sondern auch unternehmen.

„Ich beginne das Beste zu sagen,“

ich will nur das Vorzüglichste sagen.

B. 192. sagen steht hier übelklingend. Es
mag heißen haben klagen.

„Ich mag euch alles nicht klagen,
was wir drey für Pein leiden.

Ich sehe wohl, ihr wollt reden!“

d. i. Ich will um so mehr davon, und überhaupt schweigen, weil ich sehe, daß ihr was sagen wollt.

B. 195. f. „Die Menden sprachen zu den Todten,
da ihnen so lüd (mitleidig und beklommen) zu
Sinne war;“

lüd heißt leid. Das paßt hier nicht; sondern lyd oder lyt, traurig, niedergeschlagen, beklommen.

B. 197. gerne reimt nicht auf entberren;
setzt man es aber Niederdeutsch, so ist der
Reim da:

Requiem verlöve yöck de gude Gott geren,
want de en fleyt yock nich to entberen

„Gott verleihe euch gern (d. i. aus Gnaden)
Ruhe,

denn die steht euch nicht zu entberren.“

B. 199. f. „Das ewige Licht (der Gnade) müsse
euch scheinen,

und helfe euch aus der Pein!“

Besser würde gelesen: End helpen yock
ut den Pinen.

„und helfe euch aus den Peinen (in der Vielzahl).

B. 201. Da mede, damit, darauf. ging it
up den Dag, ging es auf den Tag. So
spricht man in Niedersachsen noch jetzt.

B. 202. ff. „Daß jeder wol sahe,
wohin (daß) er wollte,
oder wohin er sollte.

B. 206. nun verstehe ich nicht. Sollte es
geheißen haben:

Da man ut dem Walde reit,
da reden se um (oder um) ene Heide breit?
„Da man aus dem Walde ritte,
da ritten sie um eine breite Heide.“

B. 208. unser ist wol zusammengefloßen
aus uns einer.

O o! sprach des droyer Herre eyn,
Kann uns einer nu geraden geyn (zusam-
mengezoßen für geben,
wie han f. haben)

O o! sprach einer der drey Herrn,
kann uns nun einer Rath geben,
wie uns Gott (solle) möge geben
das Reich, sein ewiges Leben?

In diesem Vers scheint eine Versetzung zu
seyn, und gelesen werden zu müssen:

sin Ryk, dat ewige Leven,

B. 212. Ik rade, as ik mag
off, of, bedeutet ob, und oder. Beydes
paßt hier nicht. „Ich rathe so gut, als
ich (mag) kann.“

B. 213. ff. Wie willen dón unse Testament
in unses Lives Leven
end brecken unse Burge av.

Wir wollen machen unser Testament
bey unsers Leibes Leben
und brechen unsre Burge ab.

B. 216. ff. Van Papen un van Nunnen
willen wie maken Samenungen, (Collegia)
dat se Gótt bidden ynnelik
vur uns umme dat Himmelryk.
„daß sie Gott inniglich, für uns um das
Himmelreich bitten.“

B. 220. gemeyt, gemut, wovon gemüthlich
und wohlgemuth. Das gibt den Sinn: was
sollten wir hier wohlgemuth, (die wir hier
glücklich sind,) sollten wir ewig verdammt
seyn?

Allein da fehlt der Reim. verdoempt
heißt Niederdeutsch verdammt. Das führt
auf die Lesart:

Wat scullen wie, Herren genamt,
scullen wie ewelik syn verdammt?
nennen heißt Niederdeutsch nennen, namen
und neumen. Dann heißt die Stelle;
„Was sollten wir, Herrn genamt, (genannt)
sollten wir ewig seyn verdammt?

B. 222. Auch dieser Vers ist fehlerhaft. Denn
die reit, „die ritte“ gibt keinen Sinn.
Der Reim hilft vermutlich auch hier zur
rechten Lesart:

De derde (dörde, dridde) Herre de reide:
wie laten beyde, Burge end Steyde.

„Der dritte Herr der rieth:

wir lassen Beydes, Burge und Schlöffer“

B. 224. f. werven ist werben, erwerben.
Nur mit Mühe ist es zu deuten; der Ausdruck ist nicht so einfach und deutlich, als im ganzen Stück; und der Reim fehlt. Ich vermuthete, es sey zu lesen:

mit unserm Schatze Kloister wenden,
und mit allen unsern andern Renden etc.

„mit unserm Schatze, oder für unsre Schätze,
Klöster werden.“ wenden ist auch sich wenden, sich verwandeln.

B. 215. ff. „und mit allen unsern andern Renten
wollen wir Gott seyn bereit,
und dienen (ihm), auf Gnade (um Gnade zu
erlangen)

Beide früh und spat,
daß wir seine Huld erwerben,
ehe denn wir sterben.

B. 231. des muß heißen das.

Das gönne uns Gott vom Himmelreich,
in seinem Throne ewiglich.

Cludius.

VIII.

Merkwürdigkeiten aus der antiquarischen Litteratur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Bom H.

2.

Altnordische Litteratur. (Fortsetzung.)

Indessen wenn auch nun Arnas Magnäus hinterlassene Kapitalien Jahrelang keine Zinsen tragen werden, so fehlt es doch nicht an einzelnen Kennern und Gönnern der Skandinavischen Muse, die aus Lust und Liebe zur Aufhellung ihrer vaterländischen Vorzeit das thun, was das Magnäanische Institut aus aufhabender Amtspflicht nicht thut, und unter solchen Umständen nicht thun kann.

Ein Thorkatus, (Justizrath und Rector zu Kopenhagen) Mitvorsteher des Magdaniſchen Instituts, dem wir die gelehrte und gründliche Vortede zu dem ersten Theil der Sämundinischen Edda danken, fährt fort, seine Einladungsschriften zur öffentlichen Prüfung mit Liedern der Vorzeit zu schmücken. Sie führen den Titel:

Antiquitatum Borealium Observationes Miscell.

Sein Specimen Vtum. Particula. I. 1794. 8. enthält den alten isländischen Text nebst den verworfenen Varianten, einer zur Seite stehenden lateinischen, und einer unter dem Text fortlaufenden Dänischen Uebersetzung des berühmten Eddischen Liedes: Grotta-Saung, d. i. das Lied an der Mühle, welche die beiden Riesenjungfrauen und Zauberinnen, Genja und Menja, auf Befehl des Königs Frotho, oder richtiger Frothi, treiben mußten, um ihm in dieser Zaubermühle Gold, Friede und Glück zu mahlen, dabey auch nicht länger die Augen zum Schlafe schließen durften, als eine Scrophe dieses Liedes dauerte. Das Lied hat viel Ansehendes, und ist in der Weise der ältesten Ekdalen (Hortyrðalag genannt) gedicht.

ter. *) Der Commentar dazu sollte nachfolgen, ist aber bis jetzt noch nicht erfolgt: denn mit dem

Specimen VI. Partic. I. 1799. und Partic. II. 1800. VIII. und 87. S. in 8.

werden zwey große Fragmente eines anderen Skaldengesangs aus Membranen der Sturlesonschen Edda dem Publikum mitgetheilt, und zu dessen Verständigung, dessen sie auch in der That gar sehr bedürfen, nicht nur mit Einleitung und Commentar, sondern auch mit prosaischer Stellung des Textes, und einer wörtlichen lateinischen Uebersetzung mit beygefügter Erläuterung der zu gehäuften mythischen Bilder versehen. Der gelehrte und kritische Commentator gibt Gründe an, die diesem Liede gleichwohl ein Alter von zehnthalbundert Jahren verschaffen. Der Sänger desselben ist nach Snorro's Angabe Thiodolf von Hvin, der bekanntlich auch die Thaten der alten Njglinger besungen hat. Dieses Lied aber, Haustlaug, d. i. das lange Herbstlied genannt, beschäftigt sich mit nichts geringerem als mit den Thaten Thors. Das erste Fragment (7 Strophen lang) besingt den Kampf des Gottes

*) Näher darüber findet man bereits in der Rec. dieses Spec. V. gesprochen. A. L. Zeit. 1796. No. 80. S. 639.

mit dem Riesen Hrungner; das zweite aber (13 Strophen lang) den Raub der Göttin Idunna und den Fall des Riesen Thiaffe. Vor kurzem ist nun auch das

Specimen VII. Partic. I. 1801. 64 E. erschienen, und stellt abermals einen Lobgesang des Gottes Thors, nämlich seine Reise an den Hof des Riesen Geirrodur (Geruth) dar. Das Lied hat den Titel: Thoors-Drapa, d. i. Thors (Mord oder) Sieg, und rührt von einem Skalden aus dem 10ten Jahrhundert, Namens Ellif Gudrunarson her. Das Fragment ist zusammenhängend und 19 Strophen lang. Voran ist, zur Erläuterung, dieses Abenteuer zuerst aus der Sturlesonschen Edda erzählt, dann folgt das Fragment, eben so behandelt, wie das vorhergehende, und mit einer schätzbaren, unter dem Texte fortlaufenden Dänischen Uebersetzung begleitet. Die noch zu erscheinende zweite Hälfte dieses Specimens soll den Schluß des Commentars, dann die übrigen Fragmente des Skalden Ellif, worunter sich noch drey andere Bruchstücke seines Thoors-Drapa befinden, und endlich fünf Fragmente eines spätern Ellifs. Kulnaswein genannt, enthalten.

Aber

Aber nicht blos Thorlacius, auch der Kapitän Abrahamson, den Braga oft auch in den Tagen seines Alters noch, von gelehrten Forschungen und lehrreichen Unterweisungen wegwinkt, um ihm selbst die Harte in die Hand zu reichen *), und ein Sjöborg, einer der ersten Alterthumskennner in Schweden, der bereits vor einigen Jahren ein sehr schätzbares Werk über die Denkmäler der Schwedischen Vorzeit **) herausgab, haben sich indessen um die Skaldenlieder des Nordens verdient gemacht. Jener durch Sprach- und Sachkundige Uebersetzungen mit übersetzter Sagen und Reisen, namentlich

*) Noch im vorigen Jahre war Abrahamson unter den patriotischen Sängern, die die Helden am 2. April mit Vaterlandsliedern theils zum Kampfe anforderten, theils sie zu Grabe begleiteten. Von zwey Liedern desselben hat der junge Isländer, Sighur Magnússen, angehender Stipendiat des dem Magnäanischen Instituts, in dem nämlichen Verhältnisse sehr glückliche Nachahmungen in seiner Muttersprache gemacht, die von einem vereinsigten Commentator der poetischen Denkmale des Nordens geistreiche Ausbeuten versprechen.

**) Inledning til Kännedom af Fäderneslandets Antiquiteter af N. H. Sjöborg, Adjunct uti Historien vid Kong. Carolinsk. Academ. Lund, 1797. Den Bestig und die nähere Kenntniss desselben verdanke ich der freundschaftlichen Güte des unsterblichen Sängers von Starkathers Thoren, P. r. u. m. Man sehe übrigens A. L. Zeit. 1798. May. Nr. 141.

sch Herunbildens Lied von der Zauberkraft der Runen in der Völsunga-Saga, und der Zauberin Busla Beschreibung des Ostgothländischen Königs Ring^{*)}, daß er seinen Sohn Hervor und dessen Milchbruder Bole nicht ermorde, in der Herrauds or Bole-Saga — und was noch wichtiger als diese beiden einzelnen Exkurse ist, durch eine getreue Uebersetzung der für die Sitten- und Geistesgeschichte der Isländer sehr interessanten Thorgrimr und Viglunds Saga^{**)}, heißt einer freyen Nachahmung der darin enthaltenen Skaldenverse, welche beyderley Art der Uebersetzung so zwanglos und so gelungen ist, daß eine Reihe dergleichen Sagen aus Abrahamsens Hand gewiß den Treßan'schen Extraits de Romans de Chevalerie dürfte an die Seite gesetzt werden. — Dieser über, Herr Prof. Sjöborg in Lund, durch eine neue Ausgabe des Nigs, Mal's oder Nigs, Thatter's mit lateinischer Uebers-

^{*)} Bepde in dem Afhæng af det Herr Prof. M. A. S. rups Udsigt over Nordens ældste Poesi og dens Litteratur. Et Programma ved Forelaesningernes Begyndelse over Danmarks Nye Poetiske Litteratur. Kjöbenh. 1798. 75 S. in 8. p. 61 — 67. davon hernach.

^{**)} Im Skandinavisk Museum. For Aaret 1800. Tredie Hæfte. S. 1 — 71.

setzung und einigen schätzbaren historisch, philologischen Discursen und Anmerkungen darüberset *). Ob indessen die Voraussetzung, daß dieses Lied unter die historischen Denkmale gehöre, wofür es auch Eöhm noch angesehen hat, Stand halten, und ob es nicht vielmehr durchaus für eine anreiche poetische Fiktion anzusprechen sey, die für die Existenz eines Rigs oder Erichs, pretendirten Königs von Schonen, und die Sitten seiner Zeit, als historische Quelle wenig oder nichts entscheide, ist hier der Raum zu untersuchen nicht. Doch kann vielleicht das Lied von Erich dem Wanderer, welches eine, nach der Tendenz des Ganzen am Ende ergänzte, und nicht ohne Grund in Hexametern gegebene, Darstellung dieses Rigs-Mals ist, vorläufig zu einer andern Ansicht desselben beitragen **).

P 2

*) Rigs-Mål, Carmen Gothicum, antiquissimum Scaniae Historiam illustrans. Praeside Nic. Henr. Sjöborg, Histor. Prof. etc. Lundae, 1801. 28. S. 4.

**) Da durch einen Zufall, beim Einpacken des Manuskripts statt der letzten Abschrift ein erster Entwurf in Hexametern ins Paket kam, und man diese Verwechslung erst bei dem Abdruck der letzten Bogen zur Zeit der Messe wahrgenommen hat, so mußte man aus der Noth eine Tugend machen, und um die Erscheinung des Ganzen nicht zu hin-

Ja sogar in Frankreich ist die Stimme der alten Skalden erschollen. Ein einfaches, toller Däne, Herr Bætz, hat in dem Magazin encyclopédique (wo ich nicht irte, im Jahrg. 1797.) Proben gegeben, die den besten Geschmack der Pariser, wie es scheint, nicht beleidigt haben; so wie überhaupt durch Malles bey allen neuern Forschungen immer noch schätzbar geblieben, und seiner Zeit mit frecher Introduction à l'histoire de Danemarck und seine in der That geschmackvolle Behandlung der Eimerischen Edda und einiger Lieder der ältern Edda in seinen *Monumens de la Mythologie et de la Poésie des Celtes et particulièrement des anciens Scandinaves*, das französische Publikum längst auf solche Erscheinungen vorbereitet war. Ein gleiches gilt von dem Englischen Publikum. Denn dieses hat schon ehemals einen der gründlichsten Forscher der gesammten vaterländischen Sprachalterthümer, und unter diesen auch der Nordischen, in seinem Hilde geehrt, hat in neuern Zeiten durch seinen James Johnstone wieder einen wirklichen Kenner der isländischen und ältern skandinavischen Sprac-

bern, diesen fehlerhaften Bogen ausgehen, und den neuen bessern Abdruck, da die Besitzer doch schwerlich einzelne Abtheilungen binden lassen, erst mit dieser zweiten Abtheilung nachholen.

he erhalten, denn als solchen hat sich dieser gewiß in seiner kritischen Ausgabe von Regner Lodbroks Todesgesang *) und in seinen zuerst edirten Anekdoten von Olaf dem Schwarzen, und Snorre Sturlesons achzehn Lobgedichten auf Hakon, König von Norwegen**).

*) S. de Borrede in meinen Nord. Studien, S. XI.

**) Anecdotes of Olave the Black, King of Man, and the Hebridian Princes of the Somerled family, to which are added XVIII Eulogies on Haco King of Norway, by Snorro Sturlson, Poet to that Monarch, now first published in the original Islandic from the Flateyan and other Manuscripts; with a literal version and notes. By the Rev. James Johnstone, A. M. Chaplain to his Br. My's. Envoy Extr. at the Court of Denmark. Printed for the Author. 1790. Borrede 4 S. war er sich einem würdigen und geschickten Isländer bey dieser Arbeit verbunden erkennt, und am Ende die Eigenheiten der Isländischen Aussprache beysügt, von denen hier einige nicht am unrichtigen Orte stehen. Das accentuirte á lautet wie au, ao wie ay, au wie das englische oi, das accentuirte ih wie u, y wie ii, á wie ein engl. th am Anfang, hr am Anfang, wie das deutsche chr; ll wie el, p wie ein schwaches f, þ wie das engl. th am Ende; die Endigungen pr, kr, fr u. s. w. sind einsylbig, wiewohl ein äußerst schnelles o oder u dazwischen gesprochen wird. Darauf kommen die Bruchstücke der Schottischen Geschichte aus dem sogenannten Flatepar, Buche, v. J. 1229 und 1230. S. 1 — 23. isländisch mit einer zur Seite laufenden, wörtlichen englischen Uebersetzung. Dann Notes and significations of the proper names

hinlänglich bewiesen, wiewohl die Zahl der
 leßtern, meines Bedünkens, eben nicht ge-
 schickt war, den Nornorðischen Skalden neue
 und billige Schätzer zu gewinnen, indem
 Snorro hier wohl als ein sehr geübter und in
 allen Sylbenmaassen erfahrener Verseskünstler,
 aber schwerlich als Dichter anerkannt werden
 möchte. Desto geschickter indessen ist die Ver-
 arbeitung dieser Stücke, englische Leser mit
 der Sprache Islands bekannt zu machen.
 Unstreitig aber hat die Kenntniß der Nornorð-

which occur in this Fragment. Es sind fol-
 gende Namen: Allan, Balkason, Birkebeins,
 Dugal, Duncan, Galovege (Galloway), God-
 red, Haco, Olave, (Orkney's) Ottar, Rogn-
 vald, (Reginald, Renald, [Rinaldo]) Skrag,
 Skagi Skitradi, Skulo, (Snaekoll, Somerled,) Thorkel, Thormod, Ungi, Uspac. Zuletzt nun
 Nokorar Vífor or Háttalykli Snor-
 ra Sturlasonar of Konong Hakon ok
 Skula Jarl ebenfalls mit einer zur Seite ge-
 henden wörtlichen, und selbst die Wortfolge des
 Originals beobachtenden Uebersetzung. Johnstone
 hat bey den mehesten den Gegenstand des Liedes
 angegeben. 1. Description of a Norwegian
 battle. 2. On King Haco's generosity in re-
 warding merit. 3. On his patriotism. 4. His
 bravery. 5. On his care of the army. 6. On
 the revels at his court during winter. 10.
 Eulogy on Duke Skulo. 12. On the Scalds
 desire of visiting Skulo. 13. Votive verses to
 Haco and Earl Skulo. Und auf der letzten Sei-
 te: V. Specimens of singular versification, 14-
 18. Strophe. Die 15. 17. und 18te sind geteilt.

sehen Mythologie und Dichtkunst in dem Englischen Publikum theils durch die Uebersetzung der gedachten Walleyschen Schriften, theils durch die Benützung dieser Mythologie von einigen vorzüglichen Englischen Dichtern am meisten gewonnen. Jenes geschah bereits im J. 1770. in einem Werke, das den Titel führt: *Northern Antiquities: or a Description of the manners, customs, religion and laws of the ancient Danes and other northern Nations etc.* London, 1770. 2. Voll. 8. Denn der erste Theil ist eine Uebersetzung von Walleys Introduction, und der zweite von seinen Monumens *). Dieses aber, nämlich die Benützung und Anwendung der Nordischen Mythologie gelang vorzüglich drei Englischen Dichtern in einem hohen Grade, Georg Richards, Richard Spile, und dem Doctor Sayers.

Die Arbeiten des erstern: *Songs of the aboriginal bards of Britain.* By George Richards. A. M. Fellow of Oriel College, Oxford. London, b. Robinson, 1792. 28 S. in 4. **) besitze ich leider noch nicht, wiewohl

*) Man sehe Nyerup's Udsigt S. 28.

(**) Ein Vorläufer davon war: *The aboriginal Britons, a Prize Poem, spoken in the Theatre at Oxford July 8. 1791.* By George Richards, 1791. 24. S. 8.

die beyden ändern. - Zwar sollte man dem Titel zufolge von Nordischer oder (wenn die-
 jenigen Herrn, die so gewiß wissen, daß die
 Mythologie der Nordischen Völker a priori
 und potissimum auch die Mythologie unsrer
 teutschen Voreltern nicht war, mir vor dem,
 obwohl sehr leichten Gegenbeweis diese An-
 ticipation erlauben) teutonischer, oder, sit ve-
 nia verbo, germanischer Mythologie nichts
 darin vermuthen; denn die ursprünglicheren
 Warden Brittanniens, waren unstreitig aus
 Altbrittischem, Caledonischem oder Wallischem
 Stamme, und sollten sich consequenter Weise
 der Celtischen und nicht der Germanischen Re-
 ligionsideen bedienen. Allein die Bibliothek
 der schönen Wissenschaften, die den Inhalt
 und Gehalt desselben gewürdigt hat *), ver-
 sichert uns, daß Herr Richards seine abori-
 ginal bards sich gleichwohl dieser unsrer ge-
 meinschaftlichen vaterländischen Mythologie
 wirklich, und zwar mit ausgezeichnetem Glück
 und Genie bedienen läßt. „Herr Richards,
 „heißt es, macht einen ungemein glücklichen
 „Gebrauch von der altnordischen Mythologie,
 „der zugleich ächte Originalität des Genies
 „verrätth. Das Große und Schreckliche ge-
 „lingt ihm nicht minder als das Sanfte und
 „Rührende. Das erste Gedicht führt den

*) Neue Biblioth. der schönen Wiss. 31. B. 1. Stück.
 S. 172 — 177.

„Titel-Battle, und besteht aus einer Reihe
 „von Gesängen, in denen Britische Warden
 „ihre Landstunde zur Tapferkeit und Rach-
 „sucht gegen die Römer anfeuern. Erst be-
 „wegen sie dieselben, einen wüthenden An-
 „griff auf die Römer zu thun; und da sie
 „zurückgeschlagen werden, so machen sie ih-
 „nen Muth, den Angriff zu erneuern, und
 „endlich schließen sie mit Versicherungen, die
 „aus ihrer Religion hergenommen sind, daß
 „sie dereinst (in Walhalla) von neuem in
 „den Personen der Helden aufleben würden,
 „die die folgenden Perioden der vaterländi-
 „schen Geschichte mit dem Glanze ihres
 „Ruhms zu erfüllen bestimmt wären. 2c. — Das
 „zweite Gedicht: The Captivity of Cata-
 „ractus enthält die Trost- und Ermunter-
 „ungsgründe der Warden an diesen Prinzen;
 „als er eben im Begriff ist, sich nach Ita-
 „lien einzuschiffen. Sie prophezeihen ihm,
 „daß er dereinst zurückkehren, und über Briti-
 „tanien herrschen werde. Dann hoffen auch
 „sie ihre ehemaligen Beschäftigungen zu er-
 „neuern, und durch ihre Lieder auf die Herz-
 „zen ihrer Zuhörer zu wirken:

Ther to the silent midnight orbs of fire,

On moonshine banks of haunted streams,

Mid grey oaks mellow'd by the night's
 wan beams,

The Bard shall touch his silver wire,

And footh the sleeping wanderer's fairy
dreams:

While, as the soft suspended numbers
fail,

Through the tall pines, that up the ca-
vern'd steep

Rise midway waving o'er the deep,

In each soft murmuring gale

A warrior's troubled spirit seems to moan

Or Misery's wasted form to pour her feeble
groan!"

Richard Holo's: Arthur; or the Nor-
thern Enchantment. A Poetical Romance,
in seven books. By Richard Holo. LL. B.
London, Robinson's 1789. XVI. und 253 S.
gr. 8. habe ich vor mir. Das Gedicht ist in
fünffüßigen gereimten Jamben geschrieben,
Ueber seinen innern Werth sind sich die Stim-
men in der Bibliothek der schönen Wissen-
schaften *), und in den Britischen Annalen
**) schnurgerade entgegengesetzt. Jene
ertheilt diesem Gedichte uneingeschränkten
Beyfall, findet die Geschichte dieses poetisch-
epischen Romans, wie sie ihn nennt, arlo-
risch, wild und romanhaft, voll Einbildungs-
kraft, und glänzender, malerischer Schilder-

*) 40. B. S. 304.

**) Archenholz: Britische Annalen. 5. B. für 1790.
7. Abschnitt, S. 194.

tungen; die Begebenheiten interessant, und die Poesie wohlklingend und musikalisch. Dieser aber, die Britischen Annalen, oder vielmehr Georg Forster in denselben, der die damaligen neuesten Produkte der englischen Poesie mit den ehemaligen Classikern und seinen eigenen Idealen der Kunst vergleicht, und alles Neue unter diesen und jenen findet, urtheilt, „daß Hölle zwar seinem, durch sieben Gesänge durchgeführten Arthur wenigstens vermittelt der Nordischen Mythologie etwas Neuheit zu geben gesucht habe, allein daß man auch hier die wesentlichen Eigenschaften der epischen Gattung, Fektheit und Eigenthümlichkeit der Erfindung, Reichthum der Fantasie, Wärme des Gefühls, durchdachte Nuancirung der Charaktere und hinreißende Handlung vergebens erwarte.“ Die Wahrheit dieser beyden sich entgegengesetzten Urtheile liegt vielleicht, wie gewöhnlich bey Extremen, in der Mitte. Doch kann ich meine Meynung über dieses Gedicht, als Kunstwerk, nicht für unbefangen ausgeben. Vielleicht hätte es mir einen reinern und befriedigenderen Genuß gewährt, wenn ich nicht schon mit andern Ideen der Nordischen Göttercharaktere hinzugekommen wäre. Allein so widerstrebt mir gerade diejenige Maschinerie, von der ich die meiste Befriedigung hoffen

solte. Es hat zwar Hols die obgedachten Northern Antiquities gekannt und benutzt, und also, wenn nicht aus der ersten, doch zum Theil aus der zweyten Quelle geschöpft; allein er ist eben bey dieser Benützung selbst aus einem falschen Grundsatz ausgegangen.

(Die Fortsetzung und der Beschluß im nächsten Bande.)

3.

Gothische Literatur.

Unter allen Fächern der antiquarischen Literatur ist für keins indessen so wenig geschehen, als für das Gothische, wiewohl vielleicht, der historischen Entschiedenheit seines Alterthums nach, das merkwürdigste unter allen. Allein ohne eine gründliche Kenntniß der Gothischen Geschichte und Sprache wird man sich auch schwerlich für die Rettung und Erklärung ihrer Ueberreste interessieren; und mit ihrer Geschichte so genau bekannt zu werden wie ein Suhn, und ihre Sprache so gründlich zu studieren, wie ein Nidder, Eduard Lye, Thomas Mareschall, Franciscus Junius, und daß ich den

ersten Reiter derselben zu sehen, ein
Mittler von Ihre, das erfordert eine ganz
eigene Zeit und Lust.

Es ist wenig in der That, ich wieder
hohle es, sehr wenig im Verhältnis der an-
dern, was für diese Eternität am Ende des
abgelaufenen Jahrhunderts geschehen ist, aber
dieses wenig gleichwohl um nichts desto mind
bemerkenswerth.

Auch das Negative hat zuweilen einen so
evidenten Grad, daß es verdient hervor-
gehoben und beleuchtet zu werden.

Einem Kaiserlichen Beweis, entweder wie
wenig zu unsern Zeiten, da sich mit einem zu-
sammengestoppelten Korale für halbhundert
Schreiber oft mehr auf Schmeißen verdient
läßt, als eine Akademie für eine gründliche
Beantwortung ihrer Fragen anzusehen im
Stand seyn möchte — Einem Kaiserlichen Beweis
wie wenig zu unsern Zeiten solche Preisaus-
setzungen vermögen, oder — das datur ter-
tium des Geschäftsmannes ausgenommen —
wie wenig jetzt die Geschichte der Gothen ge-
kannt ist, und wie wenig ihre Uebersetzung aus-
dient werden, kann es, dünkt mich, nicht ge-
hen, als die, (wo ich nicht irre, zweymal)
vergebliche Preisaussetzung der königl. Preus-
sischen Akademie der Wissenschaften zu Ber-
lin.

Schon vor drey oder vier Jahren bekannt, wurde am 9. August bey der gewöhnlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zur Feyer des Geburtstags Seiner Majestät, des Königs, unter andern auch von der Classe der schönen Wissenschaften ein Preis von 50 Dukaten auf die Beantwortung drey zusammenhängender Fragen über die Gothen und den Gothicismus auf das Jahr 1800 angesetzt.

Diese drey Fragen waren folgende:

Erstens. Haben die Gothen als ausgezeichnete Nation, unter denen, die das sinkende Römische Reich besetzten, etwas Eigenthümliches gehabt; sey es in der Verfassung, Gesehen, Sitten, Gebräuchen, sey es in der Literatur und Kunst insbesondere.

Zweitens. Ist der Ausdruck Gothisch, Gothicismus *) nichts anders als eine späters entstandene Benennung, um dadurch im Allgemeinen den Zustand der Wissenschaft und Kunst seit dem Verfall des Römischen Reichs, das Mittelalter hindurch, zu bezeichnen?

Drittens. Wenn letzteres statt hat, wann fing man an, den genannten Ausdruck, in dem Sinne allgemein zu gebrauchen?

*) Letzteres, streng genommen, freylich später.

Von diesen drey Fragen war eigentlich keine schwer, und forderte keine vorzüglichen Fleiß und Nachforschung als die letztere, wiewohl alle drey einer genaueren und mit Zeugnissen und Beweisen belegten Erörterung imme noch gleich bedürftig, und also die Preisfrage auch so gestellt wie sie ist, ganz gewiß einer teusscher Akademie der Wissenschaften sehr würdig war.

Was die erste Frage betraf, so waren freylich die Nachrichten darüber nicht in den geleseuten Schriftstellern enthalten, aber doch mit einiger Aufmerksamkeit bald zu finden. Denn daß die Gothen die das Römische Reich erschütterten, einen nicht bloß eigenthümlichen, sondern auffallenden und imponirenden *) Nationalcharakter hatten, der sogar die Römer zu übertriebener Nachsicht verleitete, wird schon daraus ohnlänglich klar,

*) Imponirend wurde er noch überdieß durch die Umstände; denn nach der Theilung des Reichs unter die Söhne des Theodosius stieg das Ansehen der Gothen so sehr, daß sie beynahe allein die Kriegsmacht der Römer constituirten, ja sogar die Römer anführten, und zugleich ihre Kriegsobersten und ihre Rathsherrn waren, wie man aus dem Orosius sehen kann, der daher sogar gegen den Kaiser Arcadius behauptet, daß die Gothen die wahren Männer im Reiche, die Römer aber nur Weiber seyen.

daß die Kaiser Theodosius, Honorius und Theodosius der jüngere sich genöthigt sahen, im J. 397, 399 und 416 bey harter Strafe das Tragen der Gothischen Pelze, der Fanga (Fischmen), der Kaga (Mäcke) u. s. to. zu verbieten, wie man aus dem Eöber Theodosianus ersieht kann. Rufinus, der unter dem Arcadius eben so unumschränkt das morgenländische Kaiserthum beherrscht, als Stilico unter Honorius das abendländische, ging wenigstens in jenem mit seinem Beyspiel voran, so daß Theodosian, der seinem Gönner Stilico zu Gefallen den verhaßten Nebenbuhler seines Ruhms Rufin in einem eignen Gebicht durchzieht, ihn unter andern auch die Einführung Gothischer Sitten und Trachten und die Unterdrückung der Römischen zu einem bedeutenden Vorwurfe macht:

*Ipse inter medios, ne qua de parte relinquat
Barbariem, revocat fulvas in pectore pel-*
les,

Frenaque, et immanes pharetras, arcus-
que sonoros.

Assimilat, mentemque palam testatur ami-
ctus.

Nec pudet Aulonius Currus, et iura ro-
gentem

Sumero de formos rivos, vestemque
Gotarum,

Insignem.

Insignemque habitum Latii mutare, togae-
que.

Moerent captivae pellito iudice le-
ges *).

Ja Stilico selbst, unerachtet sein Schmeich-
ler Claudian den Rufin nur als eine Geißel
der Welt, ihn den Stilico aber als ihren Er-
retter besingt, war eben so wenig von dem
Vorhaben, die entarteten Römer in Gothen
umzuwandeln, frey. Rutillus Numatianus**),
der keine Ursache hatte dem Stilico solche
Complimente zu machen, sagt von ihm noch
weit stärker:

Immisit Latiae barbara tela neci
Visceribus nudis armatum condidit ho-
stem,

Illatae cladis liberiore dolo.

Ipsa satellitibus pellitis Roma pa-
tebat

Et captiva prius, quam caperetur,
erat. etc.

Und so machten es wohl alle Gothischen Er-
oberer, die die schwachen und entnervten Rö-
mer bey weitem zu sehr verachteten, als daß
noch von dem Vorzug ihres Geschmacks die

*) S. Claudian. in Rufinum L. II. ex edit.
Casp. Barthii, p. 89. col. 2. V. 38. etc.

**) In seinem Itinerar. L. II.

Nede hätte seyn können, und die Gothen nicht vielmehr, die sich in allen Stücken besser fühlten, durch einen sehr verzehnten analogischen Trugschluß ihnen auch ihren Geschmack als den bessern hätten aufdringen sollen. Ja, sie lachten sogar über die Römische Kleidertracht, und bespotteten vorzüglich die Toga, die zu einer guten Ausrede Gelegenheit gebe, warum man den Degen nicht ziehen könne. Diese Toga scheint ihnen um so ärgerlicher geworden zu seyn, je heilliger sie dem Römer dänkte, und König Radagais schwur daher, er wolle, sobald er Italien erobert habe, auch die togirten Römer in den Gothischen Mastrock *) kleiden. Man sehe den Prudentius **):

Tentavit Geticus nuper delere tyrannus
Italiam patrio veniens juratus ab Istro,

*) Der Mastrock kommt sehr oft vor, doch so weit ich ihn gefunden habe, nicht bestimmt, ob es die Gothische Kleidung überhaupt, oder nur ein Gothisches Feuertkleid bey Gericht oder im Kriege bezeichnen soll. Daß die letzte Hälfte des Wortes nichts anders als unser heutiges Rock ist, dünkt mich, ziemlich klar. Ein Feuertkleid würde nach dem Ulfila's nicht Mast, sondern Mastrock-Rock, und nach dem Angelsächsischen und Schottischen Wort, oder Mats, Rock heißen.

**) Barthii Animadvers. ad Claud. in Rufinum P. 1201.

Has arces aequare solo, tecta auren flammis
Solvere, mastucis proceras vestire
togatos.

Doch es kann hier nicht die Absicht seyn, diese Preisfrage zu beantworten. Genug aber; aus diesem wenigen, dünkt mich, erhelle schon so viel, daß allerdings gleich bei dem ersten Verfall des Römischen Reichs nach der Theilung die Gothen sich unter allen germanischen Völkern durch Macht und Eigenthümlichkeit so auszeichneten, daß man Gothische Sprache, und Gothische Sitten und Gebräuche den Römischen gerade entgegen setzte, und daß also leicht zu vermuthen ist, diese Nachzeichnung habe sich auch auf die eigentlichen Gegenstände des Schmacks, die lebenden und sterbenden Künste erstreckt; so daß man nachher alles, was man dem alten classischen Schmacke in Rede, Zeichnung und Bauart entgegen fand, Gothisch nannte. Wann dieses zuerst geschehen sey, oder welche Schriftsteller dieses Gothische zuerst in einer allgemeinen Bedeutung (und vermuthlich nach der Absicht der Akademie, hauptsächlich in der Architektur) nehmen, das hätte dann die einzige Hauptuntersuchung ausgemacht.

Allein an diese Untersuchung hat sich Niemand gewagt, und es ist auch nicht eine einzige Preisschrift eingelaufen.

Wo ich nicht irre, so ward der nämliche Preis auf 1802. nochmals bestimmt, und da auch dieses fruchtlos abließ, so hat sich die Akademie entschlossen, nunmehr auf das Jahr 1804. den doppelten Preis zu 100 Dukaten anzusetzen, und vermuthlich in der Meinung, daß nur die Frage zuvor nicht bestimmt genug, oder zu schwer gefaßt gewesen sey, sie nunmehr also unguändern:

Ueber den Zustand der redenden und zeichnenden Künste des Mittelalters.

Dies ist der Titel, und aus diesem erfieht man schon, daß es nun eine ganz andere, und viel mehr umfassende Aufgabe ist. Noch deutlicher aber aus den Fragen selbst; denn diese sind nun also gestellt:

1) Haben die Nordischen Völker (Gothen, Vandalen, Eweden u. s. w.) welche die Besetzung des Occidents theilten, etwas Eigenthümliches in Künsten und Wissenschaften aus ihrem Vaterlande in jene Länder hingebraht; oder ist nicht vielmehr erweislich, daß jede Art der Geistes, Cultur erst begann, als sie mit den alten Einwohnern des Röm. Reichs bekannt wurden?

2) Läßt sich diesen Nordischen Völkern ein eigenthümlicher Styl in den zeichnenden

und redenden Künsten zuschreiben, oder sind die Erscheinungen, die das Mittelalter darbietet, nur Modificationen des ältern Griechisch-Römischen Kunstgeschmacks, die nach dem Verfall des Römischen Reichs durch die neue politische, sittliche und religiöse Lage der Länder veranlaßt wurden, und wenn letzteres ist,

3) Welches sind 1. die unterscheidenden Merkmale der Produkte des Mittelalters in den redenden und zeichnenden Künsten? 2. Welches ist die geschichtliche Ordnung, in der sie folgen? 3. Welchen Einfluß hatte die schöne wissenschaftliche und Kunstcultur der Araber auf die des abendländischen Europa? wann und durch welche Canäle ward dieser Einfluß merklich, und durch welche Merkmale bezeichnet er sich?“

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Fränkische Literatur.

So merkwürdig auch die indessen geschehene Entdeckung des sächsischen, oder wie andere wollen, niederrheinischen Dichters aus den Zeiten Ludwigs des Frommen ist, damit sich

ein französischer Gelehrter, Herr Glé y, der erst wenige Jahre zuvor Teutsch gelernt hatte, in kurzem das teutsche Publicum zu einem immerwährenden dankbaren Andenken verbunden hat; und so sehr diese Entdeckung unter allen Merkwürdigkeiten unierer antiquarischen Neuigkeiten den ersten Platz verdienet; so kann ich doch einen schon vier Jahrzehnt lang zurückgehaltenen Aufschluß über den sonderbaren Kazungali, über dessen Deutung wir uns alle vergeblich die Köpfe zerbrochen haben, nicht länger mehr aufschieben, und fange also ohne weiters damit an.

Man streiche von nun an den Namen Kazungali aus dem Verzeichnisse teutcher Dichter, und Schriftsteller, Namen aus. So gehts. Erklärungen, die einem so nahe liegen, daß man darüber stolpern könnte, fallen uns richtig ganz und gar nicht ein. Aber wer sollte auch denken, daß der bereits fünfzig Jahre lang in unierm Dichterverzeichnisse fortgeführte älteste unter allen teutschen Dichtern, unser berühmter Kazungali (denn so sprachen wirs vermuthlich alle aus) nichts mehr und nichts minder als ein Bahrishes — Kanziänfeli ist?

Ein Cantuncula also? Allerdings. Ein falscher Accent, den wir, um den Namen recht hochvolltönend und wichtig zu machen, auf die vorlezte Sylbe legten, hat uns alle

verführt. Von Kazungali wären wir längst auf die Cantuncula gefallen, aber von den breittönenden Kazun, Gáli war's unmöglich.

Doch daß ich mir keine Ehre anmaße, die mir nicht gebührt, und mich wie der Zwischenrecensent der A. L. Z. von Bragur IV. und V. 1., der Schillers u. a. Gelehrsamkeit als seine eigene auskramte *), mit fremden Federn schmücke, so muß ich gleich Anfangs bekennen, daß, so simpel und natürlich diese Erklärung ist, ich gleichwohl nicht von selbst, sondern durch einen sehr großen Umweg darauf gekommen bin, oder vielmehr diesen höchst natürlichen und ärgerlichen Aufschluß erhalten habe.

Da auf der mir aus Wessobrunn (nicht Wessenbrunn, wie der besagte Recensent zu verbessern meynt) mitgetheilten diplomatischen Zeichnung bloß die Worte standen: De poeta und nicht de poeta Kazungali, wie in den Monumentis Boicis angegeben war, so fiel mir diese wesentliche Verschiedenheit auf, und ich wendete mich deshalb nochmals an den gelehrten Bibliothekar, Herrn P. An-

*) Den Beweis davon wird eine der nächsten Stücke in der zweiten Hälfte über das älteste Gedicht u. s. w. liefern.

selm Ellinger, worauf mir derselbe vom 7. Dec. 1796. folgendes schrieb:

„Der Name Razungali steht weder
 „bey dem alkreutischen Gedichte, noch sonst
 „irgendwo im ganzen Cod. r; sondern er ist
 „nur die Angabe des Herrn Herausgebers
 „des 7ten Bandes der Monum. Boic. T.
 „Herrn Hofrath Pfeffels (von Krügel
 „stein). Die bekannte gründliche und ausges
 „breitete Monumentenfengniß desselben ist
 „die einzige Probe, die ich von dieser seiner
 „Namensschöpfung angeben kann. Uebrigens
 „ist vom Razungal hierorts weder der Na
 „me, noch sonst ein anderes Werk bekannt;
 „noch ist in bewußtem alten Cod. r ein ande
 „res poetisches Stück enthalten. Daß der Co
 „dex vom 8ten Jahrhundert sey, behauptete
 „nicht nur Herr Pfeffel, und viele andere
 „Männer von tiefen und gründlichen diplo
 „matischen Einsichten; sondern ich habe mich
 „vor einigen Jahren selbst davon überzeugt,
 „indem ich an einer Abhandlung hierüber ar
 „beitete, die ich zur Ehurf. Bayerischen Aka
 „demie einschickte. Ich will nur eine Probe
 „hersehen. Auf der letzten Seite dieses Ma
 „nuscripts sind, allem Anschein nach, durch
 „eine andere, spätere Hand verschiedene Chro
 „nologien beygelegt. Die letzte davon heißt:
 „Ab incarnatione Domini ao. DCCCXIII.

„Da nun der Codex selbst noch älter ist, so
 „ist die Folge richtig. Uebrigens hat er, nach
 „diplomatischen Regeln untersucht, alle Kenn-
 „zeichen des 8ten Jahrhunderts. — Gleiches
 „wie der Codex größten Theils nichts ent-
 „hält, als Excerpte aus andern Werken; so
 „ist es auch sehr wahrscheinlich, daß das be-
 „rückte poetische Stück für ein solches anzus-
 „prechen ist, das er aus einem Poeten (de
 „poeta) abschrieb. Hätte es zu jener Zeit
 „mehrere bekannte teutsche Dichter gegeben,
 „so wäre diese Subst. Benachmung nicht hin-
 „länglich und zu unbestimmt gewesen. — Die
 „lateinische Betitelung ist Gewohnheit
 „des Verfassers, wie Sie bey andern Ex-
 „cerpten T. VII. Mon. Boic. p. 375 und
 „376. sehen können, und weil überhaupt der
 „Codex lateinisch ist. Ich habe übrigens we-
 „der in unserm noch andern benachbarten
 „Klöstern ein anderes, so altes poetisches
 „Stück gesehen.“ So weit Herr Ellin-
 ger.

Als ich dieses Schreiben hatte, sah ich
 mich in einer neuen Verlegenheit; denn Herrn
 Ellingers Aeußerung zu Folge stand gar kein
 Razungali in dem Codex selbst; es beruhte
 mithin alles auf der Autorität des damaligen
 Herrn Herausgebers. Allein wo sollt' ich
 ihn auffuchen? Denn bey der allgemeinen

Verwirrung in Frankreich war nicht zu vermuthen, daß Herr v. Pfeffel als Jurisconsulte du Roi sich noch in Versailles befinde. Es verfloß auch über ein Jahr mit vergeblicher Ausforschung seines Aufenthalts, bis ich endlich aus dem mir sehr spät gewordenen 5ten Nachtrag des Gelehrten Deutschlands ersah, daß derselbe schon seit 1792. wieder nach Deutschland zurückgekommen sey, und als Geheimer Staatsrath sich zu Zweibrücken befinde. Ich eilte also, mich nun dahin an diesen würdigen Greis mit meinen Fragen und Zweifeln zu wenden, und unerachtet auch dieser Aufenthalt schon wieder mit einem andern vertauscht war, so kam doch mein Brief glücklich an die Behörde, und ich erhielt vom 24. Aug. 1798. folgende Antwort aus Mannheim:

„Ew. — — v. 20. Aug. kam mir hier
 „zu Händen, wo ich mich seit vier Jahren
 „befinde. Es wäre mir äußerst angenehm,
 „wenn ich Denselben eine ganz befriedigende
 „Auflösung Ihrer Zweifel wegen des Wessor-
 „brunnischen Kuzungalt mittheilen könnte;
 „und würde es höchstvermuthlich gekonnt ha-
 „ben, wenn ich nicht bey meiner unglückli-
 „chen Flucht aus Frankreich meinen ganzen
 „Bücherichatz, und eine sehr beträchtliche
 „Sammlung von literarischen und historischen

„Anmerkungen hätte zurück lassen müssen, die
 „seither wohl in alle Welt zerstreut sind.“

„Alles was meinem, durch meine vor-
 „malige Berufsgechäfte auf ganz andere Ge-
 „genstände geleiteten, und jezo durch Alter,
 „Unfälle und häufige Zerstreungen sehr ge-
 „schwächten Gedächtniß von jenem alten Mo-
 „numente noch gegenwärtig ist, schränkt sich
 „auf die, noch ziemlich lebhafteste Erinnerung
 „ein,“ daß das Wörtchen *Razungall* in
 „dem Wessobrunner Eoder als Ueberschrift
 „des kleinen Gedichts, oben auf einem Verso-
 „Blatt *) wirklich, obwohl sehr verblüthen,
 „zu lesen war; und daß ich es aus einem,
 „im übrigen sehr fehlerhaften Abdruck des
 „Galtzen, der, wo ich mich nicht irre, in
 „dem Dexischen Thesaur. anecdotorum anzu-
 „treffen ist, errathen und ergänzt habe. Ein
 „Umstand, aus welchem sich schließen läßt,
 „daß vor so und mehr Jahren das befragte
 „Wörtchen noch deutlicher ersiehien als zu mei-
 „nen Zeiten. Ich habe mir übrigens

*) Der Ausdruck *folio Verso* bedeutet in der Französischen und Rheinländischen Diplomatie die Rückseite von einem Blatt Papier oder Pergament, so wie die Vorderseite *folium rectum* heißt. In unsern durchaus paginirten Büchern ist die ungerade Blattseite das *rectum*, die gerade aber das *versum*.

„das Razungali ganz einfach durch „Cantiuncula, Gesang, Gesanglein „verdolmetscht.“

Diese letzten Worte setzten mich in Verwunderung, und ich ärgerte mich, daß ich so lange herum gerathen hatte, und auf die einfachste Erklärung von der Welt nicht gekommen war. Diese Worte sind aber auch der ganze Beweis, den ich für die Behauptung, man solle den Razungali aus unserm deutschen Dichterverzeichniß ausstreichen, anzuführen habe — Eine Erklärung, die, was allen räthselhaft ist, auf eine so simple Art zu lösen weiß, und trotz der großen antiquarischen und diplomatischen Gelehrsamkeit ihres Urhebers doch nichts als den gesunden Menschenverstand auf ihrer Seite haben will, bedarf keiner weiteren Unterstützung.

Unter allen alten und neuen deutschen Personen-Namen finden wir keinen Razungali; Herr Ellinger versichert, daß sogar da, wo dieser Codex gefunden und geschrieben wurde, Razungali ein unerhörter Name sey; und einer unserer gelehrtesten Kenner des deutschen Sprachalterthums, Herr Dr. Anton, äußerte schon zuvor, aus eben diesem Grunde der Unerhörtheit, gegen mich die Vermuthung, daß der Name entweder falsch gelesen oder geschrieben sey, und vielleicht

Nahtingali, Nachtigall heißen sollte *); ja, Herr Doctor Paulus fand die Form dieses Namens so auffallend und so arabisch klingend, daß derselbe, da noch überdieß Gott darin vor allen möglichen Attributen das Beywört des Allbarmherzigen allein bekommt, auf den Gedanken gerieth, ob es nicht gar eine Uebersetzung aus orientalischen Quellen sey?

Hier sind nun alle diese Räthsel auf Einmal gelöst.

Indessen war ich doch begierig zu wissen, ob dem Herrn Geheimen Staatsrath Pfeffel bey seinen vielen diplomatischen Forschungen nicht noch andere poetische Stücke aus dem 8ten Jahrhundert bekannt geworden seyn möchten, und ob sich nicht von diesem Dichter, da er nun durch die Enträthselung des Kazungali namenlos geworden, gleichwohl einige andere historische Data ausmitteln ließen,

*) — Görlitz, v. 21. Nov. 96. — „Was den alten Dichter Kazungali oder Katungali anbetrifft, so fürchte ich, der Name ist entweder von dem Einsender des Stücks an die Herausgeber der Mon. Boic. falsch gelesen, oder schon falsch geschrieben gefunden worden. Vielleicht ist es ein angenommener Name, Nahtingali, Nachtigall; denn sonst schien er Kazengescheß zu bedeuten. Es wäre sehr zu wünschen, daß man das Gedicht aus dem Kloster B. erhalten könnte“ u. s. w. welches hernach geschehen ist.

zumal da er hier *poeta* genannt werde, als ob es nur einen einzigen gäbe?

Hierauf antwortete mir derselbe am 20. Nov. 1798. folgendes:

„Em. — worden die Verspätung meiner Antwort u. s. m. Ich wende meine erste Federzüge zur Hebung der Zweifel und der Ungewissheiten an, die Em. — in Betracht des Kazungall noch übrig bleiben.“

„So wie ich die Sache ansehe, hat die Rubrik: De Poeta keinen eigenen und keinen bestimmten Bezug auf irgend einen Dichter; sondern sie ist eine ganz simple Ueberschrift von einem neuen Kapitel des Messobrunnschen Collectorenbuchs, gerade wie die vorhergehenden Rubriken: de Monara, &c. Da der Sammler das geistliche Gedicht hineinsetzen wollte, so suchte er, seiner Anlage nach, dem Abschnitte eine Aufschrift vorsetzen, die seinen Inhalt genau bezeichnete; und da mochte bey seiner jämmerlichen Kenntniß der lateinischen Sprache die Wahl der selben schwer genug ausfallen, ob es de Poeti, oder de Poetria oder de Poeta heißen sollte.“

„Mir ist bey meinen diplomatischen Kreuzzügen durch Bayern kein deutscher Dichter aus dem 8ten oder 9ten, nicht ein-

„mal aus den folgenden Jahrhunderten auf-
„gestoßen, und eben so wenig traf ich in den
„mir geöffneten Archiven und Bibliotheken
„ein altsächsisches Monument an. In der
„Dombibliothek zu Freysingen liegen
„sehr alte poetische Paraphrasen der
„Psalmen und der Evangelien, die
„nach der Beschreibung, die mir ein diploma-
„tischer Schüler und Gehülfe des berühm-
„ten P. Meichelbeck in Benedictbeuern
„davon machte, das volle Gepräge von der
„Agilolfischen oder Carolingischen Periode
„tragen. Es war mir die Mittheilung die-
„ser uralten Codicum versprochen, aber
„meine plötzliche Abrufung nach Versailles
„entzog mir ihre Einsicht.“

„Ich bedaure recht von Herzen, daß ich
„mich außer Stand befinde, die Wißbegierde
„Ew. — in Rücksicht auf den Kazungall nach
„Dero höchstverbindlichen Erwartung weiter
„zu befriedigen. Vor 32 Jahren würde ich
„es vielleicht noch gekonnt haben: aber die
„unendliche Menge und Verschiedenheit der
„Gegenstände, die während diesem Zeitlauf
„mein Gedächtniß und meine Vorstellungen
„kraft auf sich gezogen haben, mußten noth-
„wendiger Weise den ohnehin vorübergehenden
„Eindruck, den vormals jenes Alterthum
„auf mich gemacht hatte, nach und nach

„gänzlich auslöschen, und bey meinen 73 Jahren, und mitten unter dem Gefühle des namenlosen Unglücks, das über mich und meine Familie gekommen ist, sammeln sich die durch die Länge der Zeit zerstreuten Ideen nicht mehr.“

Mührender als dieß war der Schluß, der hierher nicht gehört. Zufrieden daher mit diesen bereits wichtigen Bemerkungen, wagte ich es nicht weiter, diesen edlen, gebeugten Greis mit fernern Anfragen zu behelligen, und durch Erinnerungen an eine schönere Vergangenheit die alte Wunde aufzureißen. Möchten die letzten Tage dieses Forschers noch heiter und froh wie seine Jugend, und das Glück seines Alters groß wie seine Verdienste seyn!

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

IX.

Auszüge aus Briefen an den Herausgeber.

I.

Nachrichten von einem alten Familien-Archiv, von Spuren der Druiden in Teutschland und Anekdoten aus einer Chronik.

a.

Bunzenhausen, 1. Febr. 1798.

Die angenehmen Stunden, welche ich Bragur verdanke, haben den Wunsch in mir erregt, sey es auch nur durch Kleinigkeiten, Wink oder guten Willen, dazu beizutragen. Ich bin Soldat, früh aus Neigung zu diesem Stand bestimmt worden, dessen Theorie, die von Jahr zu Jahr zunimmt, in der Jugend wenig Zeit zur Erlernung der schönen Wissenschaften übrig läßt; auch hat mir das Schicksal von jeher eine so unruhige, oft mit Berufsgeschäften überhäufte Lebensbahn zu-

getheilt, daß ich den Mäusen nur wenige, und immer sehr unterbrochene Augenblicke weihen konnte. Indessen war Alterthumskunde, besonders alles dessen, was in die Geschichte, Entwicklung der Verfassung, und Sittenveränderung Deutschlands, Einfluß hat, immer mein Lieblingsstudium, und ich unterließ nie, in den verschiedenen Gegenden, wo mich mein Beruf hinführte, alles aufzusuchen, was darauf Bezug hat; nur fehlte mir leider meist die Zeit es zu notiren, gehörig zu untersuchen, und wo es schriftliche Denkmäler waren, zu benutzen. So ging es mir zum Beispiel auf einem Marsch durch das Sächsische Vogtland in dem ohnweit Plauen gelegenen, einem Herrn v. Feilitzsch gehörigen, Dorfe Kyrwitz. Dieß ist ein Stammgut der Familie, welche ihre festen Schlösser in der Gegend hatte; da aber das Wohnhaus in diesem Orte nie besetzt war, so hat es sich bey allen Kriegen und Zerstörungen unversehrt erhalten, und mit ihm das uralte Familienarchiv. So viel ich erfahren habe, enthält es hauptsächlich die ununterbrochne Lebensbeschreibung aller Descendenten eines v. Feilitzsch, der, wenn ich mich nicht irre, im 13ten Jahrhunderte lebte, einen der größten Kreuzzüge mitmachte, und mit dessen weitläufiger Beschreibung den Anfang machte. Es ist hernach bald

durch die Herrn, bald durch die Hauspfaffen, theils teutsch, theils lateinisch fortgesetzt worden, und reicht in Hinsicht der Geschichtserzählung bis zur Reformation. Dieser Schatz liegt dort, sogar in der Gegend unbekannt und unbehuht, und ich entdeckte ihn nur durch Zufall. Die gleichfalls ununterbrochene Reihe von Familiengemälden von dem Kreuzherrs an, welche theils in den Zimmern, theils auf der Fluhr und Böden, dem Vermorthern nahe, herumhängen, erregten meine Aufmerksamkeit, und der sehr gefällige Besitzer versprach mir die erwähnte Familiengeschichte, gegen Revers, im Original zuzuschicken, um Gebrauch davon zu machen; allein, wahrscheinlich hat er es vergessen, und mir fehlte es immer an Muße und Bestimmtheit des Aufenthalts, um ihn darum zu mahnen, so sehr ich überzeugt bin, daß man vielleicht darin wichtige Nachrichten hauptsächlich in Rücksicht der Kreuzzüge finden würde. Vielleicht haben Sie eine Bekanntschaft in Plauen? Ich bin von der Gefälligkeit des Besitzers gewiß überzeugt, daß er sich ein Vergnügen daraus machen würde, dieses Denkmal des Alterthums, besonders wenn es an Ort und Stelle geschehen könnte, zur Benützung für Bragur mitzutheilen *). —

N 2

*) Ganz gewiß würde ich von dieser Nachricht schon

b.

Das im Fürstenthum Ansbach gelegene Gebürge, der sogenannte Hünen- oder Hünenkamp enthält mehrere merkwürdige Alterthümer der Römer und späterer Zeiten. Sehr auffallend waren mir die vielen, nahe beysammen gelegenen Ortschaften: Hohentrudingen, Bassertrudingen, Altentrudingen und Treuchtlingen, die in ältern Urkunden alle Drubedingen und Druidingen geschrieben werden. In allen alten Schriftstellern, welche von den hiesigen Gegenden schreiben, fand ich die Meinung: daß diese Orter ihren Namen den Druiden zu verdanken hätten; besonders ist Falkenstein in seinen Nordgauischen Alterthümern, die ich aber jetzt nicht bey der Hand habe, sehr weitläufig darüber. So wenig Falkenstein als untrüglich angenommen werden kann, so gründen sich doch die meisten seiner Nachrichten auf Volksagen, und insofern verdient er hier wohl einige Achtung. Ich erinnere mich nicht aller seiner Beweise, wohl aber des einen, welchen er aus dem sogenannten Druidensuß, oder den in einander

Gebrauch gemacht haben, wenn ich nicht noch so viele ältere Versprechen und Aufträge zu erfüllen und zu vollenden hätte. Ein interessanter Auszug aus diesen Familiennachrichten aber wird zu jeder Zeit für Bragun willkommen seyn.

G.

geschobenen Dreiecken führt. Woher kommt dieser Name unter dem gemeinen Mann, wenn nie Druiden in Teutschland waren?*) — Auffallend ist es, wie häufig man dieses Zeichen in den Gegenden des Hanenkamps noch als Verzierung angebracht sieht. Woher nennt der gemeine Mann alle Hexenmeister und Hexen Truten? — Ein in der Gegend von Deberndorf befindlicher Altar, der seinen Schneckensteig, Schalllöcher, und Vertiefung oben auf der Mitte noch ganz erhalten hat, ist bey dem Volke unter dem Namen Trutenstein allgemein bekannt. Die bekannten Muckendorfer Höhlen waren ehemals heidnische Verehrungsplätze, dieß beweist der Altar in der Wilzenmühle, dessen Platte von einer andern nicht in der Höhle befindlichen Steingattung ist, und unter welchem man Urnen und Merkmale geschlachteter Thiere findet. (Dieß sind nicht die Höhlen, wo die incrustirten Knochen gefunden werden.) Ein Zickzack im Felsen gehauener bequemer Weg, welcher vom Fuß des Berges bis zum Eingang der vordern sogenannten Oswaldshöhle oder

*) Hier darauf in einer Anmerkung zu antworten, gestattet der Raum nicht; indeffen ist die eigene Erklärung, die der Herr Verf. im Verfolg dieses Schreibens aufstellt, beysfallswerth, und verdient gewiß eine nähere Prüfung der Forscher.

des hohlen Berges führt, und nie zu etwas anderm als zu Ersteigung der Höhle gedient haben kann, da er an der steilen Felswand endet, ist beym Volk durchgehends unter dem Namen Druidenstein bekannt, und alle Einwohner dortiger Gegend zeigen am Fuß des Berges und Anfang des Weges den plantirten Fleck, wo das Druidenkloster gestanden haben soll. — Eine auf dem Hasselberg befindliche Höhle ist durchgehends unter dem Namen Druidenloch bekannt. — Woher alle diese Benennungen und Traditionen? — Die im zweyten Theile von Bragur enthaltene Beschreibung und Geschichte der Druiden hat mich auf den Gedanken gebracht, ob nicht vielleicht ehnigē bey ihrer Vertreibung aus Caledonien, in diesen damals gewiß sehr mit den unzugänglichen, und durch die beständigen Kriege der Schwaben und Franken entvölkerten Gegend, Schutz gesucht haben. Daß diese Gegenden mit England in genauer Verbindung waren, beweiset, glaube ich, einigermaßen: daß alle ersten Lehrer der christlichen Religion in hiesigen Gegenden, als der heilige Wunibald, die heilige Walpurgis, der heilige Oswald, der heilige Cola und mehrere andre, deren Namen mir entfallen sind, nach dem Zeugniß aller Nachrichten Engländer waren, welches man doch von andern Gegenden, so

viel mir bekannt ist, nicht findet. Bedenk-
 lich ist mir dabey, daß nach der allgemeinen
 Tradition Treudingen, oder Drudingen von
 den Hunnen, und folglich im 5ten Jahrhun-
 dert, also vor der gänzlichen Vertreibung der
 Druiden aus Großbritannien, zerstört wurde.
 Daß die Zerstörung und ehemalige beträchtl-
 iche Größe der Stadt nicht bloße Tradition
 sey, beweisen die Fundamente, welche man
 überall längst der Altmühl über eine Viertel-
 stunde weit bis zu dem Weiler Gestatt fin-
 det. Dieses Weiler soll das einzige seyn, was
 von der Wuth der Hunnen verschont blieb,
 und hiervon den Namen Gestatt erhalten
 haben. — Sollten vielleicht bey den öftern
 Verpflanzungen teutscher Völkerstämme über
 den Rhein nach Gallien, und gallischer nach
 Deutschland im 1sten Jahrhunderte, mit den
 letztern Druiden in die hiesigen Gegenden ge-
 kommen seyn? Falkenstein hat, so viel mir
 bekannt, ein eignes Werk: „Der Druiden-
 fuß am Hanenkamp oder Nordgan“
 geschrieben, welches mir aber noch nicht zu
 Gesicht gekommen ist. —

Ich bin übrigens weit entfernt, auf das
 Gesagte und Folgende einen Werth zu legen.

c.

Da Braga und Hermode sich auch über

Sitten und Gebräuche zc. der ältern Zeit
 ausdehnt, so könnte folgende Anekdote viel-
 leicht einigen Werth haben, die ich kürzlich
 beim Blättern in einer geschriebenen Chronik
 der Mark Brandenburg fand, die ich besitze.
 „Als 1499 die Stadt Frankfurt an der Oder
 dem Churfürsten Joachim dem I. gehuldigt,
 „hat ein Stadtkunker daselbst, des Geschlechts
 „ein Belkow in Sammeten Stiefeln
 „mit Perlin gestückt, dem Churfürsten
 „am Stiegereiß haltend, an der Seiten ganz
 „gen, und wo der Herr hingeritten, auch
 „durch den tiefften Roth gängen. Es sind
 „aber die Belkowsen so reich und prächtig ge-
 „wesen, daß sie eigne Trompeter gehalten,
 „und wenn sie vom panquetiren unlustig ge-
 „wesen, haben sie, zu voraus am Markttor
 „gen in den Wochen mit den Pferden durch
 „die Topfe gorennet, dieselben zertröten, haar
 „bezahlt. Und wenn die Pferde erhitzt und
 „schwitzend worden, für die Stadtkeller ge-
 „ritten, und dieselben mit Malvasier gegos-
 „sen und gebadet.“ Die Chronik ist von
 1597 ziemlich hochdeutsch geschrieben, doch auf-
 fallend, daß das Wort trefflich meist im
 üblen Sinn gebraucht wird. Z. B. treff-
 liche Bosheit verübt, trefflich große
 Pest, Brandschaden zc. Ich erinnere
 mich, daß dieß im Plattdeutschen vom gemei-

nen Mann in der Mark noch geschieht. Ist dieß Provincialismus oder Eigenheit des Altteutschen? *) — Als 1412 Markgraf Friedrich, nachmaliger erster Churfürst aus dem Zollerschen Hause nach der Mark kam, nannte ihn der Märkische aufrührische Adel, den Nürnberger Land; es ist dieß also eine alte Erfindung. — Die Chronik enthält mehrere ziemlich interessante Anekdoten.

Graf v. Götzen,
Rittmeister des Ansbachischen Husar
ren / Bataillons.

N. C.

Ein Wald ohnweit Weissenburg soll noch der Druidenhain heißen.

*) Antwort: Nicht Provincialismus, sondern wirklich Altteutsch. Trefflich, alt treffenlich — bedeutete ursprünglich alles, was in seiner Art groß, wichtig und dringend war. Man sagte sogar eine treffliche Noth, eine treffliche Schuld, statt eine große, dringende Noth und Schuld. Uebrigens ist sehr lezenswerth, was Adelung in seinem Wörterbuche unter diesem Artikel über die verschiedene Bedeutung und Ableitung dieses Wortes gesagt hat.

Gr.

2.

Eine Berichtigung.

Helmstädt, Jan. 1798.

Der Uebersetzer der Nachrichten Abulfedas von den fränkischen Kreuzzügen im heiligen Lande behauptet in Braga und Hermode II. 2. C. 56, daß unter den Römern Franken zu verstehen sind. So oft von diesem und andern orientalischen Schriftstellern, die von dem gedachten Zeitraume handeln, Römer erwähnt werden, so sind darunter nicht die Franken, sondern die Unterthanen des Byzantinischen Kaiserthums oder Griechen zu verstehen, wogegen aber nicht gelängnet wird, daß bey einem Römischen, v. i. Griechischen oder Byzantinischen Heere, auch Franken entweder einzeln oder in ganzen Corps befindlich gewesen seyn sollten.

Bruns.

3.

Die Minnelieder des Wolkenstainer's mit ihren ursprünglichen Melodien nach der jetzigen musikalischen Zeichenlehre.

Wien, 29. März 1798.

Die gleichzeitigen Melodien zu den sämtlichen Gedichten eines Minnesingers aus dem

14ten Jahrhundert, sind, wie ich glaube, in ihrer Art eine so merkwürdige Erscheinung, daß ich mir schmeichle, den Freunden musikalischer Alterthümer eine sehr angenehme Nachricht mitzutheilen, wenn ich ihnen anzeige, daß die k. k. Hofbibliothek in Wien diese Seltenheit besitze.

Der Dichter, welcher unter die bisher noch unaufgefundenen Minnesinger gehört, war aus dem adelichen Geschlechte der Grafen von Wolfenstein, und das ganze Liederbuch führt, nach des Verfassers am Ende selbst beygefügter Anzeige, den Titel: Der Wolfenstainer.

Die Notirung verschiedener dieser Melodien enthält von der Longa bis zur Semifusa, alle übrigen Formen des Figuralgesanges, und dienet zum Beweise: daß die teutschen Sänger des 14ten Jahrhunderts nicht mehr (nach einiger Meinung) sich bey ihren Reiben, Romanzen und Liebesliedern, nach Weise der vorhergegangenen Troubadours, Minstrels und Fidler u. der ganz ungeschminkten Gregorianischen Manier bedienten, sondern, daß unser Componist die neue Schule des Musica, nach allen Regeln des Figural- und Mensuralgesanges in seiner Gewalt hatte; da seine Melodien neben den kraftvollen Schritten des Chorals, nicht selten eine Geschmei-

Bigkeit in ihren Wendungen, Einschnitten, Absätzen und Schlußfällen so wahrnehmen lassen, die zu allen Zeiten das Eigenthum eines nur sehr geübten Kehle bleiben werden.

Um das hier Gesagte zugleich mit gültigen Beweisen zu unterstützen, habe ich 12 dieser Melodien in unsere gegenwärtige musikalische Zeichenlehre übertragen, mit Harmonie begleitet, und im Takt eingeheilt.

Herr Gottlieb Leon hat die Uebersetzung des Textes in die moderne deutsche Sprache nebst dem dazu gehörigen Commentar der altreutschen Mundart übernommen; und beides, sowohl die alte Musik mit ihren Noteugattungen, als auch die beiderseitigen Uebersetzungen, werde ich die Ehre haben, ehstens dem musikalischen Publikum vorzulegen.

Das Mehrere hierüber, so wie vornämlich das gelehrte Urtheil des um unsere vaterländische Dichtkunst sowohl, als auch um die Literatur überhaupt so verdienstvollen Herrn Hofr. Denis, (in dessen Fortsetzung der Commentarien der k. k. Hofbibliothek in Wien, die ehstens erscheinen werden) dem man eigentlich die Aufindung dieser seltenen musikalisch-poetischen Handschrift zu danken hat, behalte ich mir

ist, in einer näheren Anzeige derselben bekannt zu machen.

Carl Leopold Röllig,

Official an der k. k. Hofbibliothek in
Wien.

4.

Neue Ausgabe des Rhabanus Maurus.

Neu herausgegeben von Herrn P. Koloman Gänzl, Aug. 1861.

Herr P. Koloman Gänzl, Verfasser des äußerst gründlichen Werkes über das Emmeranische Evangelienbuch lebt noch hier, und war vormals Bibliothekar der, besonders in Manuskripten sehr reichen Klosterbibliothek, unter denen noch verschiedene gelehrte Männer leben. Kürzlich ist einer gestorben, und hat eine, vollständig im Manuscript gearbeitete Ausgabe des Rhabanus Maurus mit Kommentar in 6 Follobänden hinterlassen. Der Tod überreilte ihn, ehe er noch verschiedene Subsidien, auf die er sich besonders von England aus, Hoffnung machte, vergleichen und benutzen konnte, daher ist der letzte Theil seines Werkes in Vergleich

mit dem ersten etwas dürftig ausgefallen. Um diese Lücke zu ergänzen, trug er auf dem Todtenbette einem seiner Mitbrüder die Herausgabe auf, welche aber durch die Kriegsunruhen und dadurch veranlaßt dringendere Geschäfte auf etnige Zeit verschoben worden ist.

v. Selenb.

5.

Noch ein Beitrag zu der Geschichte der Guillotine.

Riga, 28. Nov. 1797.

Die Geschichte der Beatrice Cenci, dieses bedauernswürdigen Schlachtopfers der Bosheit und des Eigennuzes, ist allgemein bekannt. Sie wurde im Jahre 1599. in Rom öffentlich als Vaternörderin hingerichtet, und ihr, der Sage nach, am Morgen der Hinrichtung von Guido Cenci gemahltes Bild, ist in unzähligen Kopieen in den Händen der Kunstliebhaber. Die Nachrichten von diesem unglücklichen Mädchen weichen sehr von einander ab; ja in Rom zweifelt man vielleicht aus Ursachen sogar an der Wahrheit der gan-

zen Geschichte. Am zuverlässigsten möchte
 darüber denn doch immer ein gleichzeitiger
 Aufsatz seyn, der sich in der Bibliothek des
 Hauses Calonna befindet, und von welchem
 ich eine Abschrift nahm. Der Titel ist: Re-
 lazione della morte di Giacomo e
 Beatrice Cenci, fratelli, e di Lu-
 crezia Petroni Cenci, loro madri-
 gna, parricidi, in Roma li II. Set-
 tembre dell' Anno 1599. nel ponti-
 ficato di Clemente VIII. Aldo-
 brandini, seguita in giorno di Sab-
 bato matina, in Ponte S. Angelo.
 In diesem Berichte wird die Hinrichtung der
 genannten Personen sehr umständlich beschrie-
 ben, und es wird daraus sehr wahrscheinlich,
 daß diese mit einer Art von Guillotine
 abhingen worden ist. Ich sehe die hieher ge-
 hörigen Stellen im Originale her. Von den
 Anstalten heißt es anfänglich: La mattina
 fu posto in ordine nella piazza di ponte
 S. Angelo un gran balco con ceppo e man-
 naja. Die Mutter besteigt die Blutbühne;
 zuerst, non sapenda però come accommo-
 darsi al patibolo domandò ad Alessan-
 dro, primo boja, cosa dovelle fare? Allo-
 ra il carnefice le rispose, che avesse ca-
 valcata la tavoletta del ceppo, e
 che sopra di quella si stendesse.

Ella però è confusa della vergogna ed impedita dalla grossezza della vita; stentò moltissimo a trarre una gamba a cavallo di quella tavoletta, e maggiormente ebbe a sudare nel alzarsi per accomodare la testa alla mannaia. Il suo rilevato petto non gli permetteva di ben' aggiustare il collo sopra un legnetto, e perciò dovette soffrir gran dolore nell' adattarlo e vixi consumò ancora lungo tempo; ed essendo la tavola non più larga di un palmo, ella si stracciò tutto il petto nell' accanziarsi il seno dai lati. Finalmente gli fu recisa la testa. — — Riadattatisi dal boja gli ordigni (welches Alberti mit cosa artificiosa, strumento artificiosamente composto erklärt) andette a prendere Beatrice. Der Henker bindet ihr die Hände, und sie — ella salì sul palco con tanta franchezza, come — setzt der Verfasser sehr nahe hinzu — se ne fosse stata praticissima. Cavalcò in un baleno la tavoletta, e pose il collo sotto la mannaia, adattan. dosi da se stessa. — — finalmente fu separata la testa dal busto. Bernardo Cenci wird nach der noch vor kurzem in Rom gewöhnlichen Art mit einer Keule hingerichtet, gli furono ligate le gambe al tavoletto del balco - prese quindi il boja la mazzuola e gli

gli dette a due mani il primo colpo nella tempia destra, per cui caduto radoppiò cinque o sei altre mazzuolate. Postagli da poi la mazzuola sotto il collo, un ginocchio sul petto, e l'altro sulla fronte lo scannò, et torto gli aprì il petto con una accetta e lo squartò.

Friedr. Adelung.

X.

W e r m i s c h t e A n z e i g e n.

I.

E h r e n r e t t u n g

der

Deutschen gegen den französischen Vandalismus.

(A. L. Z. Intelligbl. 1797. Nr. 113. 13. Sept.)

In meinen unlängst herausgegebenen Fragmenten aus Paris, im vierten Jahr der französischen Republik, habe ich ein Unrecht begangen, das bis jetzt von meinen öffentlichen Beurtheilern übersehen ward. Ich möchte es gern wieder gut machen, und klage mich deswegen öffentlich selbst dieses Fehlers an:

Die Grenel, deren sich die Franzosen in den Jahren 1793 und 1794 durch

Vernichtung unzähllicher Werke der Kunst und des Genies schuldig machten, sind von französischen Gelehrten, damit sie doch einen Namen für dieses Beispiel und namenlose Unwesen erfänden, Vandalisme genannt. An der Spitze dieser revolutionären Sprachneuerer steht mein achtungswürdiger Freund Strogoff, in seinem Rapport sur les destructions opérées par le Vandalisme et sur les moyens de les reprimer, du 14. Fructidor l'an 2^e de la République. — Das namenlose Unwesen der Franzosen habe auch ich in mehreren Stellen meiner Fragmente Vandalismus genannt. — Ich erkenne, hierin unrecht gegen ein deutsches Volk gehandelt zu haben, und widerrufe hierdurch öffentlich.

Es ist Pflicht eines Deutschen, das deutsche Volk die Vandalen gegen die französischen Gelehrten zu vertheidigen, welche die, in der ganzen Weltgeschichte unerhörte Barbarey ihrer Landsleute, der Zeitgenossen des philosophischen 18ten Jahrhunderts, jene mit ewiger Schande gebrandmarkte Verstockungswuth gegen Kunstwerke, mit dem Namen Vandalisme treffend zu benennen geglaubt haben. Ihnen muß es laut gesagt werden, daß diese, ein deutsches Volk entehrende Benennung, der Sache, welche sie

bezeichnen soll, eben so unangemessen, als an sich selbst von den Erfindern leichtsinnig gewählt, und bloß auf die gemeine Sage und den grundlosen Glauben gestützt ist.

Man kann es zwar nicht läugnen, daß die teutschen Völker, welche Italien im fünften Jahrhundert überzogen, und namentlich auch die Vandalen, unter dem ehernen Schilde der Eroberer, dort Raub, Erpressungen und Plünderungen begangen haben. Diese Barbarey wollen wir nicht mit dem Geist des Zeitalters und mit dem rohen bloß kriegerischen Charakter dieser Völker entschuldigen, wir wollen sie nicht, um ihr schenktliches Ansehn zu mildern, mit so vielen ähnlichen Beyspielen unsrer Zeit, von Völkern, die sich rühmen in der Kultur hoch über jenen zu stehen, parallelisiren.

Aber wir Teutschen läugnen es, daß die Vandalen solcher Verbrechen, als womit jene Benennung der französischen Gelehrten sie belasten will, schuldig sind. Sie haben sie in Italien Werke der Kunst, und besonders solche, die mit dem Namen des Alterthums gestempelt, dadurch geheiligt waren und Jahrtausenden angehörten, vorsätzlich vernichtet. In dem eroberten Italien haben sie nie solche gränliche Zerstörungen verübt, als die barbarischen Horden der Fran-

zofen, von brutaler Unwissenheit, politischer Raserey, Eigennutz, Wucher und Raubsucht umhergetrieben, in ihrem eigenen Vaterlande unzählliche verübten; wo sie Bildsäulen der Könige und Großen zertrümmerten, die trefflichsten antiken und modernen Statuen und andre Denkmäler zerschlugen oder verstümmelten, kostbare Bücher und seltene Handschriften, Sammlungen entwandten, sie für elende Preise verschleuderten oder ganz vernichteten, Sammlungen alter und neuer Münzen einschmelzten, Kabinette von geschnittenen Steinen stahlen, mechanische Kunstwerke zerstückelten, Gemälde zerschnitten und verbrannten. Das alles sind erwiesene Thatsachen, welche Gragoire in seinem Bericht namentlich anführt. — Paßt auf diese französischen Räuber und Schändel der schönsten Werke der Kunst und des Genies, die Vergleichung mit den bessern Vandalen? — Sie, diese Vandalen, zeigten sich im Gegentheil als Kenner und Verehrer von Kunstwerken. Was that denn einst der Vandal Genserich anders, als was der kühne Sieger Buonaparte jetzt thut, als er, auch Roms Besieger, dort eine Menge Kunstwerke einpacken, und das einst von Römern geplünderte Griechenland an Rom rächend, sie nach Carthago überschiffen ließ?

Seine Schuld war es ja nicht, daß ein Schiff voll Statuen auf dem Meer unterging. Vorsichtiger, läßt Buonaparte die italienischen Kunstwerke auf Wagen nach Paris fahren: — — „Wer dem Meister“ — so gebot ein Gesetz der Väter, eines Vandalischen Volks — und was beweiset mehr den empfänglichen Sinn und das zarte Gefühl dieser sogenannten Barbaren für sanftere Künste? — „Wer dem Meister auf der Harfe die Hand verlegt, der Buße soll viermal größer seyn, als die für die Hand des Lehrlings.“ S. in Klopstocks Gelehrten-Republik: Das Recht des Vortrefflichen. — Wie hoch steht dieses Volk über die rasenden Barbaren in Frankreich, welche ihre vaterländischen Tempel der Wissenschaften bestürmten, ihrer viele verheerten, und selbst die ehrwürdigen Priester dieser Tempel mordeten! — In der That, Schözer hat recht, der mir unlängst über dieses Unwesen schrieb: „Die Welt: Barbaren, Canibalen, und Bestialitäts-Geschichte liefere kein Factum, das hierin alte Dinge mit neuen parallelisirte, und zum ersten Mal habe Calomo mit seinem nil novi sub sole un- recht.“

Ich wünsche durch diesen Widerruf eines selbst begangenen Fehlers, einige vorzügliche

teutsche Schriftsteller, welche bey der Erwähnung, der heyspiellofen Barbaren der Franzosen, eben dieses Wort, Vandalismus gebraucht, und jene damit bezeichnet haben, zu einer ähnlichen Erklärung zu veranlassen, damit die Schriftsteller, Autorität, in deren Besitz sie sind, nicht andere auch zur Unge-
rechtigkeit verleite.

In der französischen Uebersetzung meiner Fragmente, die der General Dumouriez unter meinen Augen bearbeitet, und sie nächstens herausgeben wird, habe ich die, diesen Gegenstand betreffenden, Stellen meiner Ur-
schrift geändert, zugleich den französischen Gelehrten, bey welchen die Benennung Vandalisme fast allgemein geworden ist, darüber eine Erklärung gegeben, und sie erinnert, ge-
recht zu seyn.

Hamburg, im August
1797.

F. J. L. Meyer,
Dr. Domherr.

andern Ursachen entstanden sey. Diese Abhandlung, die sich zugleich über die Mythologie der alten Teutschen überhaupt verbreitet, wird nächstens in den Akten der Akademie gedruckt erscheinen.

4.

G ö t t i n B u r o n i a.

Preisaussetzung.

Zu Damburg auf der Zeelandischen Insel Walcheren fand man vor einigen Jahren einen Stein, worauf einer Göttin Buronia Erwähnung geschieht. Wer war diese Gottheit, die von den alten Bewohnern oder von daselbst wohnenden Fremdlingen unter diesem Namen verehrt wurde? Findet man von ihr noch sonst einige Spuren?

Auf die Beantwortung dieser Fragen hat die Gesellschaft der Wissenschaften zu Blesingen eine silberne Medaille gesetzt. Die Concurränzschriften müssen gegen den 1. Jan. 1803. in holländischer, lateinischer oder französischer Sprache an A. Dryfhout zu Widdelburg eingesendet werden. (A. L. Z. 1802. 21. April.)

f.

Ueber die altteutsche Gottheit Wold.

Unter dieser Ueberschrift enthält der allgemeine litterarische Anzeiger vom Jahre 1800, Nr. 191 eine Beurtheilung dieser, im Ergänz. B. VI. aufgestellten Gottheit.

Jeder vernünftige Schriftsteller hat eine gründliche Beurtheilung seiner Schrift gerne, und jede wohlgemeynte bescheidne Zurechtweisung wird und muß ihm willkommen seyn — So auch mir. Ich lasse mich mit Vergnügen belehren und bin dankbar dafür, wenn die gegebene Lehre Wahrheit enthält. Wäre das auch einmal nicht, so erkennt man doch den guten Willen.

Der Beurtheiler jenes Aufsatzes über Wold, Herr Doktor Rühls, hält das erhaltene Bruchstück des alten Herndte Liedes für christlichen Ursprungs, zweifelt an Wold's Existenz und sucht dieses zu beweisen. Seine Gründe, deren einige nicht ganz unwichtig scheinen, sind folgende:

1) Das alte Lied sey eine bloße Freuden-Bezeigung über die Herndte.

2) Der Aberglaube des Volks gründe sich wehrentheils auf ein altes Herkommen — weil die Väter es sagten — und leite den Alterthumsforscher oftmalen irre.

3) Die Sprache des Liedes sey neu und nicht ein altes oder veraltetes Wort sey darin.

4) Es fänden sich christliche Ideen im Liede; z. B. „up'en Holte wäst x.“

5) Dieses bewiese hauptsächlich die Stelle „hei is nich barn“ (Er ist nicht geboren) weil alle heidnische Mythologien eine Theogonie hätten.

6) Die christlichen Priester würden sicher dieses Lied, wenn es heidnischen Ursprungs wäre, vertilgt und nicht so gelassen angehört haben.

Dieses sind ohngefähr die, als Beweise vorgebrachten, wichtigsten Einwürfe, die Herr Dr. Röhls meinen Vermuthungen entgegen stellt.

ad 1) Wenn das Lied, welches ich recht gerne zugesteh, auch nur eine Freudenbezeugung ist, was hindert das seinem Alterthum? — Die Sassenmusik ist in meinem Aufsätze nicht als ein Beweis des Alterthums jenes Herndteliedes, nicht als uralte heidnische Musik aufgestellt, sondern nur mit erzählt wor-

den, weil es so geschieht. Herr Dr. Nöhs hat mich hier nur verkehrt verstanden, oder vielleicht mit Fleiß willkührlich gedeutet. Auch das ist gut, wenn man diese Sensenmusik an mehreren Orten vernimmt; so ruft man an mehreren Orten vielleicht auch: Wold! dazu, oder auch nicht. Dieß sage Herr Nöhs; wie wohl auch im letztern Fall noch nichts damit bewiesen wäre.

ad 2) Es thut mir für Hr. N. leid, daß eigentlich gar nichts darauf zu antworten ist — Wenn Hr. N. zugiebt, daß der jetzige Volks- aberglaube sich auf altes Herkommen gründet, so ist ja eben das hier die Frage, worauf sich dieses Herkommen selbst gründe? Wie gesunde Vernunft solche Schlüsse fällen kann! —

ad 3) Das ist wahr! die Sprache des Liedes selbst ist nicht aus dem ersten Jahrhundert oder aus den Zeiten Baro's und Jesus vor Christi Geburt; es würde sonst auch wahrscheinlich nicht im 18ten Jahrhundert noch seyn gesungen worden, wo man jene Sprache nicht mehr versteht. Deshalb sagt ich im Bragar auch: „vielleicht hat sich dieses Lied — mit der Sprache verändert.“ Ist

das so sonderbar? Muß es darum neu und christlich seyn?

Nicht ein veraltetes Wort. sey darin? Sehr natürlich! Die ganze platt-teutsche Sprache ist noch nicht veraltet; dennoch ist sie sehr alt: denn sie ist Ur-Sprache. Häwen und Häne: sind aber doch sehr alte, und selbst in der platt-teutschen Sprache nicht mehr so gewöhnliche Worte, als jeso Himmel und Kiese sind, obschon sie noch dann und wann gebraucht werden. Herrn A. Auslegung des Worts „Häwen, Häne“ in „großen Himmel“ ist äußerst erzwungen. Daß es ihm selbst unnatürlich vorkommt und nicht passen will, beweiset er dadurch, daß er es gleich darauf durch „Gott weiß was geschieht“ übersetzt. Soll Häwen, Häne Gott heißen, so haben wir ja ein veraltetes Wort: Denn, so hab' ich im Platt-teutschen Gott noch niemals nennen hören, und ein christlicher Dichter würde ohne Frage Gott gesetzt haben. Will Herr A. aber durchaus ein ganz veraltetes Wort haben, so ist auch deren eines da; es heißt Wold. Seine Deutung in Wohl kann ich nicht unterschreiben. Eben so gut und wahrscheinlicher und paßlicher noch könnte man's auch in Wola verwandeln. Dieß

nisch, der, der alten Sprachen schon kundiger ist, und sich besser umgesehen hat, giebt in seinem Buche über die teutschen Druiden *) den Namen, Wold, in friegländischer Sprache, die Bedeutung Gewalt, Wold der Gewaltige, Wualdando, der Waltende, Allwualdando, der Allwaltende — und hält ihn, da er nur an einen heidnischen Gott, den Tühs — Thuisfon — glaubt, für einen Beiname dieses teutschen Allein-Gottes, das Tühs oder Wodans. Wenn Herr Regierungs-Rath Meynisch nun auch, um seinen Allein-Gott Tühs allein zu behalten, mit überflüssigen in unhöflichem Ton und beffendem Styl geschriebenen Noten sein Buch verunstaltet, um seine Sache zu behaupten; so sieht er doch im Wold und dem Herndteliede keine notwendige Dichtung, und das Alterthum ist ihm nicht so verborgen, wie Hrn. Mühs. Es kam also darauf an, ob Hr. Dr. K., wenn er als Sprachgelehrter dieß Wort nicht für den Eigen-Namen einer besondern alten Gottheit gelten lassen, und auch Hrn. Meynisch Meynung nicht unterschreiben will und kann, dieses Wold nicht überzeugender deuten könnte und wollte, als er es hier gethan hat?

*) Ueber Eruchten und Eruchten, Steine, Barden u. der alten Teutschen. Gotha bey Ertinger 1802.

ad 4) Wie der Herr Beurtheiler in der Stelle „up'en Holte wäxt mannigerley“ christliche Ideen wittern kann, ist hier unbegreiflich. Fast möchte ich fragen, was ihm christlich und was ihm heidnisch ist? Es kann hundert Lieder geben, darin die Erzeugnisse der Natur als Gaben eines höhern Wesens gepriesen werden — ist aber das allemal absolut christlich? So müßte ja jegliche Erkennung eines überirdischen Wesens, sobald es wohlthätig ist, christlich seyn! Haben die Christen denn erst angefangen, das zu erkennen? haben nur Sie allein angefangen, die Gaben der Natur zu preisen, und haben die Heiden nicht auch die Naturprodukte als Gaben ihrer Götter gelobt? So behandelt, könnte man eine Menge Stellen in Griechen und Römern zu christlichen Ideen machen. Bey mancher Stelle in den Hymnen jener Völker würde Herr Dr. R. durch die Aehnlichkeit verführt, ausrufen — wenn nicht über sich selbst! — und übersetzen: Heilige Mutter Gottes, bitte für uns! „Auf dem Holze (Berge) wächst mancherley.“ Ich ersuche Hrn. R. uns übersührender zu zeigen, wo hier die acht christliche Idee denn eigentlich stecken soll? Der Beweis könnte lehrreich seyn!

ad 5) Die

ad 5) Die einzige Einwendung, die noch einigen Wahrschein hat, und wobey Herr R. doch etwas scheint gedacht zu haben, ist seine Behauptung über die Stelle „Er ist nicht geboren und wird nicht alt.“ Hier will ich denn dem Hrn. R. blos die Frage zu beantworten vorlegen: gehörten die Ur- und Haupt-Gottheiten der alten Völker, der Aegyptier, der Perser, Indier, Griechen, Römer und Nordländer — gehörten Dromazes^{*)}, Wisnou^{**)}, Caligo und Allwater ic. auch mit unter die Theogonie? Oder sind diese etwa auch christlicher Geburt?? Wenn das aber nun nicht ist, könnten die alten Ost- und West-Salen, die Engern, ihren Allwater — den teutschen Dromazes — nicht auch als Gott der Aerndte unter dem Namen Wold, dem Wolkenden, dem Wollenden (Wohlthätigen) verehrt haben? So würde sich dann auch seinen Eigenschaften gemäß, die

6te Frage ganz natürlich beantworten lassen: warum nemlich die christlichen Priester das Lied so gelassen fortsingen ließen. Hier

^{*)} Dromazes, nach dem Zoroaster, der Amächtige, das höchste Wesen — S. Plutarch de Iside et Osir. p. 370.

^{**)} Cfr. Ramsley L. c. p. 127. u. a. O. m.

ben·fallen mir die Oster·Feuer etc. Warum
 rotteten jene Heidenbefehrer denn diesen Ge-
 brauch nicht aus? — Er dauert noch — War-
 um impften sie denn das christliche Auferster-
 hungs·Fest sogar auf das alte heidnische
 Ostar·Fest, und ließen ihm noch dazu den
 alten Namen? Es giebt noch mehr solcher
 Dinge, z. B. das Jagen der Maist·Schweine
 durchs wilde Feuer. Erklärt Hr. R. auch das
 christlich? Christlicher wär' es, man jagte sie
 in eine Weihwasser·Schwemme! Die ältes-
 ten Heiden taufte ihre Kinder. War das
 auch christlich? Wenn Hr. R. wie es scheint,
 noch niemalsen alte heidnische, trotz den christ-
 lichen Protesten sich noch immer erhaltene,
 Gebräuche und sonstige Dinge antraf, so
 wird er, wenn er in seinem Studium fort-
 fährt, wahrscheinlich in Zukunft noch Gele-
 genheit genug dazu haben.

Das Uebrige, was in jenem Beurthei-
 lungsversuch bis zum Schluß noch folgt, sind
 vom Herrn Doktor nur sehr oberflächlich dar-
 hin geworfene Dinge und eigentlich dazu ge-
 eignet, unbeantwortet zu bleiben, weil sie
 weder in der Hauptsache etwas entscheiden,
 noch in dem Ton geschrieben sind, der Ach-
 tung verdient. Wenn Herr Doktor Rühls

alles so gewiß und genau weiß, so bitte ich mich doch von ihm den historischen Beweis aus, daß die alten Deutschen Trauben und Sensen erst von den Römern gelernt haben. Ihm steht, im Gegentheile, sogar die Sprache entgegen! Oder sind Traube und Sense römische, von den Römern gelernte und bloß nationalisirte Wörter? Er beweise das! Was Aerndten und Speicher betrifft, so widerspricht sich der Herr Doktor selbst: denn er beweiset sie ja in seinen beschriebenen und dadurch anerkannten Vorrathshöhlen *). Natürlich! jede Einsammlung ist Aerndte, und jeder Vorrath Speicher.

Es scheint übrigens, Herr Dr. R. stelle sich die Deutschen zu Tacitus Zeiten vor, als eine Horde Hazorta's in den afrikanischen Wüsteneyen des Taranta-Gebirges, die weder Hütte noch Helmath haben, und bey ihrem ewigen Ziehen, unter freyem Himmel, oder unter einer Ochsenhaut schlafen.

2

*) Solche Vorrathshöhlen für Kartoffeln, Rüben u. dgl. findet man noch bis jetzt bey Landleuten, die keine Keller im Hause haben. Sind diese Kellernischen etwa auch römischen oder gar christlichen Ursprungs?

Einer solchen Lebensart steht das verrückte raue Klima im alten Deutschlands entgegen; aber auch dieses war so arg nicht, wie es der Römer machte. Hier muß man stets den Römer und den milderen Himmelsstrich, wonach er beurtheilte, abrechnen.

Ob das Ueberbleibsel des Woldliedes Dichter Werth hat oder nicht, gehört hieher gar nicht; denn es ist nicht als Zeuge der Aesthetik der alten Germanen, noch seines innern poetischen Werths wegen, sondern bloß als Hinweisser auf eine vermuthlich verloren gegangene alteutsche Gottheit, gegeben.

Was Hr. R. eine überflüssige Person in der Mythologie zu nennen beliebt, darüber möchte ich mir in seiner künftigen Aesthetik eine Erläuterung ausbitten. Soll Wold, wenn er existirte und der Herdte vorstand, eine solche Person seyn, so möchte ich doch wohl wissen, was denn Hr. R. eine nichtüberflüssige Gottheit nennt! Meinen Begriffen nach, ist eine benannte und mit einem Amte versehene Gottheit in keiner Mythologie überflüssig. Dem Rezensenten lag nicht ob, wieviel die vermeyntliche Mythe

werth sey, sondern hauptsächlich, ob sie
 recht sey, oder ob der Verfasser sich geirrt
 habe, und wenn er das fand, solches darzu
 thun und wo möglich so, daß selbst der
 Verfasser seinen Irrthum erkennen und zu
 rückkommen mußte. Ich bin aber von mei
 ner Meynung noch nicht im geringsten zu
 rückgekommen, sondern im Gegentheile durch
 jene seichten löblichen Einwürfe nur noch
 mehr von Wolds gewesenem Daseyn überzeugt
 worden, und bin doch sonst recht gut zu be
 fehren.

Uebrigens laß ich mich noch jezo herz
 lich gerne zurecht weisen, und kann Hr. N. mich
 mit nur etwas solidern und gewichtiger, ja
 nur wahrscheinlichern Gründen eines Bessern
 befehren, so trete ich zuerst und willig von
 meiner Vermuthung — mehr war's nicht —
 zurück, und werde ihm aus vollem Herzen
 dankbar dafür seyn. Ein sachkundiger Be
 urtheiler, der da denkt, ehe er spricht, stellt
 aber die Gründe dafür und dawider neben
 einander, und zieht aus beyden endlich einen
 bejahenden oder verneinenden Schluß, der
 wenigstens die Frage der Wahrheit trägt,
 ohne an Nebendingen zu mäkeln — außers
 dem macht man sich der Achtung verlustig

und einer Antwort unwerth. Auf obige Weise
aber wird mir Hr. Doktor Kühn, so wie
jeder andere, immer herzlich willkommen seyn,
und ich werde mit Freuden meine Hand dar-
bieten.

Münchhausen.

E n d e.

Druckfehler

Bragar VII. Band. Erste Abtheilung.

(Fortsetzung)

- Seite 117. 3. 2. v. u. l. woran es saugen konnte.
— 119. 3. 8. Wölkern, l. Wölfer.
3. 7. von u. l. Dieses letztere.
— 121. 3. 4. von u. l. noch lange in die Belten
des Christenthums hinein.
— 124. 3. 12. v. u. n. Südlandischen, l. Süs-
länd.
— 126. 3. 5. n. Ubbö, l. Ubbö.
— 131. 3. 11. was ihnen eingeweyht, l. was
ihm ic.
— 134. 3. 6. v. u. n. Stöwåddé, l. Stör-
råddé.
3. 12. v. u. n. Abellstens, l. Abels-
stens.

Anm. Andere orthographische Kleinig-
keiten, die der Abschreiber, auf dessen
Sorgfalt man sich diesmal verlassen
musste, versehen hat, z. B. Eng-
land, n. England, Irland n.
Irland, Naaben ic. wird der ge-
neigte Leser selbst verbessern.

- 241. 3. 6. n. Irländer, l. Isländer.
— 243. 3. 6. n. die, l. welche beyden letz-
tern.

VII. Band. Zweyte Abtheilung.

Briefe über die Nordische Dichtkunst und Mythologie.

Seite 3. Z. 1. fl. Minda, l. Minda.

— 8. Z. 7. v. u. l. mitgetheilt.

— 14. Z. 11. fl. ihn, l. sich.

— 20. Z. 14. fl. Symthursen, l. Symthursen.

— 23. Z. 9. fl. Weirödur, l. Weirödur.

— 24. Z. 16. fl. Gunnlöda, l. Gunnlöda.

Z. 2. v. u. fl. ist es delet. es.

— 26. Z. 7. fl. Nassa, l. Nassa.

— 28. Z. 9. v. u. fl. Prindie, l. Prindie.

Stammtafeln.

Seite 35. fl. Rindecur, l. Rind: cfr. Der Strich unter Anae muß abradirt werden.

— 40. fl. Fibrogur, l. Fibrogur, fl. Nafur, l. Nefur.

— 41. fehlen in Tabelle die beiden Brüder Ide und Gangur, die man ergänzen muß.

— 42. fl. Fundian Koregs, l. Fundinn Norega.

— 72. fl. dasselbe S, l. das S selbst.

